Dörte Negnal, Robert Thiele,
Anna Kristina Sauerwein, Henrike Bruhn

»DERADIKALISIERUNG« ALS TRANSITIONAL WORK

Integrative Praktiken rund um den Strafvollzug

[transcript] Gesellschaft der Unterschiede

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY

Dörte Negnal, Robert Thiele, Anna Kristina Sauerwein, Henrike Bruhn

»Deradikalisierung« als Transitional Work

Gesellschaft der Unterschiede | Band 88

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Dörte Negnal, geb. 1984, ist seit 2017 Junior-Professorin für Sozialwissenschaftliche Kriminologie an der Universität Siegen. Die Soziologin und Kriminologin forscht und lehrt mit den Schwerpunkten empirische Methoden der Sozialforschung, staatliche und digitale Instanzen sozialer Kontrolle sowie Gefährlichkeitskonstruktionen, auch unter Berücksichtigung von Geschlechterfragen. Insofern wurde ihre Denomination 2022 um Legal Gender Studies erweitert. Sie ist Redakteurin der Zeitschrift »Kriminologisches Journal« und hat das Projekt »RESIST – Resilienz im Strafvollzug« an der Universität Siegen geleitet.

Robert Thiele, Soziologe, war wissenschaftlicher Mitarbeiter in dem Projekt »RESIST – Resilienz im Strafvollzug« an der Universität Siegen. Seit 2024 ist er in der öffentlichen Verwaltung tätig und interessiert sich für die informellen Praktiken und Politiken bei der Hervorbringung von Ordnungen des ›Gemeinwohls‹.

Anna Kristina Sauerwein, Sozialarbeiterin und Sozialpädagogin, war wissenschaftliche Mitarbeiterin in dem Projekt »RESIST – Resilienz im Strafvollzug« an der Universität Siegen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind niedrigschwellige Soziale Arbeit und Soziale Bewegung, Wohnungsnot und Transformatives Organizing sowie qualitativ-rekonstruktive Methoden, insbesondere zur Ethnografie und Trans-Sequentiellen Analyse.

Henrike Bruhn, geb. 1993, ist Ethnologin und Sozialpädagogin und arbeitet als sozialpädagogische Fachkraft in Siegen. Sie war studentische Mitarbeiterin in dem Projekt »RESIST – Resilienz im Strafvollzug« der Universität Siegen. Einige ihrer Arbeiten widmen sich in qualitativen Forschungszugängen etwa der Resilienz bei Studierenden in pandemischen Zeiten.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Dörte Negnal, Robert Thiele, Anna Kristina Sauerwein, Henrike Bruhn

»Deradikalisierung« als Transitional Work

Integrative Praktiken rund um den Strafvollzug

[transcript]

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Die Daten, auf denen unsere Ergebnisse fußen, wurden in der Studie RESIST mit Mitteln des Bundesministeriums für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) von 2019-2022 gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https ://dnb.dnb.de/ abrufbar.

Dieses Werk ist lizenziert unter der Creative Commons Attribution-ShareAlike 4.0 Lizenz (BY-SA). Diese Lizenz erlaubt unter Voraussetzung der Namensnennung des Urhebers die Bearbeitung, Vervielfältigung und Verbreitung des Materials in jedem Format oder Medium für beliebige Zwecke, auch kommerziell, sofern der neu entstandene Text unter derselben Lizenz wie das Original verbreitet wird.
https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/
Die Bedingungen der Creative-Commons-Lizenz gelten nur für Originalmaterial. Die Wiederverwendung von Material aus anderen Quellen (gekennzeichnet mit Quellenangabe) wie z.B. Schaubilder, Abbildungen, Fotos und Textauszüge erfordert ggf. weitere Nutzungsgenehmigungen durch den jeweiligen Rechteinhaber.

Erschienen 2024 im transcript Verlag, Bielefeld
© Dörte Negnal, Robert Thiele, Anna Kristina Sauerwein, Henrike Bruhn

Umschlaggestaltung: Maria Arndt, Bielefeld
Druck: Majuskel Medienproduktion GmbH, Wetzlar
https://doi.org/10.14361/9783839472859
Print-ISBN: 978-3-8376-7285-5
PDF-ISBN: 978-3-8394-7285-9
Buchreihen-ISSN: 2702-9271
Buchreihen-eISSN: 2702-928X

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier mit chlorfrei gebleichtem Zellstoff.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Inhalt

1 Einleitung: Transitional Work
Dörte Negnal 7

2 Den Fuß in die Tür bekommen – Das Ringen um Kontinuität im institutionellen Kontext
Henrike Bruhn, Dörte Negnal und Anna Sauerwein 29

3 Generalpräventives Werbeprogramm
Robert Thiele und Dörte Negnal 53

4 Fortsetzung folgt – Übergänge immer wieder ansetzen
Anna Sauerwein und Robert Thiele 87

5 ›Richtig‹ Kategorisieren lernen – eine Fortbildung
Anna Sauerwein 121

6 Neukategorisierung dokumentieren: die mündliche Karteikarte
Dörte Negnal 135

7 Wenn es nicht weitergeht: institutionell statt gesellschaftlich anbinden
Dörte Negnal 161

8 Allianzen – Arbeiten im informell-situativen Verband
Robert Thiele 177

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

1 Einleitung: Transitional Work

Dörte Negnal

Wenn staatliche und nicht-staatliche Instanzen um die ›richtige‹ Kategorie ringen, wenn die einen eine drohende Gefahr sehen und die anderen keinen Fall haben; wenn es wichtig scheint, neue Programme aufzulegen, fachkundige Bearbeiter*innen zu rekrutieren und auf verschiedenen politischen Regierungsebenen Wissen zu einem neuen Phänomen zu akkumulieren, Praktiker*innen außerhalb der Strafverfolgung und auch einige Forscher*innen betonen, dass wir es mit nichts Neuem, sondern mit eben denselben Mechanismen zu tun hätten, dann sind wir mitten im turbulenten Karrieregeschehen eines sozialen Problems. Soziale Probleme, wie etwa die sogenannte »Radikalisierung«, um die sich die hier betrachteten Arbeiten ranken, werden mit Ereignissen (z.B. Terroranschlägen und Versuche dazu) und mit Personen (Namen und Gruppierungen) ins Spiel gebracht und von den jeweiligen Beteiligten aufgeführt. Hierfür wählen sie Austragungsorte, Verfahren und Rituale. Im empirischen Fall von »Radikalisierung« gilt ein diskursiver Austragungsort, das Gefängnis, als besonders. Als ein Ort für vielerlei Problematisierungen bemerkte schon Foucault treffend:

> »Das Gefängnis stand immer in einem bewegten Feld, wo es von Projekten, Verbesserungen, Experimenten, theoretischen Diskursen, Zeugenberichten, Untersuchungen wimmelte. Rund um den Kerker herrschte ausschweifender Eifer […] mit allen Problemen aufgeladen, mit allen Unruhen, die um die Technologie zur Besserung des Individuums kreisten.« (Foucault 1994: 301)

1.1 Feld & praktisches Problem

»Radikalisierung« in Strafanstalten kann als ein solcher Fall von Problematisierung gewertet werden. In den 1970er Jahren wurde dies für RAF-Angehörige

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

konstatiert, in den 1990er Jahren mit Bezug zum Rechtsextremismus. Eine soziale Gruppe von Inhaftierten, meist junge Männer, gilt als »gefährdet und gefährlich« zugleich (Negnal 2016a, 2020). Sie zu beobachten und zu bearbeiten, vereint Aufmerksamkeiten und Ressourcen auf sich und bietet dann selbst die Legitimation für weitere Interventionen. Der von Foucault (1994: 301) benannte »ausschweifende Charakter« deutet sich an. Mit Blick auf künftige mögliche Gewalthandlungen gilt eine »Radikalisierung« von Inhaftierten als Gefahr für eine allgemeine Bevölkerung. Hier haben wir einen Bezugspunkt des Feldes in der Konstellation zwischen allgemeiner Bevölkerung, problematisiertem Kollektiv und Problemgruppe (vgl. Negnal 2020). Im Problematisierungsgeschehen wird eine soziale Gruppe als problematisch, beispielsweise »radikalisiert«, entworfen. Die so Adressierten müssen sich zur problembehafteten Zuschreibung verhalten. Zugehörige des problematisierten Kollektivs wehren sie ab, Problemgruppenzugehörige sind selbst an der Etablierung der Problemkategorien beteiligt (Negnal 2016a, 2020). Die allgemeine Bevölkerung ruft dabei auch staatliche Instanzen an, hier tätig zu werden und unterstreicht ihre auf die Problematisierung bezogen konforme Gesellschaftsmitgliedschaft.

Diese Konstellation erfährt im institutionellen Setting »Freiheitsentzug« eine besondere Aufladung. Hier hinein greift auch die auf praktische Anforderungen hin betriebene (»De-)Radikalisierungsforschung«. In Frankreich wird »Radikalisierung« in Haft zum Massenphänomen stilisiert, dem mit einer Isolierung der »radikalisierten« Inhaftierten und einer Netzwerkbildung der hier professionell Tätigen begegnet werden soll (Khosrokhavar 2016). In Österreich werden »Radikalisierungsverläufe« junger Erwachsener biografisch in den Blick genommen (u.a. Aslan et al. 2018). Dann bewegen sich Intervention und Prävention zwischen Ermittlungsverfahrensweisen und individualisierter »Deradikalisierungsarbeit« (Hofinger/Schmidinger 2017). Im Untersuchungs- und Strafhaftbereich fänden nach sogenannten Abklärungsgesprächen Einzel- und Gruppengespräche mit islamischen Gelehrten statt (Hofinger/Schmidinger 2017: 76), die die Narrative, derer sich potenziell »Radikalisierte« bedienten, aufbrächen und zu kritischer Auseinandersetzung anregen sollten. Dialogische Konzepte bedienen die Sicherheitsimperative. Der Informationsfluss zwischen Inhaftierten und Personal erfolge im Sinne einer »dynamischen Sicherheit«, mit der das Personal durch eine Beziehungsarbeit zu den Problematisierten an sicherheitsrelevante Informationen käme. In den Niederlanden wird »Deradikalisierungs- und Ausstiegsarbeit« mit »glaubwürdigen Autoritäten«, etwa Imamen (Hofinger/Schmidinger 2017: 85ff.) betrieben. Ein dialogisches Prinzip aber zielte darauf ab, nicht nur die

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Narrative infrage zu stellen, sondern konkret kritisches Denken anzuregen, Offenheit und Pluralisierung zu entdecken sowie im Zuge der Resilienzförderung nicht nur die Abkehr von »radikalen« Gehalten, sondern die Stärkung moderaten Verhaltens zu fördern (Noricks 2009: 306).

Die konzeptionelle Angebotspalette gesellschaftlicher Moralisierung bewegt sich also zwischen individueller Besserung und Informationsbeschaffung, mit der das »gefährdete wie vermeintlich gefährliche« Individuum zu bearbeiten sei. Notwendigerweise liegt der Fokus hier auf dem abweichenden Verhalten, das als »Radikalisierung« bezeichnet wird, und nicht auf ihren Konstruktionsmomenten und Zuschreibungsofferten. Forscher*innen nehmen entweder die Strukturbedingungen in den Blick – »Radikalisierung« ist dann einzig eine Reaktion – oder die Erklärungen bleiben dem Individuum verhaftet (etwa in den Arbeiten der Biografieforschung u.a. Aslan et al. 2018). Auf der Grundlage von Typenbildungen (u.a. Hofinger/Schmidinger 2017) werden dann Faktoren, die eine »Radikalisierung« fördern bzw. hemmen, formuliert, und hieran anschließend Empfehlungen ausgesprochen. Diese verweisen jedoch generell auf Verbesserungen in der Resozialisierungsarbeit (ebd.: 147ff.), etwa die Beziehungen zum Personal zu intensivieren oder diskussionsfreudige Maßnahmen auszuweiten. Was aber ist dann das vermeintlich Spezifische, das besonderer Bearbeitung bedarf? Diese Frage wirft uns zurück auf die Entstehung und Bearbeitung der den Inhaftierten angehefteten Kategorien, auf ihre Bedingungen und Formen.

1.2 Fragestellung & Ansatz unserer Studie

Mit dem Diskurs um die »Radikalisierung« in der Haft wird die Handlungsaufforderung an den Strafvollzug und die hier tätigen Mitarbeitenden explizit, neben resozialisierenden Maßnahmen Sicherheit aktiv hervorzubringen, indem eine »Radikalisierung« von Inhaftierten verhindert bzw. unterbrochen werden soll. »Radikalisierung« wird angenommen, dann ›erkannt‹ und bearbeitet. Ins Hintertreffen gerät dabei, wie sich das Wissen derjenigen überhaupt entfaltet, die das Phänomen und seine Problematisierung vor Ort bearbeiten. Wie wird »(De-)Radikalisierung« gewusst und praktisch vollzogen?

Wir haben dafür zunächst untersucht, wie am Nicht-Eintreten eines sicherheitsbehördlichen Falls gearbeitet wird und daran anschließend, wie diese Arbeiten ausgestattet werden. Hierfür haben wir Fachkräfte in der »Dera-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

dikalisierungs- und Ausstiegsarbeit« als auch Inhaftierte im Haftalltag über circa acht Monate ethnografisch begleitet. Forschungsmethodisch richteten wir unseren Blick auf das interaktive, das wechselseitig aufeinander bezogene Handeln, auf die Bedeutungsaufladungen, die dabei entstehen, wenn Personen-Ereignisse als vermeintlich »radikalisiert« geschildert werden. Die Abläufe, Bezugspunkte und Techniken zur Bearbeitung finden ihren Ausgangspunkt in der sozialen Situation, die Fachkräfte, straffällig Gewordene und die mit ihnen befassten Mitarbeitenden rund um das Gefängnis organisieren.

Wir fanden eine spezifische Einrichtung gesellschaftlicher Zugehörigkeitsherstellung. Die Einrichtung und Hinweise für Gesellschaftsmitgliedschaft (*Membership*) hat Harvey Sacks als *Membership Categorisation Device* untersucht (Sacks 1972). Mit dem bekannt gewordenen Beispiel ›The Baby cried. The Mommy picked it up‹ (ebd.) hat er gezeigt, dass wir unser Alltagsgeschehen über Zuschreibungen verstehen. Durch ›erkannte‹ Handlungen qualifizieren sich die *Members*. Handlung und Kategorisierung formieren Zugehörigkeit. Im Gefängnis haben wir nun zu einem Grad ›disqualifizierte‹ *Members* für eine ›konforme Gesellschaftszugehörigkeit‹ und Zuweisungen im Zusammenhang mit Straffälligkeit liegen nahe. In der Arbeit der Coaches mit ihren Klient*innen, den vermeintlich »Radikalisierten«, werden nun gesellschaftliche Zugehörigkeitszuschreibungen explizit gemacht, angeboten oder gesetzt. In der Verhandlung über treffende *Membership Categories* müssen sich die Adressierten dazu verhalten und angebrachte Kategorien werden herausgefordert. Die von uns beobachtete Praxis lässt sich als angewandtes Einrichten von Zugehörigkeit (*Membership Categorisation Device*) fassen. Das Entwickeln, explizit Machen und Herausfordern von Kategorien gesellschaftlicher Zugehörigkeiten funktioniert experimentell, diffus und punktuell kontinuierlich und liefert damit Einblicke in die notwendigen Arbeiten, um gesellschaftlich etablierte, und in diesem Fall normkonforme, Kategorien überhaupt erst anlegen zu können.

Ein Bart macht noch keinen Gewalttäter – methodologische Anmerkungen zu Rassismen

Wir haben als Team multidisziplinär in einem Feld geforscht, das von Rassismen durchzogen ist. Inhaftierte Personen wie haftentlassene Klient*innen werden immer auch mittels rassialisierender Zuschreibungen in Strukturen problematisiert und in eine rassistisch strukturierte Ordnung gebracht. Diese Ordnung ist von Ausschließung und Kriminalisierung gekennzeichnet, denn

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

die Narrative über »gefährliche Gruppen« (Negnal 2020) legitimieren den Ausschluss aus einer so hergestellten allgemeinen, ›schutzbedürftigen‹ Bevölkerung und befördert eine strafrechtliche Verurteilung vermeintlicher Repräsentant*innen problematisierter Gruppen, und stellt so Kriminalität fest (Cremer-Schäfer/Steinert 2014: 64, Chahrour et al. 2023).

Gleichzeitig haben wir Fachkräfte begleitet, die dem entgegenarbeiten und andere Entwürfe von Gesellschaftsmitgliedschaft über Kategorisierungsarbeit herstellen. In dieser Ordnung agierend greifen sie rassistische Strukturmomente auf, stellen Anschlüsse zu ihren jeweiligen Gesprächspartner*innen her und reproduzieren solche Strukturmomente immer auch ein Stück weit, wenn sie kontinuierlich darauf hinweisen, dass ein Bart nicht ausreiche, um Islamismus zu erkennen, und damit darauf verweisen, dass Zuschreibungen gewalttätigen Verhaltens nicht einfach anzunehmen seien. So lassen sich die Formen dieser Arbeit auch als rassismuskritisch beschreiben. Die Aktualität rassistischer Episteme in staatlichen Instanzen ist vor allem in Polizei und (Straf-)Recht untersucht worden (u.a. Hunold/Singelnstein 2022; Liebscher 2020, 2021; Müller 2014; Piening/Künkel 2020), nicht aber mit Bezug auf den Strafvollzug (eine Ausnahme bietet Wacquant 2009: 207). Insofern ist unsere Studie Grundlagenforschung.

Uns ist bewusst, dass wir als *weiße* Feldforscher*innen Momente rassistischer Verhältnisse in unseren Feldnotizen reproduzieren oder in Interviews auf sie zurückgreifen, hier blinde Flecken bestehen. Gleichwohl suchen wir, in einer kritisch-reflexiven Haltung die Mechanismen des Regiert-Werdens (Foucault 1992: 12) aufzuschlüsseln und Lesarten, auch die der Forschungsteilnehmenden, zur Verfügung zu stellen. Gleichwohl sind alle Lesarten immer selbst situierte Praxis und letztlich von uns Forschenden evoziertes Wissen. Verschiedene Stimmen zu Wort kommen zu lassen und mit Einrückungen (»«) und Betonungen (›‹) zu arbeiten, unterstützt dabei, so hoffen wir, den Konstruktionscharakter des Gegenstandes sichtbarer zu gestalten. Wir freuen uns, mit den hier vorgestellten Ausschnitten und Ergebnissen strukturelle Komponenten eines Feldes zu skizzieren, in dem Akteur*innen vielseitig um potenziell strafrechtlich relevant gemachte Kategorisierungen ringen und Angebote zur Dekonstruktion unterbreiten.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

1.3 Materialien zum Nichteintreten eines sicherheitsbehördlichen Falls generieren

Wir haben eine Ethnografie geschrieben, die auf vielfältiges Material zugreift, allen voran die Feldnotizen und Gespräche mit den Teilnehmenden. In der Begleitung und im Austausch vor Ort als auch in kleinen Gruppen am Bildschirm und an der Universität haben wir Konzepte zum Arbeits- und im Haftalltag entwickelt. Die Forschung in Institutionen des Strafvollzugs bedeutet, Daten in einem für Jugendliche, Heranwachsende und Erwachsene temporalen, aber allumfassenden Zwangskontext zu generieren. Wir haben die Mitarbeitenden der verschiedenen Träger in Abteilungen des Jugendstrafvollzugs, in Jugendarrestanstalten und im Erwachsenenstrafvollzug in drei Bundesländern ein dreiviertel Jahr lang ethnografisch begleitet. Hier finden erste Kontaktsituationen statt, Angebote werden unterbreitet, Fortsetzungsgespräche geführt. Zudem haben wir einzelne Workshops und Schulungen der Fachkräfte ethnografisch begleitet. Diese präventiven wie intervenierenden Veranstaltungen haben die Arbeit mit als ›gefährdet‹ und ›radikalisiert‹ geltenden Insass*innen sowie die Sensibilisierung von Personal zum Gegenstand – hier werden sog. Multiplikator*innen ausgebildet. Die Arbeiten in der »Deradikalisierung und Extremismusprävention« richten sich nicht ›phänomenspezifisch‹ – etwa nach religiös begründetem Extremismus und Rechtsextremismus – aus, sondern sind phänomenübergreifend regional strukturiert. Aus den ethnografischen Erfahrungen heraus haben wir Gesprächsteilnehmer*innen rekrutiert. Um Nachfragen zur beobachteten Praxis stellen zu können und weitere Beispiele erzählt zu bekommen, haben wir Expert*inneninterviews und themenzentrierte Interviews (Witzel 2000) mit den Beteiligten der »Deradikalisierungs- und Ausstiegsarbeit« geführt.

Die Forscher*innen sind der besonderen Situation ›Forschung im Haftkontext‹ in folgenden Punkten begegnet, ohne den Zwangskontext dabei zu negieren: Die *Freiwilligkeit* der Teilnahme an Gesprächen in der ethnografischen Begleitung und hinsichtlich der Interviews ist ein Grundsatz für Forschung, erfährt in Zwangskontexten jedoch noch ein größeres Gewicht, da Arbeitsbeziehungen hier existenzielle Bedingungen kreieren. Um eine Entscheidung für inhaftierte Personen zu ermöglichen, schafften die Forscher*innen von Anfang an *Transparenz* bezüglich des Forschungsanliegens, der gewählten Methoden und Datenverwendung. Die Forscher*innen haben daher ihre Rolle für alle Forschungsteilnehmer*innen als wissenschaftliche Begleitung expliziert und fortlaufende Reflexionen hierüber im Forschungs-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

team geführt. Hierzu gehörte auch, einen Umgang damit zu finden, dass sich Teilnehmende im Zwangskontext Strafvollzug nicht alle gleichermaßen in einer Position sehen, hierüber ›frei‹ entscheiden zu können. Uns ist bewusst, dass immer auch Nicht-Informierte eine Szene kreuzen. Die informierte Einwilligung betraf also nur jene, denen die Anwesenheit der Forschenden erklärt und deren Zustimmung eingeholt werden konnte. Das Einwilligen selbst wurde von den Coaches unterstützt, indem sie den Fokus bestätigten, dass ihre Arbeit begleitet werde und anboten, dass die Ethnograf*innen immer auch ›draußen‹ warten können. Gleichwohl lassen sich institutionelle und situative Zugzwänge nicht aufheben. Gerade für die wenigen Gesprächsmöglichkeiten der Inhaftierten mit den Coaches ist es schwierig, den ›Besuch‹, den die Coaches zum Termin mitbringen, abzulehnen. Das ist noch stärker in Gruppensettings der Fall, wenn die Coaches die Ethnograf*innen bereits platzieren. Ausschlussmöglichkeiten trotz der Einwilligung haben sich so vermehrt durch Sprachwechsel oder das Beiseitenehmen ergeben. In den Gesprächen werden hochsensible Themen behandelt, die zwischen aufgeladenen Diskursen, Ermittlungsweisen der Sicherheitsbehörden und Sicherheitsimperativen der Strafvollzugsanstalten stattfinden und daher repressive Konsequenzen für die Klient*innen bedeuten können, selbst wenn diese gar nicht am Gespräch teilnehmen, aber über die Fachkräfte thematisiert werden.

In Haftanstalten ist eine Einwilligung darüber hinaus schriftlich durch die Unterschrift zu erklären. Da Schriftlichkeit für Inhaftierte ein Modus der Kommunikation mit Personalmitgliedern darstellt (Negnal 2016a: 63, 69), enthielten die von uns verwendeten Erklärungen Verpflichtungen für die Forschenden, die diese dann unterschrieben haben. Diese Umkehr gibt den Forschungsteilnehmenden etwas und unterstreicht die Transparenz über das Vorgehen, da es kontraktartig fixiert wird. Festgehalten wurden die datenschutzrechtlichen Regelungen, insbesondere der Schutz der Teilnehmenden durch die Anonymisierung der erhobenen Daten[1]. So erstellten wir Feldnotizen und Transkripte ausschließlich in anonymisierter Form: Alle Angaben, die Rückschlüsse auf die Person zulassen – Namen, Orte, Alter, Geschlecht, Funktionsbezeichnungen oder Angaben zur Inhaftierung – wurden geändert, zuerst in der Erstellung der Feldnotizen und Transkripte, dann ein weiteres Mal in der Erstellung der Kapitel und schließlich für die Publikation. Dabei

1 Datenschutz ist in der kriminologischen Forschung mit Bezug zu staatlichen Ermittlungsbehörden fragil geworden. Für eine aktuelle Auseinandersetzung siehe Negnal/Schmidt 2024.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

haben wir die Pseudonyme so weit wie möglich und nötig vergeben und weit verbreitete Namen verwendet.

Die fortlaufenden Reflexionen im Forschungsteam betrafen die eigene Positionierung im Feld, eigene Vorannahmen und Rekonstruktionen der Feldzugänge und Teilnahmen. Teamklausuren mit diesbezüglichen Übungen und Gruppenreflexionen boten mündliche wie schreibende Auseinandersetzungen, die bis zur Manuskriptfertigung fortgeführt wurden. Auseinandersetzungen über die verschriftlichten Materialien und hier zum Ausdruck kommende Ungleichheitsstrukturen inklusive der Positionierungen von Ethnograf*innen und Forschungsteilnehmer*innen fanden Ausdruck in den Datensessions und der Verschriftlichung in den *analytical notes* (Breidenstein et al. 2016). Sie wurden in den ethnografischen Fokusgruppen (Negnal et al. 2017) rückgebunden, wenn wir mit den Forschungsteilnehmer*innen Materialien und Interpretationen, Konzeptualisierungen und Ergebnisse diskutierten.

1.4 Querschnitt durch verzweigte Prozesse ziehen: die transsituationale Analyse

Die Setzung und Etablierung von Kategorien geschieht in sozialen Situationen, die wiederum im Prozessgeschehen aktualisiert, verworfen oder modifiziert werden. Was wir in sozialen Situationen (Negnal 2016b; Clarke 2005) vorfinden, sind Ausschnitte aus Diskursen, Versatzstücke von Handlungssträngen oder erarbeitete Leitideen aus Konzeptpapieren. Akteur*innen verweisen darauf (Gumperz 1982: 131), arbeiten stückhaft und insofern fragmentiert daran, ohne dass dies jeweils explizit gemacht wird oder werden muss. Über den Vergleich sozialer Situationen lässt sich die Organisation dieses interaktiven Geschehens rekonstruieren. Hierfür wurden die ethnografischen Materialauszüge in einer transsituationalen Perspektive (Negnal 2016b, 2019b; Negnal/Thiele 2023) aufgegriffen.

Mit Feldnotizen und Gesprächsmitschnitten aus dem Arbeitsalltag der Mitarbeitenden finden die situativen Erfordernisse und Zugzwänge (Scheffer 2008) ebenso Beachtung wie die situationsübergreifende Systematik der Arbeiten zur De-Kategorisierung. Hierfür haben wir methodische Zugriffe aus der politischen Ethnografie, die den Auf- und Entladungen von Gegenständen nachspürt (Bochmann et al. 2019), und aus der trans-sequenziellen Analyse (Scheffer 2008), die ausgehend von sozialen Situationen das Pro-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

zessgeschehen in den Blick nimmt, mobilisiert. Beide Zugriffe haben eine ethnomethodologische Zugrichtung, die wir mittels einer transsituationalen Perspektive integrieren: durch die Situation hindurch und über die Situation hinweg (Negnal 2019b).

Wir haben – ausgehend von einer sozialen Situation – so zunächst eine Vereinzelung von Sequenzen vorgenommen und damit rekonstruiert, wie sich eine soziale Situation ›Zug um Zug‹ entwickelt. Dafür haben wir für jede Sequenz gefragt, welchen Beitrag sie jeweils für diese soziale Situation leistet: Wie trägt ein Element zum Gelingen dieser Situation bei? Hierfür wurden ethnografische Feldnotizen sequenziert, indem einzelne Szenen mit Blick auf ihre Bedingungen, Artefakte, zeitlichen Anknüpfungen, Beteiligte und Orte präpariert wurden (Breidenstein et al. 2016: 151). Das Ergebnis dieses Zwischenschrittes ist eine Sequenzierung sozialer Situationen mit allen möglichen Facetten, die von den Akteur*innen relevant gemacht werden. Ausgewählte Szenen wurden dann in der Forschungsgruppe gemeinsam interpretiert, um verschiedene Lesarten zu generieren. Mit dem *Theoretical Sampling* fragten wir dann, wo wir weitere Sequenzen finden könn(t)en. Ein so organisierter Vergleich zieht eine nächste Situation heran, sequenziert sie ebenfalls und schiebt die Sequenzen der verschiedenen Situationen übereinander. Die Kontrastierung mit weiteren Szenen liefert Überschneidungen, die in Kollektionen ausgearbeitet werden können, indem die Sequenzen mit weiteren Vergleichen angereichert werden (Negnal/Thiele 2023). Mit diesen Sammlungen entstanden sukzessive sequenzierte Kategorien-Cluster, die weiter ausgearbeitet wurden. So haben wir zentrale Momente des Alltagsgeschehens verdichtet (Negnal 2019b: 299).

1.5 Transitional Work – Praktiken kategorialer Übergänge: von vermeintlich »gefährlich« zu »so weit, so üblich«

Begegnet ist uns eine Vielfalt an Arbeiten: »Deradikalisierung«, »Extremismusprävention«, Übergangsmanagement, Straffälligenhilfe, Zwiegespräche, Ausbildung von Botschafter*innen (sog. Multiplikator*innen), Werbung bei Stabsstellen und anderen institutionellen Ansprechpersonen, Teammeetings zu Planung, Stand und Reflexion, vom zufälligen ›Hallo‹ im Dienstbüro einer Haftanstalt bis zur 24-Stunden-Betreuung eines vermeintlichen »Gefährders«. Diese vielfältigen Aufgaben – so unsere zentrale These – arbeiten sich am sicherheitsbehördlichen Fall ab, konkret: Ein sicherheitsbehördlicher Fall

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

soll in eine ›normale Person‹ überführt werden. Die kategoriale Arbeit widmet sich dem (staatlich) institutionellen Personenstatus. Kategorien – Mutter oder Vater, Ingenieur, Handwerkerin, Gefährder oder Krimineller – erwachsen aus fortwährender Arbeit und aus Formen organisierter Aktivität, wie Bowker und Star (2000) für Klassifizierungen am Beispiel der ICD-Skalen herausgearbeitet haben. Hier hinein fallen auch die mehr oder weniger offen ausgefochtenen Kämpfe um Kategorien und ihre Auslegungen (ebd.: 285). Die Arbeiten sind alltäglicher Bestandteil der bürokratischen Textur hiesiger Gesellschaften und doch sind sie wenig sichtbar. Dies trifft auch in unserem empirischen Fall zu. Die »Deradikalisierungs-« und Kriminalpräventionslandschaft ist getrieben von Wirksamkeitsüberprüfungen und zahlentechnischen Erreichbarkeiten als ließe sich über das breite Spektrum die Auslieferung der generalpräventiven Botschaften sicherstellen. Wir möchten mit unserer Ethnografie die Praxis aufzeigen, mit der in der »Deradikalisierungsarbeit und Extremismusprävention« um den institutionellen Personenstatus gerungen wird. Die von uns analysierten Arbeiten organisieren sich darum, die sicherheits- oder justizbehördliche Engführung als ›Fall von Radikalisierung‹ zu lösen und Gesellschaftsmitgliedschaft vielfältig anzusetzen. Das subsumieren wir unter der Überschrift *Transitional Work*.

Die mehrschichtigen Arbeiten zur Gestaltung der kategorialen Übergänge finden in Abstimmung (beispielsweise über Zuarbeiten in Gerichtsverfahren, etwa über Berichte), in Abgrenzung (der eigenen Tätigkeitsbereiche) und in Abhängigkeit (von Informationen staatlicher Behörden) zu Strafverfolgung/Strafvollzug statt. Das Verhältnis von exekutiven Instanzen zu den Akteur*innen der Nicht-»Radikalisierungsarbeit« ist dialektisch, also notwendig aufeinander bezogen. Strafverfolgung und Strafvollzug versuchen im Wesentlichen, ihren Arbeitslogiken folgend, aus Ereignissen, Personeninformationen und deren Aktivitäten einen Fall zuzuschneiden. Es findet eine Verdichtung hin zu einem ›Radikalisierungsfall‹ statt. Die Arbeiten zur Nicht-»Radikalisierung«, wozu die vielfältigen Arbeiten zählen, die wir begleiten durften, greifen in dieses Festzurren des sicherheitsbehördlichen Falls (Bergmann 2014) ein. Sie versuchen, die Kategorien, die an die Leute geheftet werden (»Gefährder«, »Straffälliger«, »Salafist«), zu lösen und andere Kategorien zu etablieren, mithilfe derer die Träger*innen, die Klient*innen Wege – zumeist aus der Haft – als Gesellschaftsmitglieder beschreiten können. Wie die Arbeiten und das Wissen hierum organisiert sind, zeigen wir in den nachfolgenden Kapiteln. Hier ein kurzer Überblick:

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Es bedarf einiger Vorbereitungen, um die festhaftenden Kategorien, die die Strafverfolgung anlegt, anzulösen. Übergänge werden in Anschlag gebracht, indem man sich Zugang verschafft. Man muss erst einmal *den Fuß in die Tür bekommen* (Kap. 2) – Zugänge zu Haft- und Arrestanstalten gewinnen, und immer wieder neu aushandeln. Die Fachkräfte müssen sich als institutionelle Ansprechpartner*innen qualifizieren, indem sie ›die Papierhürde nehmen‹. Sie liefern Papiere, Konzepte und Pläne, sie schneiden sie in Antizipation behördlicher Bedarfe zu, um Genehmigungen und Förderung durch Justizministerien zu erhalten. Ähnlich wie in der Feldforschung gilt es, die *Gatekeeper* ausfindig zu machen und zu überzeugen. Auch vor Ort in den Justizvollzugsanstalten müssen die Ansprechpersonen überzeugt werden. Anders als vorherige Entscheidungsprozesse werden hier nicht Papiere eingespielt, sondern ganz praktisch wird vorgeführt, was die Fachkräfte können. Sie müssen gewissermaßen den pädagogischen Stresstest bestehen, ›die Praxishürde nehmen‹, um die initiierten Projekte angehen zu können. Im Idealfall werden die *Gatekeeper* hier zu Sponsor*innen (Hammersley/Atkinson 1983: 63ff.). Hierfür zeigen sich die Coaches stets adressierbar für neue ›Fälle‹, die etwa Bedienstete in Haftanstalten aufwerfen, wenn sie im beiläufigen Gespräch von einem Neuen erzählen, »der ursprünglich aus der rechten Ecke komme, aber nun Salafist sei« und fragen, ob sie ihn vielleicht schon kennen würden (Feldnotizen).

Ist der Fuß in der Tür, können die Fachkräfte im *generalpräventiven Werbeprogramm* (Kap. 3) mit Anekdoten und Appellen zeigen, wie es gelingen kann, andere Entwürfe als die sicherheitsbehördlichen Fallzuschnitte zu ermöglichen. Das bieten sie an, wenn sie den Zugang zu den inhaftierten und arrestierten Personen suchen. Sie werben sie als neue Klient*innen und bieten vielgestaltige Anschlüsse: als Expert*innen, die genau wissen, wie solche Zuschnitte von Gesellschaftsmitgliedschaft entstehen. Sie zeichnen schon hier die Wege vor, die es nimmt, wenn man »eine Backpfeife nicht als Straftat sieht« oder »wenn man sich Hilfe holt« (Feldnotizen). Diese Hilfe braucht es, sollen die statusbestimmenden Kategorien (»Kriminelle«, »Salafisten«, »Radikale«) von anderen abgelöst werden. Dafür bringen sich die Beteiligten als kompetente Ansprechpartner*innen in Stellung. Sie sprechen viele Sprachen, dirigieren die Teilnehmenden durch die Veranstaltungen und kombinieren die verschiedenen Bausteine so, dass sie flexibel auf die jeweiligen Themen von Belang reagieren, aber gleichzeitig das eigene generalpräventive Werbeprogramm durchführen können.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Wie Vertreter*innen der Träger versuchen, das Etikett »gefährlich« von den Klient*innen abzuwenden und das Subjekt ins Zentrum der Bemühungen zu rücken, wurde in Beiträgen zur Kategorisierungsarbeit an den potenziell »Gefährlichen« bereits aufgezeigt (Figlestahler/Schau 2019, 2020; Leimbach 2019; Negnal 2019a, 2020; Porsché 2021). Porsché zeigt, wie die »Einstellungen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit« über Rollenspiele in wenigen aufeinander aufbauenden Veranstaltungen verändert werden sollen, indem die Teilnehmenden im Spiel erfahren, »wie sie zu ›kategoriegebundenen Aktivitäten‹ verführt w[e]rden, die mit Extremist:innen assoziiert« (2021: 5, 9) sind. Porsché argumentiert, dass nicht abstrakte Kategorien von Täter*innen oder ihren Opfern angelegt sind, sondern an das Publikum und die Veranstaltungsdurchführung angepasste Kategorien diese nachhaltige Prägung erreichen sollen (Porsché et al. 2022). Figlestahler und Schau (2019) beschreiben, wie sich pädagogische Akteur*innen die Präventionslogik, die mit dem Verdacht und der Identifikation von Risikoträger*innen operiert, aneignen. Dabei sehen sich die Akteur*innen mit den Dramatisierungen zum Thema »Radikalisierung« konfrontiert und versuchen, Identifizierungen und Stigmatisierungen von Jugendlichen im Kontakt abzuwenden (Figlestahler/Schau 2019: 137ff.). Leimbach (2019) zeigt mit der Institution Ausstiegsprogramm eine staatliche Antwort auf Rechtsextremismus auf und bietet mit ihrer Analyse ein Paradebeispiel für den methodologischen Individualismus (Negnal 2019a: 8; Scheffer/Schmidt 2019[2]), der für die Konstruktion von Problemgruppen konstitutiv ist (Negnal 2019a, 2020). Soziale Probleme stellen Fragen nach sozialen, gesellschaftlichen Verhältnissen, Strukturbedingungen und – im Zuge des Prozessgeschehens – auch nach Beteiligungen. Insoweit ist der Diskurs um Extremismus entindividualisiert. In der Bearbeitung des Ausstiegsprogramms – und da schließt Leimbach an die Präventionslogiken an – werden die Teilnehmenden aus diffusen Verortungen herausgelöst und ganz konkret adressiert, indem die Problematisierungen an Stationen der Teilnehmer*innenbiografien geknüpft werden. Das soziale Problem wird individualisiert. Dieser Zug ist in der Bearbeitung von »Radikalisierung« bereits enthalten, gilt diese per se als individuell zuordbares Problem.

2 Die Autoren haben den Begriff in Anlehnung an Vaughan (1996) für ihre Diagnose zur Soziologie verwendet. Von dieser Idee inspiriert lassen sich auch andere gesellschaftliche Felder ausmachen, die das zu erkennende und zu bearbeitende Subjekt ins Zentrum ihrer Bemühungen stellen, etwa Sicherheitsbehörden und pädagogische Interventionen.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Die Beiträge zeigen, wie Kategorisierungen in Veranstaltungen und Gesprächen mit den Betreffenden aufgerufen, gewendet und angepasst werden. Doch wie greifen De-Kategorisierungen über die konkrete Veranstaltungssituation aus? Fragen hierzu werden v.a. unter professionsethischen und -theoretischen Gesichtspunkten geführt. In der Sozialen Arbeit etwa werden die Herausforderungen der Grenzziehung zu Sicherheitsbehörden in der Kooperation betont. Figlestahler und Schau (2020) zeigen, wie die Leitideen der beteiligten pädagogischen und sicherheitsbehördlichen Arbeitsfelder in der Zusammenarbeit zum Tragen kommen, und wie die Abgrenzung in actu und jeweils am Fall erfolgen. Doch wie dieser methodologische Individualismus selbst institutionell organisiert ist, findet bislang kaum Beachtung. Das liegt auch daran, dass die Fortsetzungen dieser Gespräche mit Klient*innen sowie das vielfältige Geschehen drumherum bislang nicht erfasst werden. So bleibt offen, wie Diskursakteur*innen kategoriale Setzungen im Feld der »Deradikalisierungsarbeit« etablieren und damit das Feld und seine Bearbeitung mit hervorrufen. Dem widmen wir uns.

Wer an der Auflösung eines Zuschnitts arbeitet, muss dem etwas Neues entgegensetzen, das die Träger*innen der Kategorien, die Klient*innen, eben auch mittragen. Das Wissen um die Nicht-»Radikalisierung« wird in den vielen Gesprächen etabliert. Es braucht die soziale Beziehung, um dieses Wissen in den Gesprächen mit inhaftierten und später haftentlassenen Klient*innen setzen und entwickeln zu können. Hier wird die Nicht-»Radikalisierung« entwickelt, in einem weiten Kreis beteiligter Fachkräfte etabliert und in den Repressionsapparat hinein gestreut – und zwar gleichzeitig. Dies greifen wir in drei Kapiteln auf.

Der *erste* Modus für die Arbeiten an der Nicht-»Radikalisierung« führt über die *Fortsetzungsgespräche* (Kap. 4) mit den Klient*innen, die aus vorherigen Veranstaltungen oder durch Anfragen von Strafverfolgung/Strafvollzug rekrutiert werden. Über Monate, manchmal Jahre, treffen sich Mitarbeitende und Klient*innen, um Kategorien von Gesellschaftsmitgliedschaft zu entwickeln, zu erproben und zu aktualisieren. Zunächst gilt es, einen Möglichkeitsraum zu entwerfen, in dem andere, als die im Kontext Strafanstalt dominanten Aktivitäten vorstellbar gemacht werden. Gefängnis und Inhaftierung stellen die Klient*innen still, drängen sie in die Passivität – sei es durch die Bewegungsbegrenzungen, Entbehrungen bzw. Deprivationen (Sykes 2007) und, damit verbunden, die Unmöglichkeit, Gesellschaftsmitgliedschaft an ihren Orten und in ihren sozialen Kreisen (z.B. Familie, Sportverein) auszuagieren. Zugehörigkeiten werden hier erst einmal für die Institution

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Gefängnis ›erkannt‹. Neben diesen *Membership Categories* muss Platz geschaffen werden. Nach dem Freiheitsentzug werden die entwickelten Kategorien mit gesellschaftlich etablierten Aktivitäten gefüllt, die ihrerseits bestätigen, dass die ›anderen‹, die Gesellschaftszugehörigkeit ausweisenden Kategorien ›richtig‹ vergeben werden. Allein mit den Klient*innen zu arbeiten, würde jedoch nicht genügen, sind es doch staatliche Instanzen und ihre Mitarbeitenden, die die Betreffenden als ›behördliche Fälle‹ aufrufen und erhalten. Der *zweite* Modus, das Wissen um die Nicht-»Radikalisierung« zu streuen, erfolgt, indem die *›richtige‹ Kategorisierung* gelehrt wird, etwa in Fortbildungen für Bewährungshilfe und den Allgemeinen Vollzugsdienst (Kap. 5). In Vorträgen und Fallübungen spielt man mit den Fallzuschnitten durch die Behörden, um auch hier Anschlüsse zu schaffen und dann aufzuzeigen, wie die Kategorien von Gesellschaftsmitgliedschaft zum Tragen kommen können: in den Gesprächen und langen Begleitungen. Die Fortbildung zum Themenkomplex »Deradikalisierungsarbeit und Extremismusprävention« erfolgt hier, indem Behördenmitarbeiter*innen einen ›Stopppunkt‹ in ihrer kategorialen Setzungspraktik erlernen, an dem dann die Coaches als Expert*innen intervenieren können. Die Gespräche mit Inhaftierten, Haftentlassenen und auch Personal in Haftanstalten, Bewährungshilfe etc. sind das Kerngeschäft, um die Kategorisierungen zu überführen. Und dies gilt es infrastrukturell zu organisieren. Wesentlich dafür ist die *mündliche Karteikarte* (Kap. 6). Es ist eine Dokumentationspraxis auf mündlicher Basis und der *dritte Modus* zur Etablierung des Wissens um das Nicht-Eintreten eines sicherheitsbehördlichen Falls. Systematisch an den Tür- und Angel-Gesprächen, aber auch Besprechungen im Team ist das permanente Bestätigen einer Nicht-»Radikalisierung« und damit des Klient*innenstatus füreinander, indem kurze Episoden und Anekdoten über die Betreffenden geteilt und die Klient*innen so für alle Mitglieder im Team verfügbar gehalten werden. Alle sind auf dem Stand, ohne dabei große Zeitfenster für eine Berichtslektüre aufzuwenden. Dies ist insofern eine notwendige Praxis, wie das Kerngeschäft, also die Arbeit mit Klient*innen (und Multiplikator*innen), mündlich organisiert ist. Im Nachgang lange Vermerke oder Berichte anzufertigen, würde der Bearbeitung – das Ansetzen und Entwickeln der Kategorien der Gesellschaftsmitgliedschaft und die Ausstattung der Klient*innen mit diesen – entgegenlaufen, birgt doch jedes Dokument immer auch eine Fest-Stellung (ganz im Wortsinne). Es geht in der Arbeit zur Nicht-»Radikalisierung« ja gerade darum, Möglichkeiten zu schaffen, um andere Zugehörigkeiten zu erproben. Insofern lässt sich auch

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

diese Praktik mit Blick auf den repressiven Apparat lesen: als Öffnung für andere Zuordnungen, entgegen dem ›den Fall von‹ zuzuschneiden.

Entweder gelingt es über viele Treffen hinweg, die Klient*innen aktiv zu halten und die kategoriale Zuspitzung (potenziell »gefährlich«) so weit zu lösen und andere, gesellschaftlich etablierte Kategorien anzusetzen (Azubi, Elternteil, Sportler*in). Dann verringert sich die Frequenz der Treffen: Sie laufen allmählich aus, der Kontakt kann lose gehalten werden. Oder aber, und diese Option betrachten wir ebenso, die Klient*innen scheinen nicht passend für solch eine bisweilen intensive Zusammenarbeit. Gleichzeitig können sie nicht einfach abgelehnt werden, denn wer sich adressierbar für neue ›Fälle‹ zeigt, muss sich auch mit diesen beschäftigen. Hier werden Übergaben so weit vorbereitet, dass eine Bearbeitung durch andere Instanzen erfolgen kann, der Klient*innenstatus aber beendet wird, weil eine Überführung von Kategorien hin zur Gesellschaftsmitgliedschaft (noch) nicht in Aussicht steht (Kap. 7).

Neben der mündlichen Karteikarte flankiert ein weiteres Element die Gespräche mit den Klient*innen. Die Fachkräfte gehen in den verschiedenen Situationen (im Werbeprogramm wie in Fortsetzungsgesprächen oder auch in der Koordination der Ausläufer) Allianzen ein. Das 8. Kapitel widmet sich daher dieser besonderen Konstellation mit Dritten, die vielfältige Gesellschaftsmitgliedschaften repräsentieren. Dabei können die Alliierten Familienangehörige, ebenfalls Inhaftierte oder aber Vertreter*innen von Wohnungsbaugenossenschaften usw. sein – immer eint sie das Teilen ihres Wissens um die Zugänge zu Gesellschaftsmitgliedschaften in der Allianz mit den Fachkräften.

Anmerkungen zum Strafverfolgungs- und Justiz-Apparat

Die Kategorisierungspraxis erfolgt, so die hier entwickelte These, mit Blick auf den staatlich repressiven Apparat. Dieser lässt sich in drei Eckpunkten kennzeichnen. In Anlehnung an Scheffer (2021) fasse ich Apparate als organisierte, institutionalisierte Konstellationen sachkundiger Arbeit, die von außen wenig gewusst werden. Apparate sind im hier betrachteten Fall diejenigen Arbeitszusammenhänge, die Phänomene hervorbringen, deren Arbeiten aber zumeist wenig sichtbar sind. Sie erfahren Sichtbarkeit durch die von ihnen hervorgebrachen Produkte. Terkessidis fasst beispielsweise Rassismus als einen Apparat des *Othering*, der Menschen systematisch diskriminiert (2015: 91), und legt damit das Augenmerk auf Instanzen wie Praktiken, die ihrerseits eben kaum gewusst werden, aber höchst machtvolle Effekte produzieren. Praktiken und Instanzen sind zwei wesentliche Eckpunkte für die Verhältnisbestim-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

mung. Cremer-Schäfer und Steinert sprechen mit Blick auf die Etikettierungsperspektive von einem »Komplex von Strafrecht, organisierter Strafrechtsanwendung, dem Vollzug von Strafen und den damit entwickelten Kategorisierungen und dem kriminologischen Wissen« als »Institution Verbrechen und Strafe« (Cremer-Schäfer/Steinert 2014: 32ff.). Der dritte Eckpunkt für das hier in Anschlag gebrachte Konzept bezieht sich auf die Kategorisierungen, die mit den Praktiken und Instanzen einhergehen. Der Institutionenbegriff, den Cremer-Schäfer und Steinert verwenden, ist für unser Vorhaben jedoch nicht passgenau, denn weder die Praktiken noch das Verhältnis bzw. die Konstellation treten deutlich genug hervor. Staatliche Interventionen im Tätigkeitsfeld von »Extremismus und Radikalisierung« sind repressiver Natur im Sinne der ›Institution Verbrechen und Strafe‹, weil sie sich auf das fallverdichtende und im Tätigkeitsfeld daran angeknüpfte strafende Agieren beziehen. Für die Konstellation, das ›Von-außen-Wissen‹ (Scheffer 2021), ist diese Abgrenzung wichtig. Nicht-»Radikalisierungsarbeit« positioniert sich – wenngleich instanzenübergreifend gearbeitet wird, Praktiken sich aufeinander beziehen und Kategorisierungen fließend sind – in Abgrenzung zum repressiven Apparat, zu dem sie selbst nur bedingt Zugang erhält (Kap. 2). Die Arbeit von Strafverfolgung und Strafvollzug wird nicht nur wenig, sondern auf eine spezifische Weise gewusst: als jene Instanzen (Staatsschutz, Richter*innen, Bewährungshilfe), die einen Fall zuschneiden und diesen dann bearbeiten. Das abgrenzende Verhältnis der Nicht-»Radikalisierungsarbeit« hierzu ermöglicht wiederum, dass die eigene Arbeit Kontur erhält, weil ihr ›Produkt‹, die Fallkategorie »Gefährder«, »Islamist« oder »Extremist«, »Straf- oder Rückfälliger«, Anlässe für eigene Tätigkeit bietet.

Um die Kategorien überführen zu können, sind ein Ansetzen und Anlegen weiterer Kategorien zentral. Das geht über die Anwendung und Anpassung *in situ* einer Präventionsveranstaltung hinaus, denn die Nicht-»Radikalisierung« wird nur in der sozialen Beziehung zu den Klient*innen gewusst. Immer wieder haben wir erfahren können, wie wichtig die Beziehungsarbeit ist, doch geht es neben sozialpädagogischen Forderungen von Vertrauen und Bedarfen auch darum, dass nur in der Beziehung, in der Herstellung einer (sozialen) Nähe, die Nicht-»Radikalisierung« gewusst wird. Das hat mit den zu Beginn angesprochenen Wechselverhältnissen zu tun – der Dialektik von Strafverfolgung/Strafvollzug und Nicht-»Radikalisierungsarbeit«. Während Strafverfolgung/Strafvollzug die Betreffenden als Fälle (von »Radikalisie-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

rung«) verstehen und den Fallzuschnitt vorantreiben (und sei es auch nur über eine Bestätigung ihrer Vermutung über ein suspekt erscheinendes Buch, einen Namen oder angenommene Zugehörigkeiten), sie also, aus der beobachtenden Distanz heraus, über die Betreffenden sprechen oder schriftlich arbeiten (Berichte, Gutachten, Meldungen, Urteile etc.), so geht der Modus in der Nicht-»Radikalisierungsarbeit« in die andere Richtung: schwerpunktmäßig mündlich arbeiten, nah dran sein und bleiben, Verdachtsmomente ausräumen oder beiseiteschieben, um genau diese Arbeit fortführen zu können. Denn es ist unwichtig, ob jemand vielleicht etwas verbirgt, sondern nur, ob er*sie sich gewillt zeigt, den gesellschaftlich etablierten, in diesem Sinne konformen, Weg mitzugehen.

Die Praktiken der Dekonstruktion sicherheitsbehördlicher Fälle liefern Strukturmomente des Feldes mit Blick auf Instanzen von Staatlichkeit. Es ist das stete Arbeiten der Fachkräfte mithilfe eines anderen Modus Operandi, mit dem sie dazu beitragen, aus einem behördlichen Fall ein ›Gesellschaftsmitglied zu machen‹, ein Individuum, das in einer Gesellschaft verortet werden kann. Dies zeitigt Effekte: Die ausgeprägte Mündlichkeit in diesem Feld ermöglicht einerseits die Entmaterialisierung des sicherheitsbehördlichen Falls. Er diffundiert, indem die Mitarbeitenden andere Kategorien in Anschlag bringen, die gesellschaftliche Zugehörigkeiten bezeichnen. Die Betreffenden werden als Gesellschaftsmitglieder-im-Werden durch den permanenten Austausch der Mitarbeitenden unter ständigem Blick gehalten (Foucault 1994: 243) und in Resonanz zu Sicherheits- und Justizbehörden in einen anderen »Aufzeichnungsapparat« (ebd.) eingefügt.

Danksagung

Wir danken allen, die unsere Forschungstätigkeiten unterstützt haben: denjenigen, die uns haben teilhaben lassen an ihren Gesprächen oder Veranstaltungen; denjenigen, die inhaftiert waren oder es immer noch sind; den Leitungen der Träger für das entgegengebrachte Vertrauen, die einzelnen Teams begleiten zu dürfen; den Koordinator*innen für die Organisation des ›ethnografischen Gepäcks‹; nicht zuletzt den Kriminologischen Diensten der Länder für den Zutritt zu den Haftanstalten.

Wir danken Faduma Abukar Mursal herzlich für die kollegiale Bereicherung des Projekts durch die mehrsprachigen und detailreichen Feldnotizen,

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

ihre Ideen und Überlegungen in den Daten-Sessions und Teammeetings sowie für ihre analytischen Textbausteine. Danke für dein Engagement bis 2021.

Ein herzliches Dankeschön auch an den Arbeitskreis Politische Ethnografie in Berlin sowie an die ethnografische Forschungswerkstatt in Siegen für die wunderbaren Rückmeldungen und Ideen zu unseren Texten.

Für die Unterstützung bei der Finanzplanung und -verwaltung danke ich Clemens Stupperich im Referat Forschungsförderung und Sandra Richter in der Projektadministration an der Universität Siegen. Vielen Dank auch an Johannes Heinsdorf für die stets zugewandte und lösungsorientierte Adressierbarkeit der Regiestelle im Bundesamt für Familie und zivilgesellschaftliche Aufgaben, die die finanzielle Förderung verwaltet hat. Das Projekt ›Resilienz im Strafvollzug‹ wurde vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend von 2019–2022 gefördert.

Siegen, Dezember 2023

Literatur

Aslan, Ednan/Erşan Akkılıç, Evrim/Hämmerle, Maximilian (2018): Islamistische Radikalisierung. Biografische Verläufe im Kontext der religiösen Sozialisation und des radikalen Milieus, Wiesbaden: Springer VS.

Bergmann, Jörg (2014): Der Fall als Fokus professionellen Handelns, in: Bergmann, Jörg/Dausendschön-Gay, Ulrich/Oberzaucher, Frank (Hg.): »Der Fall«. Studien zur epistemischen Praxis professionellen Handelns, 19–35, Bielefeld: transcript.

Bochmann, Annett/Negnal, Dörte/Scheffer, Thomas (2019): Politische Ethnografie, in: Burzan, Nicole (Hg.): Komplexe Dynamiken globaler und lokaler Entwicklungen. Verhandlungen des 39. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie in Göttingen 2018. https://publikationen.soziologie.de/index.php/kongressband_2018/article/view/986/1232 [10.11.22].

Bowker, Geoffrey C./Star, Susan Leigh (2000): Sorting Things Out. Classification and its Consequences, MIT Press.

Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris (2016): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung, Konstanz, München: UVK Verlagsgesellschaft.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Chahrour, Mohammed Ali/Sauer, Levi/Schmid, Lina/Schulz, Jorinde/Winkler, Michèle (Hg.) (2023): Generalverdacht. Wie mit dem Mythos Clankriminalität Politik gemacht wird, Hamburg: Nautilus.

Clarke, Adele (2005): Situational Analysis. Grounded Theory After the Postmodern Turn, London: Sage.

Cremer-Schäfer, Helga (2014): Zur Aktualität der Etikettierungsperspektive als Ideologiekritik. Ein Beitrag zur Debatte um kritische Polizeiforschung, in: *sub/urban* 2(2): 65–70.

Cremer-Schäfer, Helga und Steinert, Heinz (2014): Straflust und Repression. Zur Kritik der populistischen Kriminologie, 2. Auflage, Münster: Westfälisches Dampfboot.

Figlestahler, Carmen/Schau, Katja (2019): »Das ist ja noch keine Gefahrenlage, aber dennoch« – Pädagogische Islamismusprävention im Spannungsfeld von Dramatisierung und Relativierung, in: Negnal, Dörte (Hg.): Die Problematisierung sozialer Gruppen in Staat und Gesellschaft, 127–143, Wiesbaden: Springer VS.

Figlestahler, Carmen/Schau, Katja (2020): Zwischen Kooperation und Grenzziehung – Aushandlungen von Sicherheitsbehörden und Akteur*innen Sozialer Arbeit in der Radikalisierungsprävention, in: *Soziale Passagen 12*, 421–439.

Foucault, Michel (1992 [1978]): Was ist Kritik? (Vortrag 1978), Berlin: Merve.

Foucault, Michel (1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Gumperz, John J. (1982): Discourse Strategies. Cambridge: Cambridge University Press.

Hammersley, Martyn/Atkinson, Paul (1983): Access, In: Dies.: Ethnography. Principles in Practice, London, New York: Travistock Pub., 54–76.

Hofinger, Veronika/Schmidinger, Thomas (2017): Deradikalisierung im Gefängnis. Endbericht zur Begleitforschung, Wien: IRKS.

Hunold, Daniela/Singelnstein, Tobias (Hg.) (2022): Rassismus in der Polizei, Wiesbaden: Springer.

Khosrokhavar, Farhat (2016): Prisons de France. Violence, radicalisation, deshumanisation: surveillants et détenus parlent, Paris: Èditions Robert Lafonnt.

Lau, Thomas/Wolff, Stephan (1981): Bündnis wider Willen – Sozialarbeiter und ihre Akten, in: *Neue Praxis, 11*, 199–214.

Leimbach, Katharina (2019): Die kommunikative Konstruktion einer Problemgruppe: Zur Praktik der Ausstiegsbegleitung bei rechtsextremistischen Ju-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

gendlichen, in: Negnal, Dörte (Hg.): Die Problematisierung sozialer Gruppen in Staat und Gesellschaft, 145–163, Wiesbaden: Springer VS.

Liebscher, Doris (2020): Clans statt Rassen – Modernisierung des Rassismus als Herausforderung für das Recht, in: *Kritische Justiz, 53*, 529–542.

Liebscher, Doris (2021): Rasse im Recht – Recht gegen Rassismus. Genealogie einer ambivalenten rechtlichen Kategorie, Berlin: Suhrkamp.

Müller, Markus-Michael (2014): Polizieren als (post-)koloniale Praxis: Einsichten für eine kritische Polizeiforschung, in: *sub\urban 2*(2), 71–76.

Negnal, Dörte (2016a): Die Konstruktion einer Problemgruppe. Eine Ethnografie über russischsprachige Inhaftierte im Jugendstrafvollzug, Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

Negnal, Dörte (2016b): Transsituationale Analyse. Zur Anwendung der Grounded Theory im ethnografischen Arbeiten, In: Equit, Claudia/Hohage, Christoph (Hg.): Handbuch Grounded Theory, 325–341, Weinheim: Beltz Juventa.

Negnal, Dörte (Hg.) (2019a): Die Problematisierung sozialer Gruppen in Staat und Gesellschaft, Wiesbaden: Springer VS.

Negnal, Dörte (2019b): Interpretieren als transsituationale Praxis. Das Beispiel präventiver Polizeiarbeit als Professionspolitik, In: *Zeitschrift für Politikwissenschaft, 29*(2), 287–305.

Negnal, Dörte (2020): Gefährliche Gruppen. Zur Personifizierung sozialer Probleme, in: *Soziale Probleme, 31*, 37–61. Negnal, Dörte/Porsché, Yannik/Howe, Christiane (2017): In der Kritik. Zum Ansatz einer ethnografischen Fokusgruppe, in: Scheffer, Thomas/Howe, Christiane/Kiefer, Eva/Negnal, Dörte/Porsché, Yannik (Hg.): Polizeilicher Kommunitarismus. Zur Praxis urbaner Kriminalprävention, 249–262, Frankfurt a.M., New York: Campus.

Negnal, Dörte (2023): Die mündliche Karteikarte – Zur Dokumentationspraxis des Nicht-Gefährlichen in der Präventionsarbeit, In: *Soziale Probleme* 34 (1), 45–61.

Negnal, Dörte/Schmidt, Stephanie (2024): Zur Wissenschaftsfreiheit in der kriminologischen Forschung. Im Gespräch mit Hans-Jürgen Kerner, Marion Näser-Lather und Mark Stemmler, In: *Kriminologisches Journal* 56(1), 71–78.

Negnal, Dörte/Thiele, Robert (2023): Wir haben keinen Fall. Sequenzielle Vollzüge und ständiges Vergleichen als Werkzeuge für die Analyse des Nicht-Eingetretenen, In: *Sozialer Sinn* 24(2), 223–252.

Noricks, Darcy M. E. (2009): Disengagement and Deradicalization: Processes and Programs, in: Davis, Paul K./Cragin, Kim (Hg.): Social Science for

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Counterterrorism: Putting the Pieces Together, 299–321, Santa Monica: Rand Corporation.

Piening, Marie-Theres/Künkel, Jenny (2020): Community Accountability: Feministisch-antirassistische Alternative zum strafenden Staat?, in: *CILIP, 123*, 36–44.

Porsché, Yannik (2021): Kategorisierungspraktiken in der Extremismusprävention, in: Blättel-Mink, Birgit (Hg.): Gesellschaft unter Spannung. Verhandlungen des 40. Kongresses der Deutschen Gesellschaft für Soziologie 2020, 1–10, https://publikationen.soziologie.de/index.php/kongressband_2020 [16.6.23].

Porsché, Yannik/Scholz, Ronny/Singh, Jaspal Naveel (Hg.) (2022): Institutionality. Studies of Discursive and Material (Re-)Ordering, Basingstoke: Palgrave Macmillan.

Sacks, Harvey (1972): On the analyzability of stories by children, in: Gumperz, John J./Hymes, David (Hg.): Directions in Sociolinguistics: The Ethnography of Communication, 325–345, New York: Holt, Rinehart and Winston.

Scheffer, Thomas (2008): Zug um Zug und Schritt für Schritt. Annäherungen an eine transsequentielle Analytik, in: Kalthoff, Herbert/Hirschauer, Stefan/Lindemann, Gesa (Hg.): Theoretische Empirie, 368–398, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Scheffer, Thomas (2014): Der hergerichtete Fall, in: Bergmann, Jörg/Dausendschön-Gay, Ulrich/Oberzaucher, Frank (Hg.): »Der Fall«. Studien zur epistemischen Praxis professionellen Handelns, 37–74, Bielefeld: transcript.

Scheffer, Thomas (2021): Apparate/Apparaturen. Macht und Herrschaft angesichts der Bearbeitung existenzieller Probleme, in: Gostmann, Peter/Merz-Benz, P.-Ulrich (Hg.): Macht und Herrschaft, 363–394, Wiesbaden: Springer VS.

Scheffer, Thomas/Schmidt, Robert (2019): Für eine multiparadigmatische Soziologie in Zeiten existentieller Probleme, in: *Soziologie, 48*(2), 153–173, https://www.fb03.uni-frankfurt.de/78507587/Scheffer_Schmidt_aus_Soziologie_2_2019.pdf [13.06.23].

Sykes, Gresham (2007 [1958]): The Society of Captives. A Study of a Maximum Security Prison, Princeton: Princeton University Press.

Terkessidis, Mark (2015): Die Banalität des Rassismus, Bielefeld: transcript.

Vaughan, Diane (1996): The Challenger Launch Decision: Risky Technology, Culture, and Deviance at NASA. Chicago: University of Chicago Press.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Wacquant, Loïc (2009): Bestrafen der Armen. Zur neuen Regierung der sozialen Unsicherheit, Opladen, Farmington Hill: Verlag Barbara Budrich.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

2 Den Fuß in die Tür bekommen – Das Ringen um Kontinuität im institutionellen Kontext

Henrike Bruhn, Dörte Negnal und Anna Sauerwein

2.1 Einleitung

Die freien Träger und Nicht-Regierungs-Organisationen erarbeiten Projektideen, von denen einige ihren Weg durch staatliche Institutionen bestreiten, um später als Gruppenangebot, Initiative oder Kampagne für die Klient*innen gelten zu können. Es bedarf vieler Vorbereitungen: Genehmigungen müssen eingeholt, Zugänge zu Arrest- und Haftanstalten gefunden, Ansprechpersonen überzeugt werden. Wie gelingt es, eine Projektidee in die Behörde zu tragen? ›Den Fuß in die Tür zu bekommen‹ heißt, sich als Ansprechpartner*in zu qualifizieren – die Papierhürde zu nehmen, um Förderung durch Ministerien zu erhalten und dann vor Ort, in den Justizvollzugsanstalten gilt es, die Ansprechpersonen zu überzeugen. Hier wird vorgeführt, was man kann, und muss gewissermaßen den pädagogischen Stresstest bestehen, um die geplanten Projekte angehen zu können. Man muss liefern! Wie sich diese mehrschichtige Zugangsarbeit praktisch vollzieht, soll in diesem Kapitel herausgearbeitet werden. Dabei leiten uns die folgenden analytischen Fragen: Wie und wann wird eine Zustimmungsebene erreicht und die Projektidee damit vorangebracht? Welche Hürden stellen sich und wie werden sie bewältigt? Die Mitarbeitenden der NGOs und freien Träger befinden sich – immer wieder auf's Neue – im Zugangsprozess. Auffällig hierbei sind die Parallelen zur Feldforschung. Auch wir als Feldforscher*innen müssen Zugänge Situation für Situation immer wieder herstellen. Wir nutzen dies als Vergleichsoption, um das ›Liefern Müssen‹ auszuarbeiten, denn es zeigt sich eine ganz ähnliche Prüfstruktur des Feldes. Sowohl die Ethnografin als auch die Coaches müssen sich für das Gespräch mit dem Ansprechpartner vor Ort, in einer Haftan-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

stalt, qualifizieren, obgleich Vorgespräche erfolgt sind und sie den Termin vereinbart haben.

Im Gesprächsauftakt führt die Ansprechperson der Haftanstalt, der Sozialarbeiter Alfred Berger, mit der Ethnografin bereits auf, was sich später noch ausführlich mit den Coaches ereignen wird. Insofern rekonstruieren wir, mit welchen Praktiken das Liefern gelingen und Prüfungen bestanden werden. Wechselseitig wird austariert, was hier als gemeinsam geteiltes Wissen gelten kann.

2.2 Die Papierhürde nehmen

Nach einem telefonischen und schriftlichen (E-Mail-)Austausch treffen sich die Coaches Alex und Noah mit dem Sozialpädagogen Alfred Berger, dem für sie zuständigen Ansprechpartner der Haftanstalt (JVA). Die Ethnografin begleitet das Treffen, das als Akquise von ›Praxispartner*innen‹ funktioniert. Die Coaches entwickeln ein Projekt, für das sie eine finanzielle Förderung beantragen möchten. Voraussetzung hierfür ist eine Haftanstalt, in der das dann geförderte Projekt durchgeführt werden kann. Der Projektantrag befindet sich zu diesem Zeitpunkt in der Entwurfsfassung. Die Coaches haben Berger den Entwurf zuvor geschickt.

Wie in der ethnografischen Feldforschung, bei der sich Forschende Zugang zu Büros, Communities, Entscheidungsträger*innen etc., in diesem Fall zu einer Haftanstalt, verschaffen, kreist das Gespräch darum, etwas anzubieten und ›liefern zu müssen‹. Ein Ausschnitt aus einem Memo, das die Ethnograf*innen zu Beginn der Forschung verfasst haben, zeigt die Schwierigkeit des initialen Zugangs:

> Fünf Wochen nach der ersten E-Mail mit Bitte um Erlaubnis, die Anstalten in Begleitung der Fachkräfte betreten zu dürfen und eine Woche nach der zweiten Mail [beide Male keine Rückmeldung, die Mails wurden an die Poststelle geschickt. Lediglich eine Haftanstalt antwortete Dörte Negnal auf die zweite Anfrage und erlaubte darin den Zugang], rufe ich vor zwei Tagen bei der allgemein im Internet auffindbaren Telefonnummer an. Die Telefonnummer ist stets zusammen mit der E-Mail-Adresse der Poststelle angegeben. Ich nehme daher an, ich erreiche damit auch die Poststelle der Haftanstalt. Die Frau, die ich unter der Nummer erreiche, sagt, sie habe von den E-Mails keine Kenntnis. Sie ist jedoch sehr hilfsbereit und freundlich und meint, dass

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> dies eine Frage für den Leiter des Sicherheits-Service sei, zu dem sie mich durchzustellen versucht. Erfolglos. Er sei nicht da. Die Frau notiert sich meine E-Mail-Adresse und Telefonnummer, wie auch die der Projektleitung und sagt, sie werde den Leiter informieren und dieser werde sich bei mir melden. (Feldnotizen)

Im Anschluss an diese Sequenz folgt in den Feldnotizen eine zweiseitige Beschreibung der unternommenen Anstrengungen, die für einen Zugang zu den Haftanstalten nötig waren. Es wurden über mehrere Wochen lang E-Mails, Anrufe und Faxe zwischen den Forschenden und unterschiedlichen Ansprechpersonen hin- und hergeschickt. Dennoch erhielten wir Forschende zeitnah keine Erlaubnis, die Fachkräfte in die Anstalten begleiten zu können – obgleich unser Vorhaben durch die zuständigen Justizbehörden bereits genehmigt wurde. Wolff (2000: 343) beschreibt diese »Immunreaktionen« von Organisationen, beispielsweise das Verweisen an ›höhere Stellen‹, die zu entscheiden hätten oder die Forschenden wiederholt zu veranlassen, ihr Vorhaben immer wieder zu erläutern (ebd.). Auf die Permanenz der Zugangsarbeit verweisen auch Breidenstein und Kollegen:

> »Den Zugang zu verschaffen, ist eine Anforderung, die den gesamten Forschungsprozess begleitet. Hierbei geht es um die Sicherung und Gestaltung eines sozialen Kontextes, in dem die Forschung überhaupt stattfinden kann. […] Aber der Zugang ist nicht bloß eine physische, er ist eine soziale Angelegenheit und als solche bildet er einen Moment in einem asymmetrischen Kulturkontakt.« (Breidenstein et al. 2015: 32)

Die Asymmetrie entsteht dadurch, dass Wissenschaftler*innen mit ihrem Interesse an den Erfahrungen und dem Wissen der Forschungsteilnehmenden mehr aus dem Kontakt ziehen als sie einbringen. Nicht zuletzt daraus resultiert die Umkehr des sozialen Gefüges, um die feldforscherische Übergriffigkeit abzuwehren, eine Immunreaktion, wie sich auch in unserem Fall eindrücklich zeigt. Der Schutzmechanismus lässt sich auch im weiteren Kontakt mit den Haftanstalten; hier zunächst für die Ethnografin als Prüfung nachzeichnen.

Zugangsarbeit in der Feldforschung bedeutet, sich für die Forschungsteilnehmenden erfahrbar, sich für ihre Anliegen adressierbar zu machen. Ähnlich finden wir das hier. Die Ethnografin muss sich für das Gespräch qualifizieren. In dieser ›Prüfung‹ gilt es, die eigene Person und das Anliegen so zu kennzeich-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

nen, dass ein für die Kontaktperson der JVA relevanter Beitrag wahrscheinlich wird. Dazu dienen dem zuständigen Ansprechpartner Alfred Berger die folgenden drei Prüfmomente.

2.2.1 Wer sind Sie? – Institutionelle Zuordnung

Sich zu kennen, heißt, eine Einordnung vorzunehmen. Die Beteiligten ›wissen dann schon‹, wen sie für was ansprechen (Namen, Aufgabengebiet, Methoden kennen). Hierfür liefern die Betreffenden, zunächst die Ethnografin, Belege. Um sie in diese Bringschuld zu manövrieren und die Umkehr (der forscherischen Übergriffigkeit durch das Dabeisein) zu vollziehen, werden in der Besprechungssituation das eigene Tätigkeitsterritorium abgesteckt und Ansprüche an das anvisierte Projekt dergestalt formuliert, dass der »asymmetrische Kulturkontakt« (Breidenstein et al. 2015) irritiert wird. Dies gelingt zuerst mit der Sitzordnung: Das Gespräch findet in einem großen Besprechungsraum der Haftanstalt statt. Berger platziert sich am Kopf des großen Tisches, während die Anwesenden mit der räumlichen Anordnung links und rechts davon ihn als Ansprechpartner der Haftanstalt säumen. Berger zentriert die Interaktionen auf sich und unterstreicht dies mit seinem Schweigen zum Gesprächsbeginn:

> Alle schweigen, warten darauf, dass Berger beginnt. Der schaut in die Runde, auf jeden, den er direkt ansehen kann. Sein Blick bleibt bei mir stehen. Er hebt die Arme (die Coaches sitzen links und rechts von ihm) und sagt: Nun, mit ihnen habe ich mich bereits getroffen, aber wer sind Sie? (Feldnotizen)

Diese Einstiegssequenz hierarchisiert die Teilnehmenden in der Gesprächskonstellation mit zwei Effekten: Erstens steckt Berger das eigene Territorium ab. Mit den erhobenen Armen eröffnet er die Runde und schließt die neben ihm Sitzenden ein. Er zieht eine Konstellation zu den Coaches (»bereits getroffen haben«) und setzt die Ausgrenzung der Ethnografin absolut. Er fordert nicht einfach zur Vorstellung der Ethnografin auf, er initiiert offensiv eine Prüfsequenz. »Wie jeder Fremde ist der Forscher vom Standpunkt des Feldes aus zunächst ein *Mensch ohne Geschichte*, der sich nur schwer in die dort gewohnten Kategorien einordnen lässt und dessen Loyalität zweifelhaft bleibt« (Wolff 2000: 339, Herv. i. Orig.). Die Frage: »Wer sind Sie?« rekurriert zweitens auf eine legitime Rolle bzw. Aufgabe in dieser Gesprächssituation: Berger entlarvt die Ethnografin als eine für ihn Unbekannte und lenkt die Aufmerksamkeit

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

direkt auf sie. Sie kann nicht ›einfach dabei sein‹. Sie gerät in Bedrängnis und muss jetzt eine ›gute Erklärung‹ für ihre Anwesenheit liefern. Sie kommt in die Bringschuld. In anderen Situationen konnten die Coaches sie eingangs direkt als wissenschaftliche Begleitung vorstellen sowie die Erlaubnis ihrer Anwesenheit bzw. Teilhabe einholen. Dies geschah hier nicht, denn alle warteten auf Bergers Gesprächsbeginn.

> Die Ethnografin antwortet: Mein Name ist […], ich bin wissenschaftliche Mitarbeiterin im Projekt RESIST an der Universität Siegen. Wir folgen Partnern wie Out-of-Prison (OoP), um zu sehen, wie sie ihre Arbeit machen, und wir sind daran interessiert zu sehen, wie Resilienz im Strafvollzug umgesetzt wird. (Feldnotizen)

Die Ethnografin benennt ihre Anbindung konkret (Projekt RESIST, Universität Siegen) und liefert dann allgemein gehaltene Antworten (»sehen, wie sie ihre Arbeit machen«). Gleichzeitig zieht sie die Konstellation zu den Coaches heran und behauptet darüber hinaus, ein relevantes Thema zu bearbeiten. Insofern scheint ihre Anwesenheit legitim zu sein, doch Berger lässt dies (noch) nicht gelten.

2.2.2 Und was tun Sie genau? – Grundsätzlich hinterfragen

Der Sozialpädagoge Berger fasst nach. Er lässt die Ethnografin also nicht mit einer allgemeinen Antwort bestehen. Er hinterfragt in einem Zweischritt: zunächst erfragt er das Konzept, das hier nicht als Überschrift stehen gelassen wird.

> Berger meint: aha! Und was bedeutet Resilienz? [Ich war etwas überrascht, denn ich hatte die Angewohnheit, den gleichen Satz fast mechanisch zu sagen]. Nun, das ist es, was wir untersuchen. Wir versuchen herauszufinden, wie unsere Partner, z.B. OoP, ihre Arbeit machen, wie sie ihre Arbeit in den Gefängnissen machen. Mmmh, Berger antwortet: Ich denke, es ist wichtig, dass wir wissen, was die Menschen tun, mit denen wir arbeiten. Wir arbeiten mit so vielen Menschen zusammen, wissen Sie! (Feldnotizen)

Mit der Begriffsfrage zur »Resilienz« fühlt der Ansprechpartner Berger der Ethnografin auf den Zahn. Diese ist davon sichtlich überrumpelt. Sie weicht in das Untersuchungsfeld aus und gibt gleichzeitig Einblicke in die Herangehensweise. Damit verlagert sie die Aufmerksamkeit auf die Coaches. Diesen

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Ansatz greift der Sozialarbeiter auf und legitimiert seine Prüfung mit der Vielzahl an Kooperationspartnerschaften. Im zweiten Schritt hinterfragt der Ansprechpartner das Vorgehen und prüft damit die Konsistenz des zuvor Gesagten:

> Berger fragt weiter: Wie kommt es, dass Sie denen folgen, anstatt dem Justizpersonal oder Gefangenen, wenn Ihr Interesse der Strafvollzug ist? Richtig, entgegne ich, ja, wir sprechen mit Gefangenen und dem Justizpersonal, mit denen unsere Partner zusammenarbeiten, das ist für uns von Interesse. Aber hauptsächlich mit ihnen. (Feldnotizen)

Für eine Zusammenarbeit wird das Wissen um das Vorgehen der Kooperationspartner*innen essenziell. Mit der erneuten Nachfrage hinterfragt Berger, ob Konzept und Vorgehen zueinander passen. Ein unvoreingenommenes, vielseitiges Vorhaben kann sich nicht allein nur den Coaches widmen. Die Ethnografin kommt dem Sozialpädagogen in ihrer Antwort entgegen: Sie löst die Vereinseitigung ihres Forschungsinteresses und gibt zu erkennen, dass sie durchaus Kontakt zu Inhaftierten und Bediensteten sucht. Schließlich macht die Ethnografin ein Angebot: sie wird liefern.

2.2.3 Informationen anbieten – Die Papierhürde nehmen

Die Ethnografin stellt dem Ansprechpartner weitere Informationen in Aussicht. Sie bietet ihm ein Papier an.

> Wenn Sie möchten, können wir Ihnen gerne mitteilen, worum es bei der Forschung konkret geht, vielleicht ist das klarer als das, was ich jetzt sage, und Sie können unser Forschungsvorhaben besser kennenlernen. Ja! Entgegnet er gleich: Das ist wichtig, machen Sie das, ich bin neugierig. (Feldnotizen)

Die Ethnografin kommt der Ansprechperson der JVA erneut entgegen. Das Angebot, zusätzlich zu den mündlichen Ausführungen schriftliche Informationen auszuhändigen, liefert schließlich die Eintrittskarte: Er nimmt das Angebot an und beendet die Prüfung. Die Ethnografin hat sich für das jetzt stattfindende Gespräch qualifiziert. Sie hat die ›richtigen‹ Antworten geliefert, indem sie ihrerseits Informationen anbietet und somit die Papierhürde nimmt. Die Coaches haben ein solches Papier, die Entwurfsfassung ihres Antrags, bereits an den Ansprechpartner der JVA geschickt. Es ist hier nebensächlich, dass

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

die Ethnografin das Papier nicht sogleich materiell liefert, denn sie hat es zugesagt, was der Situation einen weiterführenden Charakter verleiht und die Prüfsequenz beendet.

2.3 Der pädagogische Stresstest – Bin ich ein Reichsbürger?

Das fortlaufende Gespräch zwischen Berger und den Coaches ist durch weitere Prüfsequenzen geprägt. Der Vergleich mit der ethnografischen Zugangsarbeit offenbart, wo die Coaches hier bereits stehen. Sie haben die Papierhürde bereits hinter sich gelassen. Ihre institutionelle Zuordnung und das Anliegen sind bekannt. Dass der Termin überhaupt zustande kommt, verdanken sie diesen Vorarbeiten, die sie für das heutige Gespräch zu Ansprechpersonen für ein neues Projekt in der Haftanstalt qualifizieren. Gleichwohl geht damit kein umfassender Zugang einher. Auch für die Feldforschung wurde benannt, dass der Zugang »Situation für Situation« (Kalthoff 1997: 253) und Teilnehmende für Teilnehmende immer wieder herzustellen ist. Eine Variante vollzieht sich für die Fachkräfte über die Prüfung ihres Praxis-Know-hows. Auch hier lässt sich ein Vergleich zur Feldforschung ziehen, denn Feldforschung ist ebenso eine Form der Projektplanung und -umsetzung. Das neu zu implementierende Projekt in der Haftanstalt bedeutet, wie in der Feldforschung, eine Reihe von »Zumutungen« (Wolff 2000: 335) für den laufenden Betrieb, denn es braucht Arbeit und Aufmerksamkeit – die insbesondere im Strafvollzug immer auch als Fragen von Sicherheit verhandelt werden. Diese Herausforderung im Zugang zeigt sich auch in Bergers Auftreten als Gatekeeper und späterer Sponsor (siehe Abschnitt 2.2.3). Um sich als vertrauensvolle Ansprech- bzw. Kooperationspartner*innen im Spiel zu halten, müssen die Coaches etwas anbieten, sich einpassen in die Logiken ›ihres Feldes‹, Impulse liefern und im besten Fall einen Gewinn für die JVA in Aussicht stellen. Es müssen also Antworten auf die vom Feld (implizit) gestellten Fragen gefunden werden. Dieses Symmetrieren wird von der Ansprechperson der JVA im Folgenden herausgefordert.

2.3.1 Man tut nicht, was man sagt, und sagt nicht, was man tut – die hidden agenda

Die Coaches Alex und Noah kommen mit einem Vorhaben in die Haftanstalt. Sie wollen ein Projekt zur politischen Bildung durchführen. Der Ansprechpartner Berger initiiert auch hier Prüfmomente.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> Ja, was Sie betrifft, so habe ich den Bericht gesehen, den Sie geschickt haben. Ehrlich gesagt haben wir bereits ein Projekt mit Prevent and Exit Radicalisation (PER). Ich spreche gerne offen. Was würde es bedeuten, zusätzlich mit Ihnen zu arbeiten? (Feldnotizen)

Wie in einem Bewerbungsgespräch fordert Berger die Coaches heraus, ihn bzw. die Haftanstalt von sich und dem Vorhaben zu überzeugen. Er asymmetriert die Konstellation, die er zuvor in der Prüfsequenz mit der Ethnografin hergestellt hatte, d.h. er hierarchisiert die Anliegen – eine Immunreaktion von Organisationen, wie in der Zugangsarbeit von Feldforschenden. Indem Berger bereits einen weiteren Träger ins Feld führt, stellt er die Position der Coaches in Frage. Sie haben sich für das Gespräch qualifiziert, aber es reicht noch nicht für eine Zusammenarbeit. Die Frage suggeriert, dass die JVA (»wir«) einen Mehraufwand mit einem »zusätzlichen« Projekt betreiben würde. Wolff (2000) zählt die Zumutungen auf, die den Mehraufwand für das Feld skizzieren, z.B. »Zeit für Gespräche erübrigen zu müssen« (wie für dieses, das Berger in diesem Moment führt), Räume zur Verfügung zu stellen (z.B. für die Einzel- und Gruppengespräche) und damit die »Raumsouveränität teilweise aufgeben zu müssen« (ebd.: 335). Die Mitarbeitenden der JVA gingen demzufolge in Vorleistung, womit Berger hier die Asymmetrie zwischen den Coaches und den Mitarbeitenden vor Ort unterstreicht. Auch wenn Wolff sich auf Forschungsaktivitäten bezieht, bedeutet das Implementieren eines neuen (pädagogischen) Projekts die Entfaltung eigener Aktivitäten. Den Raum dafür zu öffnen, erfordert Vertrauen, das auch in den Forschungsbeziehungen fortlaufend hergestellt und erhalten werden muss. Eine Variante, solch eine Arbeitsbeziehung zu etablieren, bevor ein Projekt begonnen hat, besteht nicht nur darin, die Initiator*innen immer wieder ihr Vorhaben erzählen zu lassen (Wolff 2000: 343) und so auf Konsistenz zu prüfen, sondern eine Art ›Trockenübung‹ durchzuführen. Die geplanten Aktivitäten werden unter die Lupe genommen, indem sie einmal exerziert werden. Und dies bereitet Berger hier vor.

Prüfmomente sind also nicht nur Immunreaktionen, sondern dienen dem Etablieren jener Arbeitsbeziehungen, die bereits vorbereitet sind. In unserem Fall hat Berger den Projektantrag bereits zugesandt bekommen, doch bezeichnet er ihn als Bericht. Als müsste er ihn absegnen, stellt er die folgende Frage zum Grundkonzept – und kann, abgesehen von den Erklärungen auf Papier, sehen, was die Coaches »wirklich tun werden«:

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> Ich spreche gerne offen und so geht es in der Politik nicht zu: Man tut nicht, was man sagt, und sagt nicht, was man tut. Also, ein Antrag wie dieser, da weiß ich nicht, worum es genau geht. Sie sagen, es läuft über die Förderung von »Demokratie im Verbund«, aber wie weit können wir von Demokratie sprechen? (Feldnotizen)

In dieser Szene finden wir die Prüfstruktur aus dem Gesprächsauftakt mit der Ethnografin wieder. Auch hier hinterfragt Berger das Grundkonzept (»Demokratie«), unter dem das geplante Projekt firmiert. Der Querverweis auf die »Politik« legitimiert sein Hinterfragen, mehr noch, es disqualifiziert die Verortung des geplanten Vorhabens, Konsistenz sei hier nicht zu erwarten (»Man tut nicht, was man sagt, und sagt nicht, was man tut«). Es stehen also (häufig) Punkte in ›solchen‹ Anträgen, die dann eventuell nicht oder nur in einer abgewandelten Form in der praktischen Arbeit zu finden sind. Die De-Legitimierung des Projekts bringt das Treffen auf eine andere Ebene. Während sich die Coaches zunächst auf der Antragsebene befinden (der Entwurf steht und nun könnte an den Feinheiten gearbeitet werden), bewegt sich der Sozialpädagoge der JVA auf der Praxisebene und zieht die Coaches mithilfe seiner Fragen ebenfalls auf diese.

Der Ansprechpartner der Coaches schiebt die Entwurfsfassung beiseite, um ›ernsthaft und offen‹, also über das, was ›wirklich‹ geplant ist, über die *hidden agenda*, reden zu können. Berger wartet die Antwort der Coaches, »inwieweit wir von Demokratie sprechen« können, nicht ab, sondern schließt seine Annahme und Skepsis über das im Antrag Geschriebene direkt daran an. Damit kann er neben dem Grundkonzept auch das geplante Vorgehen in Zweifel ziehen.

2.3.2 Was ist Demokratie? Bin ich ein Reichsbürger? – Worthülsen disqualifizieren

Die Coaches werden gefordert, vorzuführen, was sie tun werden. Dafür provoziert der Ansprechpartner der JVA eine Art Krisenexperiment. Ähnlich der Prüfszene mit der Ethnografin (»Und was bedeutet Resilienz?«) stellt Berger die Frage nach der Bedeutung der »Demokratie« und da er noch keine Antwort erhalten hat, setzt er nach:

> Berger spitzt fragend zu: Wenn ich kritisiere, was gemacht wird, bin ich dann ein Reichsbürger? Ist das Demokratie? Was ist Demokratie? Alex antwortet

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> ruhig: Herr Berger, natürlich ist die Frage nach der Definition von Demokratie groß. Sie können gerne ehrlich sprechen. Wir haben Ihnen unseren Antrag zugesandt, das ist es, was wir diskutieren wollen, und es stimmt, das Projekt soll durch das Programm »Demokratie im Verbund« finanziert werden. (Feldnotizen)

Diese Begriffsabfrage dient als Aufhänger, um in der Diskussion das Grundkonzept (»Demokratie«) als Worthülse zu disqualifizieren. Damit gerät das gesamte Vorhaben in Misskredit. Die Zuspitzung auf weitere, schnell zur Hand genommene Kategorien (»Reichsbürger«) unterstützt die De-Legitimierung des geplanten Projekts. Ein Gewinn für die JVA und damit eine Zusammenarbeit rücken hier gerade weit weg. Berger nutzt im weiteren Gesprächsverlauf Ankerpunkte, die wie Antragsüberschriften wirken (Demokratie, politische Bildung, Reichsbürger), an denen er einen Stresstest entzündet. Alex aber wiegelt Bergers Frage und eine *hidden agenda* ab und kommt auf sein ›ursprüngliches‹ Interesse – den Antrag – zu sprechen. Er antwortet damit weder auf die gestellte Frage noch auf ihr geplantes Vorgehen, also nicht auf Bergers Anfrage. Er begibt sich nicht auf die Praxisebene. Mit der Bestätigung zur Finanzierung durch »Demokratie im Verbund« (DiV) impliziert Alex, dass sie das Grundkonzept »Demokratie« nicht zur Disposition stellen und damit doch über diesen Punkt bereits hinaus seien. Das aneinander ›Vorbeireden‹ gehört zur »Verständigungsarbeit« im Feld wie Scheffer (2002) zu den Erkenntnismöglichkeiten von sozialwissenschaftlichen Beobachter*innen schreibt:

> »Die Parteien mögen mit gänzlich unterschiedlichen Erwartungen, Aussichten und Zielvorstellungen in eine Begegnung gehen, in der sich erst nach und nach aufeinander eingestellt wird. Auch mag das Wissen der Beteiligten unterschiedlich ausgeprägt sein. Die Vorstellung von der Relevanz einer Veranstaltung oder dem Ergebnis einer Verhandlung mag so mehr oder weniger divergieren.« (Scheffer 2002: 361)

Alex liefert dem Ansprechpartner vor Ort noch nicht die passende Antwort. Berger verharrt auf der Praxisebene und wiederholt die Frage. Diese Situation zeigt, Berger hat seine eigene (provokante) Agenda und nutzt seine Machtposition als *Gatekeeper*, um die ›Spielregeln‹ vorzugeben. Um den Test erfolgreich zu bestehen, gilt es, die feldspezifischen Spielregeln herauszufinden und sie zu bedienen.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Alex geht hingegen mit seinen eigenen Vorstellungen über die geltenden Regeln in das Gespräch. Er geht womöglich davon aus, dass alle mit dem gleichen Ansinnen – der Besprechung des Antrags – zusammenkommen. Alex versteht *in situ* demnach weder, worauf Berger abzielt, noch, dass er sich in einer Prüfsituation befindet. Er stellt stattdessen eine Gegenfrage und eröffnet ein neues Thema – worum es seiner Meinung nach gehen sollte.

Mit der Wiederholung seiner Frage eröffnet Berger erneut die Möglichkeit für eine zufriedenstellende Antwort. Noah hingegen bleibt im *›wait and see‹*-Modus (Memo). Nachdem sich niemand zu Bergers Fragestellung nach Demokratie äußert, setzt er nach:

> Nun, Sie sehen in den Nachrichten, was vor sich geht […] [Ich konnte nicht alles mitschreiben, er sprach sehr schnell und viel über etwas, das er in den Nachrichten gesehen hatte, irgendeine ausländische Intervention und die Entscheidung der deutschen politischen Elite]. Und wenn ich das infrage stelle, spricht Berger weiter, bin ich dann ein Reichsbürger? Er schaut sich im Raum um. Warum nicht, sagt er selbst antwortend – wenn ich infrage stelle, was vor sich geht? Noah räumt ein, Ja, es gebe eine Unzufriedenheit in der Bevölkerung. (Feldnotizen)

Das Zuspitzen und Nachfassen des Ansprechpartners verläuft hier ähnlich der Prüfsituation mit der Ethnografin. Auch sie räumte ein, sich nicht allein auf die Coaches in der Forschung zu fokussieren. Auch Noah bestätigt, »ja, es gebe eine Unzufriedenheit in der Bevölkerung«. Sein Entgegenkommen bleibt allerdings vage und lässt offen, ob Berger mit dieser Art zu denken als »Reichsbürger« kategorisiert werden könnte. Er verschiebt den Fokus auf ›die Gesellschaft‹ und gibt somit eine passende Antwort, weil er keine ausgrenzende Einordnung oder Kategorisierung vornimmt. Er geht Berger nicht ›in die Falle‹, sondern gibt ihm zu verstehen: ›Wir arbeiten hier ganz offen‹. Er begibt sich auf die Praxisebene und führt vor, worum es ihnen als Coaches gehen kann – um Offenheit und darum, erst einmal »Unzufriedenheit« anzuerkennen und zu bearbeiten. Obwohl sich Noah mit der Antwort und dem Stichwort »Unzufriedenheit« in die richtige Richtung bewegt, lässt Berger (noch) nicht locker und zückt die nächste ›rote Karte‹ in einer Diskussion über »Demokratie«:

> Berger fügt an: Ich bin ehrlich zu Ihnen, in der Politik machen sie einfach, was sie wollen. Es ist ihnen egal. Alex antwortet: Nun, das kommt darauf an. (Feldnotizen)

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Auf der Praxisebene angekommen, performt Berger einen ›Demokratie-Skeptiker‹ (»Ich bin ehrlich zu Ihnen«) und tätigt Aussagen, die so oder so ähnlich in den Gesprächen, die das Projekt anvisiert, ablaufen könnten. Damit fühlt Berger den Coaches weiter auf den Zahn und lässt Noahs zuvor getätigte Antwort nicht vollständig gelten. Auch hier kommt es nun auf eine auf Bergers Erwartungen und Bedarfe entsprechend ausgerichtete Reaktion an.

Alex' Antwort (»Nun, das kommt darauf an«) ist riskant, weil er damit (wieder) eine Einordnung ermöglicht: Manche Politiker*innen würden sich demnach also kümmern. Damit widerspricht der Coach Bergers Aussage zumindest in Teilen und verdeutlicht, dass offenbar unterschiedliche Meinungen in dieser Runde existieren. Das Gespräch läuft in dieser Ping-Pong-Manier noch weiter: Der Sozialarbeiter setzt die Themen, über die er mit den Coaches sprechen möchte und führt den pädagogischen Stresstest fort. Er stellt Fragen, welche bei seiner Arbeit sowohl unter Inhaftierten als auch Kolleg*innen aufkämen, womit er die Logiken seines Feldes andeutet:

> Einige Häftlinge und Kollegen kommen und stellen Fragen, sie verstehen nicht, was vor sich geht, und stellen Fragen. Aber wie soll man darauf antworten? Warum sind zehntausend amerikanische Truppen hergeschickt [worden] – was tun sie hier? Frankreich ist abgezogen, Russland ist abgezogen, und man sagt uns, das all das hier im Rahmen der NATO ist? [Er hat einen fragenden Ausdruck im Gesicht, mit einem Ton, der etwas weniger laut ist als vorher, eine Augenbraue hochgezogen]. Komisch. Kann ich sagen, dass sie Reichsbürger sind, wenn sie diese Fragen stellen? Sage ich ihnen, dass sie keine Fragen stellen sollen? Noah entgegnet daraufhin, dass es schwierig sei, mit Reichsbürgern zu diskutieren und es bringe nichts, tiefer in dieses Thema einzusteigen. Nachdem Berger ihm beigepflichtet hat, fährt er mit einem Verweis auf die Wichtigkeit fort, die Menschen dazu zu bewegen, sich selbst kritisch mit solchen Themen auseinanderzusetzen und nicht in ihrer Emotionalität zu verharren. Zudem liege das eigentliche Problem bzw. der Ursprung für einen solchen Unmut und derartige Ansichten häufig woanders – das müsse ergründet und angegangen werden. (Feldnotizen)

Im Verlauf des pädagogischen Stresstestes erweisen sich die Coaches als konsistente Kooperationspartner. Alex weist die Anfrage zur Bestimmung des Demokratiekonzepts zurück und »tut damit, was er sagt«. Er widmet sich der politischen Bildung im Allgemeinen.

Damit verändert sich der Gesprächsmodus merklich, als Berger anscheinend die für ihn notwendigen Informationen beisammen hat: Bergers

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Prüfung ist abgeschlossen und er wechselt in seiner Rolle vom *Gatekeeper* zum Sponsor. Skepsis und Erwartungen der *Gatekeeper* kreieren erst die Zugangshürden, wie Hammersley und Atkinson (1983: 76) schreiben, die Forschende als solche erkennen. Dies lässt sich analog zu den Coaches bemerken.

2.3.3 Vom Gatekeeper zum Sponsor – Das Prüfmoment ist abgeschlossen

Als Sponsor unterstützt Berger nun die Projektinitiierung. Diese Wandlung zeigt sich daran, dass Berger sich ab diesem Zeitpunkt darauf einlässt, konkret über den Antrag und seine Inhalte zu sprechen.

> Berger: Richtig, Sie sind wegen des Antrags hier. Es ist besser, wenn wir darüber sprechen, was Sie wirklich tun wollen, sobald Sie die Finanzierung haben. Er erwähnt etwas über zwei Gruppen, die Anzahl der Betten, und weiteres, das leider unverständlich war und sagt dann, er hätte Fragen zur Methode gehabt, aber grundsätzlich habe er das im Text gefunden, »was wir besprochen haben«, und »meiner Meinung nach ist das so in Ordnung«. Alex sagt, dass es nun auch wichtig zu beachten sei, dass die wesentliche Grundlage der Beschreibung erhalten bleiben sollte. »Und ja, wir werden mit Ihnen noch einmal im Detail darüber sprechen, wie wir vorgehen und was zu tun ist, aber es ist wichtig, dass wir den Rahmen und die Grundlagen beibehalten.« (Feldnotizen)

Berger besetzt als *Gatekeeper* und Sponsor eine Schlüsselrolle im Feld, die Breidenstein und Kollegen ein »unverzichtbares Personal« (2015: 55) nennen: »Gatekeeper sind Schlüsselpersonal einer Einrichtung, von denen Ethnografen (offizielle) Erlaubnisse zum Aufenthalt erhalten oder verweigert bekommen können« (ebd.: 52). Sponsoren oder Schlüsselinformant*innen dagegen sind »Förderer eines Forschungsprojekts, die aus den unterschiedlichsten Interessen heraus mit dem Forschungsinteresse des Ethnografen sympathisieren. Patrone, die das Vertrauen und die Achtung der Feldteilnehmer besitzen« (ebd.: 53f.). Gatekeeper, Schlüsselinformant*innen und Patron*innen erleichtern also den Feldzugang, beschränken ihn gleichzeitig aber auch. Das finden wir auch im Treffen zwischen Coaches und Ansprechperson der JVA. Sie leisten Zugangsarbeit, indem sie Papierhürde und Praxishürde nehmen.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Wolff (2000) schließt für die Zugangsarbeit:

> »Es wäre verfehlt, beim Weg ins Feld an eine fixe Grenze zu denken, nach deren Überschreitung sich das Innere des Feldes dem forschenden Blick offen und ungeschützt darbietet. Deshalb heißt es im Folgenden nicht Einstieg, sondern Feldzugang« (ebd.: 335).

Dieser prozesshafte und aktive Charakter lässt sich mit dem Begriff des permanenten ›Liefern-Müssens‹ nachzeichnen. Dies unternehmen wir nachfolgend anhand der erzeugten Produkte und zeigen so das *Accounting*, das Verfügbarmachen, der Diskontinuitäten im Aufsetzen eines Projekts.

2.4 »Bewegte Geschichte« erfahrbar machen – Die Teamklausur

Während Feldforscher*innen sich über die ›Zumutungen‹ ihrer Zugangsarbeit im Team austauschen und Beiträge in wissenschaftlichen Journalen veröffentlichen, scheinen die Mitarbeitenden der Träger ein gemeinsam geteiltes Wissen über Klausuren herzustellen. Dass ›alle auf dem gleichen Stand‹ sein sollen, lässt sich als Gegenbewegung zu den Diskontinuitäten in ihrem ›Feld‹ lesen. Wechselnde Ansprechpersonen, wechselnde Teammitglieder erfordern Infrastrukturarbeit in der Vorbereitung der Projekte. Wie also lässt sich die Papierhürde im institutionellen Geflecht nehmen?

Im Folgenden zeigen wir, wie das Wissen im Team erarbeitet und verfügbar gemacht wird. Hierfür nutzen wir Auszüge aus Feldnotizen, die über eine zweitägige Teamklausur angefertigt worden sind sowie die dort verwendeten Materialien. Einen gesamten Tag verbringen die Teammitglieder damit, einen Projektverlauf zu rekapitulieren, um ihn für alle (neuen und bisherigen) Mitarbeitenden ›erfahrbar‹ zu machen. Dabei wird auch das Wissen um die Spielregeln demonstriert und festgelegt, auf die sich bereits geeinigt wurde, auf die sich aber auch immer wieder neu geeinigt werden muss. Wir können beobachten, wie daran gearbeitet wird, den (gerade) gültigen ›Verhaltenskodex‹ herauszupräparieren, um Wissen um Hürden und Stolpersteine zu reflektieren und somit jene hilfreichen Praktiken, um sich besser in das Feld (die »andere Welt« der Behörden) einpassen zu können, zu identifizieren. Anhand der erlebten Herausforderungen der Coaches im Feld lässt sich das Ringen um Einpassung und Kontinuität im institutionellen Kontext aufzeigen.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Zu Beginn der zweitägigen Klausur versammelt sich das Team in einem Seminarraum eines Tagungshotels, in dem alle untergebracht sind. Sie stellen einen Stuhlkreis mit Blick auf vorbereitete Aufsteller. Typisch für pädagogische Sitzkonstellationen wird eine informelle Gesprächsatmosphäre hergestellt. Dennoch wird das Treffen von einer Person moderiert und geleitet. Die »bewegte Geschichte«, den bisherigen Projektverlauf, für die Teilnehmenden erfahrbar zu machen, erfordert nicht einfach nur ein Publikum, das auch in Stuhlreihen vor dem Erzähler sitzen könnte, sondern dies als ein Team zu erfahren. Die im Kreis angeordneten Stühle ermöglichen das.

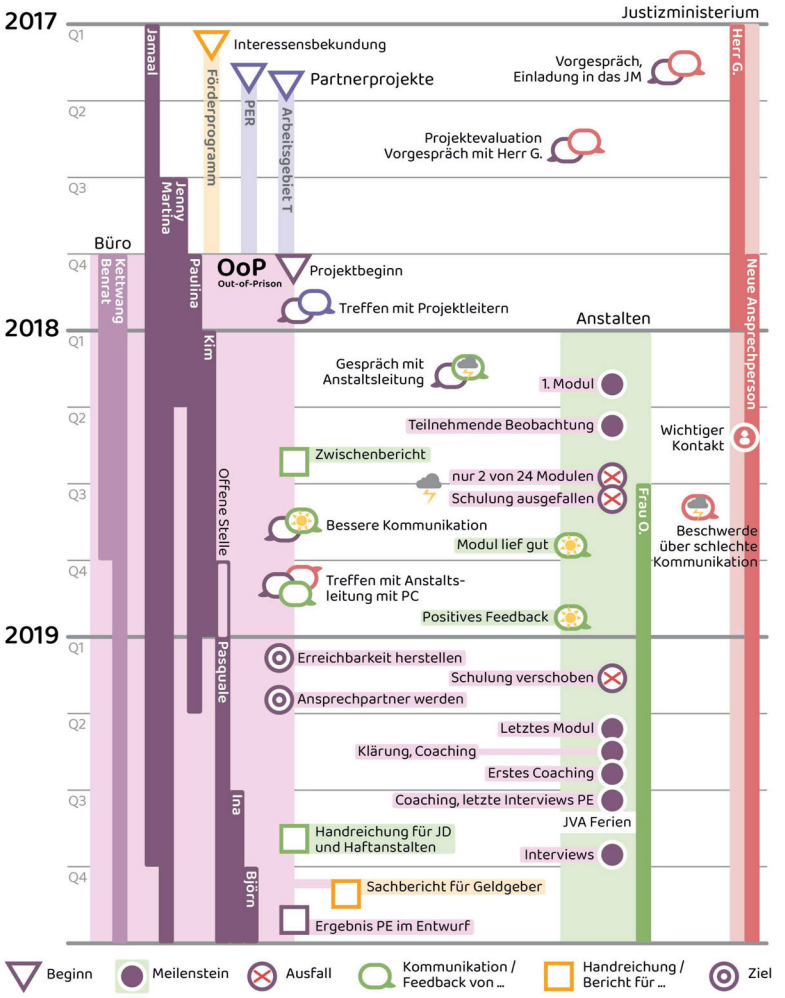
> Will: Jedenfalls geht es in dieser Sitzung darum, dass die meisten Leute im Projekt neu sind, und es ist wichtig, dass wir alle die Geschichte des Projekts kennen, auch diejenigen, die neu dabei sind. Es gibt also eine Vorgeschichte. (Feldnotizen)

Der erste Teil der Teamklausur wird der Erzählung der Projektgeschichte gewidmet. Es ist »wichtig«, die Stationen und Personen zu kennen, um das Wissen aus dem Behördenfeld – den Haft- und Arrestanstalten sowie dem Justizministerium – zusammenzutragen und wieder an das Team zurückzugeben und in dieser Hinsicht zu aggregieren. Bevor es also gedeihlich im Team weitergehen kann, bedarf es der Kenntnis der »Vorgeschichte«.

Unterstützt wird das Erzählen durch eine Visualisierung, denn die Teilnehmenden sitzen während der gesamten Arbeitssequenz vor einem Plakat, welches sich fortlaufend mit den angepinnten Moderationskarten stückweise verändert und während der Tagung entwickelt. Zum Ende der Einheit hat die Runde das bunte Plakat mit einem eng mit den relevanten Ereignissen, Personennamen und Projektbereichen bestückten Zeitstrahl vor sich. Hier entfaltet sich die Komplexität des Feldes, denn das Plakat repräsentiert die Schwierigkeiten und Hürden. Es visualisiert die fragmentierten Arbeitsbeziehungen. Dabei werden diese Geschehnisse nicht im Sinne einer Erfolgsgeschichte nacherzählt, sondern es entsteht bei dieser Art der Rückschau ein Gefühl für notwendige Stationen und damit verbundene strukturelle Herausforderungen. Insofern wird der holprige Start des Projektverlaufs thematisiert.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Grafik 1: Plakat der Klausurtagung, anonymisiert und modifiziert. Grafik von Lisa Angermann [11.2023].



Schritt für Schritt wird der Projektverlauf chronologisch durchgegangen, sodass ein Zeitstrahl auf dem Plakat entsteht. Dieser wird mit Moderationskarten (in verschiedenen Formen und Farben) bestückt, die die unterschiedlichen Ereignisse und Personen der bisherigen Arbeit abbilden, ohne dabei auf eine einheitliche Farbgebung für die unterschiedlichen Karten und

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ihre Bedeutung zu achten. Der auf diese Weise bildhaft vergegenwärtigte Projektverlauf erscheint bunt und ungeordnet, er wäre für Außenstehende nur schwer nachzuvollziehen (viele Abkürzungen, feldeigene Begriffe und Namen). Die zunehmend unübersichtlicher werdende Darstellung spiegelt die Komplexität des Feldes wider und ermöglicht den Teammitgliedern, einen Zugang dazu herzustellen. Dieses visualisierte Durcheinander ergänzt die von den Teilnehmenden zusammengetragene Nacherzählung des Projektverlaufs, der sich als holprig, selten linear, und daher komplex darstellt. Insbesondere zu Projektbeginn sah sich das Team mit unterschiedlichen Schwierigkeiten konfrontiert. Die Darstellung des Projektverlaufs lässt sich in zwei Abschnitte aufteilen: (1) Die Nacherzählung des Stolperstarts legt fragmentierte Arbeitsbeziehungen offen. Damit wird (2) die Notwendigkeit deutlich, Arbeitsbeziehungen zu stabilisieren, und dies als ›Behördenwissen‹ verfügbar zu machen. Das ›Schleifendrehen‹, um einen Fuß in die Tür zu bekommen und die Papierhürde zu nehmen, beinhaltet viele parallele Arbeitsschritte im Projektverlauf.

2.4.1 Der Stolperstart – Fragmentierte Arbeitsbeziehungen offenlegen

> Will: Damit beginne ich den ersten Blick zurück, seit 2017. Wir haben angefangen mit dem PER zu arbeiten und unsere Beziehung mit ihnen in der Säule ›X‹. Wir haben das Justizministerium eingeladen, um ein Modellprojekt zu besprechen und die Arbeit, die wir in Gefängnissen machen. Aus diesem Gespräch gingen die drei Säulen hervor.
> Luke fragt nach den Verbindungen zu DiV, die dafür zuständig seien: eine Frau Schmitt seit zwei Jahren? (Feldnotizen)

Der »Blick zurück« beginnt mit einer auffälligen Dichte an Abkürzungen, die Will während ihrer Nennung aufschreibt und anpinnt. Für Außenstehende wäre die Bedeutung der Abkürzungen auf den ersten Blick schwer zu verstehen, wohingegen diese für alle Anwesenden klar zu sein scheinen, da niemand nachfragt. Will beschreibt den Beginn der Arbeit am Projekt mit einem weiteren Träger, dem PER, aus dem Überlegungen für das Projekt hervorgegangen sind, die in einer Förderinitiative, hier »Demokratie im Verbund« (DiV), verortet werden können. Das Justizministerium wird anschließend oder parallel eingeladen, denn hier sitzen die ersten Genehmigungshürden. Die Entwicklung wird zweigleisig verfolgt: Erstens gilt es Verbundpartner*innen für das Projekt zu finden, zweitens wird die Zusammenarbeit mit dem zuständigen

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Ministerium als Aufsichtsbehörde über das interessierende ›Feld‹, die Haftanstalten, aufgenommen. Mit diesen Gesprächen entwickeln die Coaches das »Modellprojekt«. Schwierigkeiten betreffen in der Projektentwicklung die Diskontinuitäten im institutionellen Aufstellen des Projekts: häufig wechselnde Ansprechpersonen, damit verbundene Kommunikationsunterbrechungen und wiederum damit verbunden Planungsunsicherheiten. Der Moderator der Teamklausur beginnt zu erzählen:

> Luke: Das Projekt hat eine bewegte Geschichte! Will bestätigt, ja, wirklich. Für das Justizministerium hatten wir mindestens sechs Ansprechpartner, alle drei Monate kam ein neuer hinzu. Wir hatten auch unterschiedliche Arten der Kommunikation mit dem Justizministerium. Auf der einen Seite war die Kommunikation noch schlechter als bei uns, aber auf der anderen Seite haben sie uns auch sehr unterstützt. Die Kommunikation mit denen funktioniert anders. Das Justizministerium ist ›diese andere Welt‹. (Feldnotizen)

»Bewegt« ist die Projektgeschichte durch die fragmentierten Arbeitsbeziehungen. Ähnlich dem immer wieder neu Erzählen eines Forschungsvorhabens, wie Wolff (2000) es für die Zugangsarbeit zum Forschungsfeld beschreibt, benennen Luke und Will »mindestens sechs Ansprechpartner«, die eine »schwierige Kommunikation« begründen und Anlass geben, die Behörde als »andere Welt« ein Stück zu mystifizieren. Ein Projekt aufzusetzen, bedeutet auch, sich als Ansprechperson zu qualifizieren. Es wird der weiteren Erzählung dienlich sein, die Diskontinuitäten zuvorderst als Behördenlogik auszuweisen. Daran heften sie ›Kommunikationsschwierigkeiten‹:

> Will: Und die Kommunikation mit dem Justizministerium war nicht gut, eine Person ist gegangen, also hat die Kommunikation nicht funktioniert. Dann kam wieder eine neue Ansprechperson beim Justizministerium. […] Es stellt sich immer die Frage, was sind die Bedürfnisse des Justizministeriums, und der Gesprächspartner. Was gibt es für Missstände? Und welche Handlungsempfehlungen können wir aus der Erfahrung bis dahin ableiten? (Feldnotizen)

Die »Kommunikation« wird an einzelne Personen gebunden, nicht an eine Abteilung oder andere Einheiten. Damit wird deutlich, dass hier »Kommunikation« bedeutet, die zuständigen Ansprechpersonen mit den ›richtigen‹ Informationen zu versorgen, um das Projekt aufzusetzen und zu etablieren. Ist die gefundene Person nicht mehr adressierbar, bricht die »Kommunikati-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

on« weg. Als generelle Orientierung werden die »Missstände« zu Bedarfen der Behörde (»Bedürfnisse des Justizministeriums«) erklärt, die zusammen mit der Problemlösung geliefert werden können. So wird für den weiteren Verlauf der Klausur nachvollziehbar, dass jede Person und der Zusammenhang, in dem es zu einer Begegnung oder einer Zusammenarbeit kam, Schritt für Schritt benannt wird. Es wird für alle nachgezeichnet, wie die Zugänge und Kontakte zu behördlichen Entscheider*innen hergestellt und erhalten werden. Dies ist für das Aufsetzen eines Projekts essenziell, wenn der Prozess in personellen und damit kommunikativen Unterbrechungen (Diskontinuitäten) gekennzeichnet wird.

In der detaillierten chronologischen Beschäftigung mit der »bewegten« Projektgeschichte treten Diskontinuitäten auch in den Haftanstalten zutage. Als das Projekt anläuft, brechen die Teilnehmer*innenzahlen ein:

> Noah: Ja, das habe ich auf dem Computer gesehen, die Schulung hätte im Mai stattfinden müssen. Die Module sind reduziert worden? Es waren nur zwei, aber es sollten 24 sein. Am Anfang waren es viele, und dann plötzlich weniger Leute, um die 30 und wir fangen wieder mit nur ein paar Leuten an. (Feldnotizen)

Bereits im Rahmen dieses kurzen Überblicks vom Projektbeginn 2017 bis 2018 zeigen sich verschiedene Hürden, mit denen sich das Team in der Phase des Aufsetzens des Projekts fortlaufend konfrontiert sah. Hinzu kommen weitere Unwägbarkeiten durch die behördlichen Entscheider*innen, die Qualifikationen beurteilen sowie personelle Unterbrechungen:

> Will sagt, 2018 waren wir nicht gut vorbereitet, und es gab das Kommunikationsproblem und etwas anderes. So sagte die zuständige Ansprechperson im Justizministerium, ich hätte nicht die Qualifikationen usw. Es gab einige schwere Beschwerden, so war es von Anfang an schwierig mit dem Justizministerium und wir vereinbarten ein Treffen, um eine Diskussion mit der Anstaltsleitung durch die LMK zu haben. Teammitglieder werfen auch die Schließung einer Zweigstelle des Trägers zu der Zeit ein und Will bestätigt, ja gut, da war die Auflösung des Büros in Glehnisch. Es waren nur zwei, und ein Zentrum, also hätte die Mitarbeiterin mit den Kindern umziehen müssen. Sie wollte das aus gesundheitlichen Gründen nicht nochmal machen, also ist sie gegangen, und mit dem Projekt OoP waren wir am Anfang. So gab es die offene Stelle. (Feldnotizen)

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Personelle und strukturelle Veränderungen bedeuten immer eine Herausforderung für Träger, denn zum einen muss neues Personal eingearbeitet werden, um fachliche/inhaltliche Grundsätze und Arbeitsstrukturen zu vermitteln, zum anderen braucht dieses neue Personal zusätzliche zeitliche Kapazitäten, um gefestigte Arbeitsbeziehungen sowohl intern als auch mit Klient*innen aufzubauen. Die dargestellte Situation legt interne fragmentierte Arbeitsbeziehungen offen, die eine Verstetigung des »Modellprojekts« nach einem Jahr Laufzeit erschweren. Doch solange die Kommunikation und Zusammenarbeit mit den Justizbehörden funktionieren, kann das Projekt zumindest weiter gesetzt werden. Ab diesem Zeitpunkt wird von einem positiven Feedback von Seiten des Ministeriums berichtet.

2.4.2 Wie läufts? – Stabile Arbeitsbeziehungen erkennen

Im folgenden Abschnitt können wir beobachten, wie die Teilnehmenden die Teamklausur nutzen, um sich gegenseitig über die laufenden Kontakte, Ansprechpersonen sowie deren Kommunikationsverhalten auszutauschen und so ein *Accounting* dafür betreiben, wie stabile Arbeitsbeziehungen erkennbar werden.

> Luke sagt, das Modul hat sehr gut funktioniert. Wir hatten tolles Feedback von Frau O. im Justizministerium. Will fragt, wie hat sich die Kommunikation verbessert? Also es hat sich verbessert, antwortet Luke, weil sie sehr korrekt war und alles korrekt haben wollte. Zwischendurch hat sich alles gelockert, und die Kommunikation hat sich sehr verbessert. (Feldnotizen)

Mit der »tollen« Rückmeldung durch die Ansprechpartnerin beim Ministerium, (»Frau O, die alles korrekt haben will«), erhält das Team konkrete Informationen darüber, was die Behörde als ›positiv‹ wertet. Dass diese Informationen mit einer »verbesserten« Kommunikation zusammenfallen, überrascht nicht. Hinzukommt, dass die Ansprechpartnerin »alles korrekt haben wollte« und damit ein weiteres Stück Transparenz für das Team geschaffen wird. Was sie ›liefern müssen‹, wird plötzlich planbar. In dieser Hinsicht wird auch der Nichtkontakt zur Ansprechpartnerin thematisiert.

> Noah: Frau O. – wie geht es ihr? Ich habe ihr einmal zwei E-Mails geschickt. Einmal, um mich vorzustellen, und einmal für das Coaching. Und ich habe

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

keine Antwort bekommen. Will: Sie antwortet nur, wenn es ein Problem gibt. (Feldnotizen)

Will erklärt hier eine dieser oben erwähnten ›Eigenarten‹, die es im Umgang mit »Frau O.« zu beachten gilt: Auch das nicht Zurückmelden ist Kommunikation, die für das weitere Arbeiten hilfreich ist. Denn wenn »es ein Problem gibt«, stellt sich womöglich eine neue Lieferanfrage an das Team. Damit alle Beteiligten mit der personengebundenen Kommunikation umgehen können und diese auch (zukünftig) leichter verstehen, tauschen sich die Teammitglieder ausführlich über solche Eigenarten aus. Frau O. wird an anderer Stelle auch als »Türöffnerin« beschrieben. Den Fuß in der Tür zu halten, erfordert, das ›liefern Müssen‹ zu antizipieren. Dies wird hier sichtbar gemacht.

Eine präzise überlieferte Projekthistorie und die Informationen darüber, wer in dem Projekt neu ist und wie die*derjenige mit den bisherigen Ansprechpartner*innen in Kontakt kam bzw. welche ggf. gewachsenen Beziehungen zwischen ihnen bestehen, ist hoch relevant. Denn im Behördenkontakt werden Zusicherungen von Personen (nur punktuell) ausgesprochen. Die Notwendigkeit dieser Stabilisierung wird auch durch die Versatzstücke in der Struktur des Zeitstrahls illustriert. Es finden sich keine durchgehenden Verbindungen, kein geradliniges Ineinandergreifen, sondern Überlappungen, ein Wechsel zwischen Anfängen und Abbrüchen von (personellen) Infrastrukturen. Hier zeigt sich ›schwarz auf weiß‹ bzw. es visualisiert für alle Beteiligten die Schwierigkeit dabei, den Überblick zu behalten.

Über Informationsgehalte über einzelne konkrete Ansprechpersonen und bestimmte Formalitäten geht es übergreifend um ein Verständnis für dieses wandelbare und sich stets neuformierende Feld, die »andere Welt«: Die Zusammenarbeit mit Geldgeber*innen, Anstaltsleitungen und Ministerien zeigt sich als ein sich wiederholender, immer wieder neu zu aktualisierender Vorgang. Die Mitarbeitenden werden im Rahmen der Teamklausur auch dahingehend geschult, diese spezielle, aus unterschiedlichen Gründen fragmentierte Arbeitsweise (bei der es mal zwei Schritte vor und wieder einen zurück geht) kennenzulernen und die damit verbundenen Hürden als gegeben anzuerkennen. Gleichwohl gilt es, dieselben Schwierigkeiten nicht mit denselben Ansprechpersonen zu wiederholen. Teil dieser Infrastrukturarbeit ist die Qualifizierung dazu, die Bedarfe der einzelnen Institutionen und den jeweiligen Ansprechpersonen zu erkennen. Bedarfe zu erheben, ist den Coaches aus der Praxis mit ihren Klient*innen vertraut, aber in der Zusam-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

menarbeit mit den Institutionen läuft alles anders – es kann nicht einfach gefragt werden: Wie geht es dir? Was brauchst du?

Das Antizipieren der Bedarfe benötigt den intensiven Austausch über Ansprechpersonen und eine Form des Dokumentierens. Das ›absichernde Dokumentieren‹ ist eine Methode, die vorgefundenen fragmentierten Arbeitsbeziehungen und weitere Diskontinuitäten zu handhaben. Die Klausur an sich und die gemeinsame Arbeit am Plakat können als eine Form des absichernden Dokumentierens gelesen werden, denn obwohl hier, abgesehen von Will, niemand mitschreibt oder einen Bericht erstellt, ermöglicht die Rekapitulation des Projektverlaufs ein ›Verfügbar-Machen‹ für das gesamte Team. Es geht darum, die »andere Welt« der Behörden verstehbar zu machen und diese mit den eigenen Aktivitäten in Einklang zu bringen. Es geht in der Zugangsarbeit, dem Ansetzen eines Projekts und schließlich dem Verstetigen stets um die Frage, wie, wann und mit wem man redet, um den Fuß in die Tür zu bekommen und diesen auch dort zu behalten.

2.5 Fazit: Gleichzeitig durch verschiedene Türen – Das Ringen um Kontinuität im institutionellen Kontext

Ein Projekt aufzusetzen und zu etablieren, erfordert das gleichzeitige Bearbeiten verschiedener *Gatekeeper*, die im Idealfall zu Sponsor*innen des Projektes werden. Wir haben vier Instanzen ausgemacht, die vom Team gleichzeitig, aber in unterschiedlichen Versatzstücken bedient werden, von denen wir uns einige Momente detailliert angesehen haben: das Ministerium, die Geldgeber*innen, Verbund- bzw. Praxispartner*innen (weitere Träger) und Teilnehmende, wie hier eine Haftanstalt (Alfred Berger). Die Interdependenzen zwischen allen müssen orchestriert werden. Unwägbarkeiten werden zu Hürden im Aufsetzen eines Projekts, denn dort gelingt das Erkennen der institutionellen Bedarfe (noch) nicht.

Es muss sich für das Gespräch qualifiziert, Papierhürden müssen genommen, Bedarfe und Logiken erkannt und bearbeitet werden sowie eine gemeinsame Sprache und ein *Commonsense* (intern sowie extern) gefunden, Praxis-Know-how erprobt und vorgeführt werden. Dabei müssen immer wieder neue Hürden und Rückschläge hingenommen werden: Eine Tür öffnet sich und/oder eine andere bleibt verschlossen. Es wird also an mehrere Türen gleichzeitig geklopft. Die Gleichzeitigkeit wiederum besteht auch in den Vorbereitungen, um durch verschiedene Türen zu gelangen, was sich

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

beispielsweise an Vorgesprächen mit Anstaltsvertreter*innen (wie mit Alfred Berger) zeigt. Diese können jedoch direkt im Anschluss noch nicht (gänzlich) erfolgreich sein, da der Erfolg wiederum von anderen Instanzen abhängt: Noah und Alex sollen sich bei Berger melden, sobald der Antrag bewilligt ist und die Förderung beginnt. Das Geld zu erhalten, hängt jedoch wiederum davon ab, wie gut die Mitarbeitenden vorbereitet und ihre Vorarbeit geleistet haben.

All diese einzelnen Schritte, die diversen Vorbereitungen und Vorarbeiten bleiben häufig ungesehen. Es ist *invisible work*, die geleistet wird, weil sie notwendig ist, um den Weg zu den Klient*innen zu bereiten. Denn die Arbeit mit den Klient*innen ist projektbasiert. Erst mit dieser Zugangsarbeit bekommen die Coaches ›den Fuß in die Tür‹ und müssen dies fortwährend erhalten. Papier- und Praxishürden müssen überwunden werden, um mit der Arbeit an den kategorialen Übergängen, vom (vermeintlichen) ›Fall von Radikalisierung‹ zum ›konformen Gesellschaftsmitglied‹ zu beginnen. Den Fuß in die Tür zu bekommen ist demnach initiale und infrastrukturelle Praxis der *Transitional Work*.

Literatur

Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris (2015): Ethnografie: Die Praxis der Feldforschung, München: UVK.

Hammersley, Martyn/Atkinson, Paul (1983): Ethnography principles in practice, London: Tavistock.

Kalthoff, Herbert (1997): Fremdrepräsentation. Über ethnographisches Arbeiten in exklu-siven Internatsschulen, In: Stefan Hirschauer/Klaus Amann (Hg.): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie, 240- 266, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Scheffer, Thomas (2002): Das Beobachten als sozialwissenschaftliche Methode – von den Grenzen der Beobachtbarkeit und ihrer methodischen Bearbeitung, In: Schaeffer, D./Müller-Mundt, G. (Hg.), Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung, 351–374, Bern: Huber.

Wolff, Stephan (2000): Wege ins Feld und ihre Varianten, In: Flick, Uwe/von Kardorff, Ernst/Steinke, Ines (Hg.), Qualitative Forschung, 334–349, Reinbek: Rowohlt.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

3 Generalpräventives Werbeprogramm

Robert Thiele und Dörte Negnal

3.1 Einleitung

Haben die Coaches ›den Fuß in der Tür‹ (Kap. 2) gilt es, sich bei den Insass*innen bekannt zu machen. Auch hier müssen Zugänge hergestellt werden. Wir finden diese Momente auch in der Feldforschung. Situation für Situation ist der Zugang zu den Teilnehmenden immer wieder auszuloten (Kalthoff 1997: 253), um teilhaben zu können und als Forschende zu erfahren, womit sich die Teilnehmenden befassen. Auch in der *Transitional Work* wird zunächst ein breiter Zugang – zu jeder Person, die potenziell Klient*in werden kann – gesucht. Denn trotz eingeholter Genehmigungen und gefundener Ansprechpersonen vor Ort, die die Initiative der Coaches als Sponsor*innen (Hammersley/Atkinson 1983: 62ff.) unterstützen, ist den potenziellen Klient*innen das Gesprächsangebot nur selten bekannt. Anders als in der Feldforschung, bei der bisweilen ›neue‹ Ergebnisse in Aussicht gestellt werden, werben die Coaches immer schon mit dem Ergebnis ihrer Arbeit – eine konforme Gesellschaftsmitgliedschaft – und versuchen dabei, möglichst viele Teilnehmende für die Fortsetzungsgespräche (Kap. 4) in ihren Veranstaltungen zu akquirieren. Dies erfordert allgemeine und offene Gesprächsformate (zu denen jede*r hinzukommen kann) mit multiplen Ansprachen (jede*r soll sich angesprochen fühlen mitzumachen). Die verschiedenen Formate zu bedienen, fassen wir als Generalpräventives Werbeprogramm. Die hier zum Einsatz kommenden Techniken bieten potenziellen Klient*innen Anknüpfungspunkte und können so die *Transitional Work* eröffnen. Der Zugang ist also institutionell (Kap. 2) wie auch personell herzustellen.

Im Kurzdurchlauf wird hier prozessiert, was ein gelungener Übergang zu einer konformen Gesellschaftsmitgliedschaft bereithält, aber auch erfordert, und zwar jeden Tag auf's Neue. Wenn ein Coach in der Veranstaltung bekräftigt, er werde immer noch wütend, aber er wisse, wie er es schaffe,

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

dann stellt er sich als Repräsentant einer konformen Gesellschaft dar und als Ergebnis eigens erfahrener Übergangsarbeit. Der Coach ist nicht einfach ein *Credible Messenger*[1], weil er selbst straffällig gewesen ist und davon berichtet. Dieses Wissen können die Teilnehmenden seiner Veranstaltungen teilen. Was die Coaches von den Teilnehmenden unterscheidet, ist das Wissen um den Übergang zu konformer Gesellschaftsmitgliedschaft und hieran gebundene Kategorien, die Zugänge zu vielfältigen gesellschaftlichen Zugehörigkeiten liefern. Die Teilnehmenden stehen am Beginn von Haftstrafen, sind erstmalig vom sog. Zuchtmittel Jugendarrest (§§16, 90 JGG) betroffen oder aber haben noch Jahre ihres Freiheitsentzugs vor sich. Die entworfene ›biographische Utopie‹ konformer Gesellschaftsmitgliedschaft wird für sie in der Veranstaltung greifbar, weil sie auf direktem Wege andere Entwürfe offeriert als jene, die die Teilnehmenden aus ihrem aktuellen Alltag (Jugendarrest oder Strafvollzug) ziehen, als Arrestant*in oder Inhaftierte. So bieten die Veranstaltungen einen Vorgeschmack auf das, was in einer längerfristigen Zusammenarbeit mit den Coaches winkt.

Das Werben um jede*n Einzelne*n, den Übergang zu versuchen und ›am Ball zu bleiben‹ benötigt eine gleichzeitige Performance von fertigem Ergebnis (»Ich habe es geschafft«) und dem Werben zum Mitmachen hin zu diesem Ergebnis. Das wird über ein Programm organisiert. Die Gesprächsveranstaltungen werden mit variabel einsetzbaren Stationen begangen, die Ansprachen von allen und jeder*m einzeln ermöglichen. Mit dem Programmcharakter kaufen sich die Coaches jedoch auch Handlungsprobleme ein, die sie während der Veranstaltung bewerkstelligen müssen. Die verschiedenen Stationen werden ausführlicher begangen oder verkürzt, um so spezifische Zuschnitte des Publikums zu berücksichtigen und ihnen die präventiven Botschaften ›empfangsgerecht‹ zu senden: die Teilnehmenden werden dabei als unterschiedlich weit im Wahrnehmen und Mitbearbeiten eines möglichen Übergangs (erfahrener/neu inhaftiert) adressiert.

Diese Systematik möchten wir im Folgendem aufzeigen. Dafür schlüsseln wir die Stationen bzw. Programmpunkte auf – vom *Warm-up* über das Einkreisen eines Themas und dem Einfangen normativer Gesprächsimpulse über Relativierungen und Kehrtwenden (›wie es richtig zu sehen ist‹) sowie appellie-

1 Unter dem Konzept firmieren seit Jahren Ansätze, straffällige Personen zu Berichterstatter*innen ihres ›falschen Lebensweges‹ zu machen, und vor allem Jugendliche durch die Schilderungen (›wie es wirklich ist‹) davon fernzuhalten. Jüngst hat das BMBF solch eine Idee prämiert (Lanio/Lauter/Knop 2023).

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

rende und visionäre Einspieler bis zum Auslaufen lassen. Anhand von Auszügen aus Feldnotizen zeigen wir die spezifische Zugangsarbeit der Coaches vor Ort als gekonntes Aktivieren und Begrenzen von Teilnahme.

3.2 Das Programm begehen

Um das Programm zu begehen, braucht es Vorkehrungen. Die Coaches errichten eine Ordnung, die ihre Inhalte *accountable* macht und die Performance dahingehend absichert. Sie reduzieren die Aktivität der Teilnehmer*innen auf die eines engagierten Publikums, mit dem dann verschiedene Bausteine bzw. Programmpunkte begangen werden können.

3.2.1 Warm-up: Ins Programm kommen

Es ist Samstagmorgen kurz vor zehn Uhr in einer Jugendarrestanstalt. Zwei Coaches werden – heute in Begleitung des Ethnografen – von einem uniformierten Bediensteten in die Anstalt eingelassen. Die Coaches kommen üblicherweise einmal im Monat hierher, das Personal ist informiert. Die Anmeldeprozedur im Eingangsbereich der Anstalt verläuft dann routiniert. Auf dem Weg zum Schulungsraum erfahren die Coaches auf Nachfrage, wie viele Teilnehmer*innen es heute sein werden. Der Bedienstete überreicht eine Namensliste. Die darauf befindlichen Namen sind den Coaches meist unbekannt, da die Dauer von Arresten selten über zwei Termine der Coaches hinausreicht. Der Schulungsraum der Anstalt wird geöffnet. Einem Klassenzimmer in der Schule ähnlich, befindet sich dort eine große Tafel, eine Art Lehrkrafttisch an der Stirnseite, sowie einige zu einer Hufeisenform zusammengeschobene Tische und Stühle. Die Coaches brauchen keine weiteren Hilfsmittel, um hier heute ihr etwa einstündiges Programm abzuhalten.

> Im Schulungsraum haben sich die Coaches drei Stühle an den großen Tisch gezogen, wo sie und der Ethnograf Platz nehmen werden. Kurz vor Eintreffen der Arrestant*innen sagen sie dem Ethnografen noch, in welcher Reihenfolge die von ihnen initiierte Vorstellungsrunde ablaufen wird: Zuerst wird sich Tarek vorstellen, dann sollen sich alle Arrestanten vorstellen, dann der Ethnograf und schließlich Yasin, der dann direkt mit »seiner Geschichte« beginnen kann. Mit diesem Briefing endet die Vorbereitung des Werbe-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> programms und es kann losgehen. Ein Bediensteter der Anstalt bringt die Arrestanten zum Schulungsraum. (Feldnotizen)

Die Coaches treffen Vorkehrungen, damit das Aufeinandertreffen mit den Teilnehmer*innen entlang einer Ordnung verlaufen kann. Sie belegen im Vorhinein die Sitzplätze vor dem »U« und nehmen damit dominante Positionen in der Runde ein. Dadurch lenken sie den Fokus schon räumlich auf sich und machen die Teilnehmer*innen zum Publikum, das etwas vorgestellt bekommt. Die Sitzordnung bereitet eine asymmetrische Lehrkraft-Schüler*innen-Konstellation vor. Die Coaches wissen, wenn auch kurzfristig, schon etwas über die Anzahl der Teilnehmenden und die Namen, und stellen damit Überlegungen zum Verlauf an. Bei »Mädels« auf der Liste gehen sie von einer »unruhigen« Veranstaltung aus, der »Klang der Namen« lässt sie zu ethnisierenden Zuschreibungen kommen. Die Arrestant*innen hingegen sind unvorbereitet. Wie jedes Mal werden sie auf Nachfrage der Coaches antworten, dass ihnen im Vorhinein niemand mitgeteilt habe, woran sie sogleich teilnehmen und wen sie treffen würden. Wenngleich sich die Coaches eingangs vorstellen werden, bleibt die asymmetrische Konstellation in der Veranstaltung erhalten. Die errichtete Ordnung strukturiert die Situation vor. Sie sichert die generalpräventiven Botschaften ab, die die Coaches im Verlauf des Programms absenden. Im Erwachsenenstrafvollzug sind die Vorkehrungen mit den Teilnehmer*innen anders gelagert. Die Ordnung erscheint unterschwelliger, weil sie von mehr Kontinuität geprägt ist:

> Als die beiden Coaches Amir und Tarek zu ihrer monatlichen Gesprächsrunde in einer JVA in den üblichen Schulungsraum kommen, erblicken sie bereits zwei bekannte Gesichter. Die beiden Gefangenen Jamil und Adam kommen seit einiger Zeit kontinuierlich zu diesen Treffen, sie sind längerfristig inhaftiert. Auch mit der Kontaktperson vor Ort, dem Sozialarbeiter Herrn Müller, der im selben Moment am Raum ankommt, sind die Coaches seit Längerem bekannt. Er observiert ›nur kurz‹ die Lage, stellt mehr mit sich selbst redend fest, dass das noch etwas wenige Teilnehmer seien und dass er nochmal schauen wolle, ob nicht noch andere kommen wollten. Beim Weggehen murmelt er einige Namen – er weiß schon, wer hier gut passen würde. (Feldnotizen)

Dass hier wiederholt dieselben inhaftierten Personen zusammenkommen, ist nicht unbedingt im Werbeprogramm angelegt. Die Veranstaltung wird über

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Aushänge in der Haftanstalt angekündigt und soll möglichst viele ansprechen, auch durch das Weitersagen der bisherigen Teilnehmenden. Das greift die Ansprechperson in der JVA auf. Sie »weiß schon, wer hier gut passen würde«. Als Sponsor des Angebots agiert der Sozialarbeiter selbsttätig. Wer noch hinzukommen kann, wird von den Coaches in dieser Szene nicht kommentiert, der Sozialarbeiter wird es eben wissen, also für Konsistenz des Settings sorgen. Die Kontinuität ermöglicht Sicherheit und Strategie. Da mehr oder weniger klar ist, wer kommen wird, können sich die Coaches darauf einstellen, mit welchen Eigenheiten die Teilnehmer*innen auftreten und wie sie auf die Themen der Coaches reagieren werden. Gleichwohl bleibt die asymmetrische Konstellation aus Coach und Insass*innen erhalten. Das Aktivieren zum Mitmachen erfordert jedoch, die errichtete distanzierende Ordnung zu relativieren. Soziale Nähe wird hergestellt:

> Als sich die Tür öffnet, stellen sich die beiden Coaches sofort vor den Eingang. Alle Arrestanten kommen herein und sogleich bildet sich eine Schlange, denn die Coaches haben sich so positioniert, dass sie jedem Hereinkommenden die Hand geben und einen ›Guten Morgen‹ wünschen können. Jeder Arrestant wartet an seinem Platz in der Schlange, bis er die Hand gegeben hat, um danach einen Platz am Tisch-Hufeisen einzunehmen. Die Schlange bewegt sich einmal um das Hufeisen herum – jene, die zuerst hereinkommen, gehen bis an das andere Ende des Hufeisens durch. Jene, die zuletzt kommen, bleiben dementsprechend am vorderen Ende des Hufeisens. Alles läuft sehr geordnet ab. Nur ein Arrestant in der Schlange, der Verband und Schiene an der Hand trägt, wird kurz vom Coach Yasin festgehalten. »Was ist da passiert?«, fragt Yasin. »Finger gebrochen«, antwortet der Teilnehmer. »Hier drin?«, fragt Yasin. – »Ne.« Dann geht er schnell weiter. (Feldnotizen)

Was so »geordnet abläuft«, ist gleichzeitig ein Bruch mit der informellen Anstaltsordnung: Das Händeschütteln ist für die Arrestant*innen ungewöhnlich. Uniformiertes Personal verzichtet üblicherweise auf den Handschlag zur Wahrung von Distanz zu den Insass*innen. Das Handreichen stellt körperliche Nähe her. Es markiert, ›extern‹ zu sein. Sich nicht an die im Haft- und Arrestkontext übliche Distanz zu halten, bereitet ein Beziehungsangebot vor. Das Arrangement des Händeschüttelns – die entstandene Schlange, der portionierte Moment der Begrüßungsgeste – ist dem Angebot zuträglich. Auch das Festhalten des Teilnehmers mit dem »gebrochenen Finger« und sich danach zu erkundigen, markieren, an den persönlichen Umständen interessiert zu sein. Und gleichzeitig hat das Festhalten in seiner Spontanität Unterhaltungswert und

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

kündigt an, dass noch mehr Unerwartetes passieren kann. In Veranstaltungen mit Erwachsenen, die wiederholt zu den Treffen erscheinen, wird die körperliche Nähe durch ›brüderliche Umarmungen‹, hergestellt. Sie unterstützen die Darstellung einer Gemeinschaft, die sich durch Vertrautheit und Kontinuität auszeichnet. Diese ist in Veranstaltungen im Jugendarrest vorerst nicht gegeben. Die initiierte Ordnung erfüllt hier ihren Zweck und stimmt ein: Jetzt kann es losgehen.

> Alle sitzen nun, die Coaches vorne, vor den Arrestanten. Diese sind ruhig, warten ab. (Feldnotizen)

Die Teilnehmenden haben durch die Anordnung und Begrüßung ihre Rolle in der Situation eingenommen. Während sie als Publikum verharren, werden die Coaches etwas vorführen und das Publikum gezielt zur Aktivität aufrufen. Im Moment ist es auf das »ruhige« Sitzen reduziert.

3.2.2 Warum sind wir hier? Bewertungen liefern erste Hinweise

Die Vorstellungsrunde ist integraler Bestandteil des Programms. Sie dient den Coaches dazu, ›ins Programm zu kommen‹. Dabei spielt einerseits eine Rolle, was die Coaches über die Arrestanten erfahren können, andererseits dient sie jedoch auch erneut den präventiven Botschaften und dem Werben um potenzielle Klient*innen:

> Yasin ergreift das Wort. Er nennt den Namen seiner Organisation und dass sie »richtige Gefängnisse« betreuten, dort auch mit »IS-Rückkehrern«, »Gefährdern« und »Terroristen« zu tun hätten. Heute wollten sie sich hier mal vorstellen und sich »ein bisschen unterhalten«. Wie dem Forscher angekündigt, stellt sich dann Tarek vor, nennt seinen Namen und Beruf. Dann fordert Yasin die Teilnehmer auf, sich vorzustellen. Sie sollen ihre Namen und ihr Alter sagen, außerdem die Länge ihres Arrestes und das wievielte Mal sie im Arrest seien und ob sie schon in einem anderen Vollzug gewesen seien. Alle in der Runde kommen dem nach. Denen, die schon öfter im Arrest waren, geben die Coaches mit, dass das »nicht gut« sei. Die Reaktionen scheinen sich irgendwo zwischen schuldbewusster und gleichgültiger Kenntnisnahme zu bewegen. (Feldnotizen)

Die Informationen der Coaches beschränken sich auf die Teilnehmerliste. Die Vorstellungsrunde erweitert die Parameter. Wie hafterfahren das Publikum

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

ist, bedingt, wie weit der Raum für ihren Einbezug im weiteren Programm geöffnet (vgl. Kap. 8) und wie diese Portionierung gestaltet wird. Gleichzeitig bezieht die Abfrage die Teilnehmenden mit ein. Sie erfahren, dass sie hier durchaus nicht nur zum schweigsamen Sitzen angewiesen sind, sondern, dass sie sich hier auch äußern dürfen und sollen. Vor allem aber bietet die abgefragte Vorstellung Anlass zur Bewertung: Wiederholte Arrest- und andere Strafvollzugsaufenthalte sind »nicht gut«. Als ›konforme Gesellschaftsmitglieder‹ degradieren die Coaches solche Erfahrungen. Hier wird der aktuelle Status der Teilnehmenden hinterfragt und vorbereitet, dass an diesem Status (als Arrestant*in oder inhaftierte Person) nicht weiter gearbeitet werden wird. Die Degradierung nehmen einige Teilnehmende bestätigend auf (»schuldbewusste Reaktionen«). Andere wehren sie ab (»gleichgültig«). Hier wird etwas anderes fokussiert werden, worauf die Teilnehmenden vorbereitet werden. Porsché und Negnal (2017: 114) zeigten, wie Statusverunsicherungen bei Teilnehmenden in Anti-Gewalt-Kursen ihren Aufbau als couragierte Bürger*innen innerhalb dieser Veranstaltungen vorbereiten. Die Coaches sind nicht da, um sich nur »ein bisschen zu unterhalten«. Sie betreiben eine generalpräventive Veranstaltung und kontaktieren mögliche Klient*innen als eben solche, die mit ihnen gemeinsam arbeiten können. Und zu dieser Vorbereitung gehören normativ-konnotierte Botschaften. Dass der Coach Yasin weiß, was »gut« und »schlecht« ist, unterfüttert dabei die asymmetrische Konstellation. Das Einschieben von Kenntnissen zum »richtigen Gefängnis«, in denen »Gefährder«, »Terroristen« und andere »gefährliche« Leute einsitzen, markiert seine Expertise in diesem Feld.

Im Erwachsenenvollzug bringt es die über Vertrautheit und Kontinuität errichtete Ordnung mit sich, Vorstellungsrunden zu vernachlässigen, sofern keine neuen Teilnehmenden hinzukommen. Stattdessen wird die suggerierte Offenheit des Formates von den Teilnehmern genutzt, um zu ihrer Sache zu kommen:

> Ohne weitere Aufforderungen beginnt dann der Inhaftierte Jamil zu reden. Er beschwert sich über ungerechte Verfahren während seiner U-Haft und seinen Gerichtsverhandlungen. Er spricht diese Themen jedes Mal in den Gesprächstreffen an. Genauso wie sich Adam jedes Mal im weiteren Verlauf über die Haftbedingungen bei den Coaches beschwert und Nachfragen stellt, z.B. darüber, warum er seinen Lieblingssender auf einmal nicht mehr empfangen und was er da machen könne. (Feldnotizen)

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Was die Teilnehmenden aktuell beschäftigt, wird zunächst Thema. Der Teilnehmer Jamil bewegt sich ebenso im moralisch konnotierten Bezugsrahmen von ›gut‹ und ›schlecht‹. Auch Adam sucht nach Rat (»was er da machen könne«). Die Coaches sind das gewohnt. Auf der Vorderbühne (Goffman 1973a) dieser Veranstaltung bewegen sich die Teilnehmenden damit auch genau im Takt. Denn dort steht ein Zugeständnis: Es wird zu einer ›offenen Gesprächsrunde‹ eingeladen. Jede*r darf kommen, es darf über alles gesprochen werden. Es dient dem Werbecharakter des Programms, dass hier jede*r das Vertrauen haben darf, mit den eigenen Themen willkommen zu sein. Dies wird nicht durch direkte Zurückweisungen eingeschränkt. Es gibt eben kein (zertifiziertes) Label wie bei Anti-Gewalt-Trainings (z.B. AAT, Coolness-Training®), das eine Reihenfolge weitgehend vorgibt. Gleichwohl sind die Runden thematisch nicht willkürlich. Alles kann gesagt werden, aber nicht alles wird in der Runde bearbeitet. Die eingebrachten Themen werden sondiert. Hier wird jemand zuhören. Das trägt der grundsätzlichen Ausrichtung bei. Dafür sind die Bausteine bzw. Programmpunkte des Programms flexibel genug. Für diese dynamisch bleibende Zugrichtung sind Assistent*innen unter den Teilnehmenden äußerst hilfreich (siehe detailliert Kap. 8). In der folgenden Szene ist es der vom Sozialarbeiter nachträglich herbeigeholte Teilnehmer Jason. Die Coaches arbeiten zum Zeitpunkt der Gesprächsrunde seit einigen Jahren mit ihm. Er habe den Coaches zufolge »große Fortschritte gemacht«, gelte als »sehr einsichtig« und »intelligent« (vgl. Kap. 8). Mit dem ›neuen‹ Teilnehmer initiiert der Coach doch eine Vorstellungsrunde. Der Ethnograf begegnet Jason zum ersten Mal. Jason erzählt, dass es ihm besser gehe. Auch hier bewerten die Coaches: Das sei »sehr gut«. Sie aktualisieren ihr persönliches Interesse an den Teilnehmenden und bestärken ihre soziale Beziehung zu ihnen und können darauf hoffen, dass er ihnen im Verlauf der Veranstaltung als Allianz zur Unterstützung beipflichten wird. Die initiierte Vorstellung des Ethnografen gilt auch Jason. Er soll wissen, wen er hier vor sich hat.

Im Jugendarrest, wie auch im Erwachsenenvollzug, dient eine angelegte Ordnung der Sicherung, generalpräventive Botschaften absetzen zu können. Im Jugendarrest wird die Installation dieser Ordnung wesentlich strikter verfolgt als im Erwachsenenstrafvollzug. Ein offenes Format mit unbekanntem Publikum erfordert diese Vorkehrung. Die Coaches sehen die Arrestant*innen höchstwahrscheinlich nur dieses eine Mal. Das bedeutet, sie haben auch nur dieses eine Mal Zeit, möglichst viele überzeugende, generalpräventive Botschaften zu streuen. Dabei müssen die Coaches die Balance halten, Offenheit zu transportieren und sich als zugängliche Ansprechpersonen vorzustellen,

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

denen nicht an Maßregel und Kontrolle liegt, sondern an den persönlichen Geschichten der Teilnehmenden. Mit der Begrüßung per Handschlag machen die Coaches bereits einen Schritt in die soziale Beziehung zu den Teilnehmenden, grenzen sich vom sonstigen Anstaltskontext ab und bringen sich so für eine weitere Zusammenarbeit in Stellung.

Dieses Beziehungsangebot wird in den Gefängnissen, in denen Erwachsene teilnehmen, intensiviert. Die eingebrachten Themen der Teilnehmenden liefern Anschlusspunkte, wenn sie auch für weitere Teilnehmende aktuell sein könnten. Bei aller Darstellung von Offenheit zeigt sich ein Spektrum an Programmpunkten, von denen eine Auswahl in den Verlauf untergebracht wird. Offen ist, ob die Coaches diese Programmpunkte initiieren oder ob dies verstärkt von den Teilnehmenden selbst ausgeht. Bereits gebildete Allianzen mit einzelnen Teilnehmenden – im aktuellen Beispiel in Person des Teilnehmers Jason – können helfen. Im Zweifel liegt es allerdings bei den Coaches lenkend Einfluss zu nehmen, indem sie Themen öffnen, Impulse in der Bearbeitung von schon geöffneten Themen setzen und auch zu weit abweichende Themen schließen. Hierfür bedarf es der Kompetenz, sich spontan im kommunikativen Geschehen zu bewegen. Der Balanceakt entsteht so aus dem Verhältnis von thematischer Öffnung und Schließung, damit sich auf etwas Gemeinsames, ›über das es zu reden lohnt‹, eingependelt wird.

3.2.3 Aktuelles Thema einkreisen

Gesprächsraum eröffnen

»Was gibt es zu reden?« – so steigt der Coach Tarek nach der Vorstellung in das Programm der Veranstaltung in der JVA ein und eröffnet damit die erste zu begehende Station. Damit bedingt er einerseits den Balanceakt, auf den sich die Coaches für die gesamte Session einlassen, aber begründet andererseits, dass die Teilnehmer*innen und die Coaches in der Tat den Verlauf des Programms zusammen hervorbringen. Die Frage suggeriert Offenheit und Ansprechbarkeit. Sie bringt kein konkretes, eigenes Thema des Coaches mit. Die Teilnahme wird initiiert. Die Teilnehmenden können einbringen, ›was es zu reden gibt‹. Dem unterliegt bereits die Regel, dass die Veranstaltung nicht dafür da ist, dass jede*r mit jedem durcheinander und über beliebige Themen ›plaudern‹ darf. Die Frage wird in die Runde gestellt. Es sollen Themen aufgeworfen werden, die dann auch gemeinsam in der Runde bearbeitet werden. Es geht um Aktuelles, um etwas, das gerade ansteht und das alle etwas angehen könnte.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Dieser Ansicht ist offenbar der Teilnehmer Jamil, der einsteigt. Er möchte »den Anfang machen«. Im Verlauf der Sequenz schließt er an sein eingangs begonnenes Thema, ›die ungerechte Gerichtsverhandlung‹, an und verbindet es mit der Frage, wie er »die Presse einschalten« könne, damit diese den seiner Ansicht nach skandalösen Umgang mit ihm aufdecke. Dieses Thema stellt er der Runde zur Diskussion. Bevor ein anderer Teilnehmer etwas dazu sagt, reagieren die Coaches. Sie raten ihm ab und verweisen vor allem auf eine andere Instanz, mit der es zu diesem Punkt ›etwas zu reden‹ geben könnte: In rechtlichen Fragen solle sich Jamil »mit seinem Anwalt« besprechen. Die Coaches kontrollieren den gegenwärtigen Kontext, der ihnen folgend nicht für dieses Thema genutzt wird, wenngleich Ungleichbehandlung und Diskriminierung von Inhaftierten potenziell alle Teilnehmende betreffen können. Den zunächst geöffneten Gesprächsraum schließen sie mit dem Verweis auf den juristischen Ansprechpartner also wieder. Zwar übersetzt Jamil die Frage als eine Aufforderung an die Runde, das Programm auf die Beine zu stellen und leistet hierfür seinen Beitrag, allerdings scheitert er zunächst mit seiner Übersetzung. Die Coaches und er haben offenbar nicht das Gleiche vor Augen zur Frage »Was gibt es zu reden?« Der Teilnehmer wird sich davon nicht beirren lassen und mit einer späteren Übersetzungsleistung erneut einsteigen und das Programm dann voranbringen.

Im Jugendarrest setzt der Coach Yasin das Thema, über das es etwas zu reden gibt: immer wieder Probleme mit dem Gesetz zu bekommen und was sich dahinter verbirgt, ist das Thema, um das es gehen wird.

> Yasin beginnt zu erzählen: »Also ich bin Yasin und ich war selbst mal in eurer Position. Ich bin ein Ex-Knacki.« Aufmerksamkeit blitzt in den Augen des noch müden Publikums auf. Ein Arrestant ruft: »Ach was!?« Yasin schildert: Er saß in einem richtigen Gefängnis, auch in Kerven [Jugendstrafanstalt] Peter bestätigt: »Das hier ist Kindergarten.« Yasin nickt und sagt, er hätte »wie die meisten hier« immer viel mit Gewalt zu tun gehabt, hätte ein Messer getragen, war deshalb immer wieder »drinnen«. Viel hätte an der Sprache gelegen, er habe sich nicht verständlich machen können. Der Teilnehmer Taifun lacht und nickt. Yasin: »Na, kommt dir bekannt vor?« – Er: »Ja, das ist bei mir ganz genau so.« Yasin hätte auch Gewalterfahrungen zu Hause gemacht. Taifun nickt. (Feldnotizen)

Mit »Ex-Knacki« öffnet sich der Vorhang. Yasins ›Outing‹ belohnt das Publikum mit Aufmerksamkeit und Spannung (»ach was«). Als ehemaliger

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Inhaftierter eines »richtigen Gefängnisses« demonstriert er seine Expertise für den Fortlauf der Darbietung, was der Teilnehmer Peter bestätigt, wenn er den Arrest als »Kindergarten« deklassiert und sich selbst als erfahren positioniert – eine übliche Umgangsstrategie zur Formierung von Männlichkeit im Kontext von Freiheitsentziehungen (Bereswill 2004, 2007). Der Coach lässt ihn gewähren (»nickt«) und unterstreicht damit die eigene Position als Hafterfahrener, der eine glaubwürdige Autorität in dieser Veranstaltung sein kann. Er zeigt sich den Teilnehmenden damit einerseits als ›einer von ihnen‹ und kreiert gleichzeitig über sein angedeutetes Spezialwissen aus dem »richtigen Gefängnis« die Asymmetrie: Seine Erfahrungen sind noch ›krasser‹. Von dieser Position aus kann er Einsichten vermitteln, wobei er darauf achtet, nicht den Weg in eine ›kriminelle Karriere‹, sondern den, der davon wegführte, zu glorifizieren. Yasins Geschichte fungiert als Schablone, die offen für alle ist, sich hierin wiederzufinden (»Na, kommt dir bekannt vor?«). Er beginnt mit dem Programm. Sein unvermittelter Einstieg ist dabei am Publikum orientiert. Sie sind vermutlich nur einmal in dieser Veranstaltung. Die ›persönliche Geschichte‹ wird in Anekdoten die Eckpunkte andeuten.

Gesprächsraum zuspitzen

Der Coach baut die Identifikationsmöglichkeiten zwischen sich als »Ex-Knacki« und den Teilnehmenden aus, um alle Anwesenden anzusprechen. Gelegenheiten bieten die Schlagworte auf dem Weg ins Gefängnis:

> Yasin erzählt, er wäre immer wieder im Jugendarrest gewesen. Natürlich hätte er auch mit Drogen zu tun gehabt. Jugendarrest wäre dann wie Urlaub gewesen. »Aber der Jugendarrest, das schockt einfach nicht.« Er sei dann nie lange »draußen« gewesen. (Feldnotizen)

Zunächst betont der Coach hier die Gleichheit zwischen seinen Erfahrungen und denen einiger Teilnehmer*innen (»wäre im Jugendarrest gewesen«, »auch mit Drogen zu tun gehabt«), doch er lässt es in seiner Erzählung eskalieren:

> Yasin: »Und dann kam die Situation, da hätte ich beinahe einen Menschen umgebracht.« – Es geschah unter Gruppenzwang, er habe »erst aufgehört als das Opfer bewusstlos war«, es war »alles voller Blut«. Die Jugendrichterin sagte dann: »Sie haben es übertrieben« – »Und dann kam ich für mehr als zwei Jahre nach Kerven.« (Feldnotizen)

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Hier zeichnet Yasin den verhängnisvollen Weg vor, den es auch für die Anwesenden nehmen kann, bis jemand der Eskalation Einhalt gebietet. Schablonenartig erzeugt die Szene, was die Teilnehmenden schon gehört haben könnten oder noch hören werden. Einen Stopppunkt setzt die »Jugendrichterin«, die scheinbar folgerichtig eine Freiheits- bzw. juristisch korrekt: eine Jugendstrafe verhängt (»mehr als zwei Jahre«). Der Coach kreist sein Thema ein und spitzt es mit der Frage nach dem ›offensichtlichen Problem‹ zu:

> Yasin hält bei der Erzählung an und spricht die Teilnehmer direkt an: »Und seht ihr, was das Problem ist? Denken wir mal an eine Ohrfeige. Wer von euch denkt, dass eine Ohrfeige keine Straftat ist?« Alle melden sich: »keine Straftat«, »nur Respekt fordern«, kommt es von einzelnen Teilnehmern. (Feldnotizen)

Der Coach steigt aus ›seiner Geschichte‹ aus und setzt zur präventiven Botschaft an. Mit der Frage zur »Ohrfeige« lockt Yasin die Teilnehmer*innen in eine Falle und sichert sich das aktuelle Thema, denn wer einen Arrest verbüßt und nicht sehen kann, wohin die Reise gehen wird – in Richtung Gefängnis – der wird immer wieder »Probleme« bekommen. Es folgt das generalpräventive Kernargument:

> Yasin appelliert: »Seht ihr und genau davon müssen wir wegkommen. Wenn wir glauben, dass eine Ohrfeige keine Straftat ist, oder dass Anspucken keine Straftat ist, oder dass Beleidigung keine Straftat ist, dann gibt es immer wieder Probleme, dann landet ihr immer wieder hier.« (Feldnotizen)

Um den Eskalationsprozess zu stoppen, braucht es die radikale Abkehr vom bisherigen Weg der Teilnehmenden. Der Coach dramatisiert – im Goffmanschen Sinne betont er seine eigene Rolle und legitimiert sie (1973: 31ff.) – er setzt die Bagatellen absolut und überschreibt verschiedene Deutungen als »Straftat«. Andere Gehalte (»Respekt«) sind nicht legitim. Die dramatische Gestaltung zündet auch deshalb, weil sich der Coach zum ›lebendigen Objekt‹ macht. Er zeigt das Gelingen konformer Gesellschaftsmitgliedschaftskategorien an sich selbst und kreiert ein »ihr«, womit er die Teilnehmenden zu jenen erklärt, die das noch nicht erreicht haben. Das von ihm proklamierte Wissen ist so schwer zu hinterfragen. Ein Teilnehmer probiert es trotzdem, indem er ebenso im Diskurs etablierte Argumentationsstränge nutzt, die einkalkuliert sind:

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> Peter widerspricht: für Ohrfeigen komme man nicht ins Gefängnis. Yasin widerspricht: Wenn man auf Bewährung oder »drin« sei und jemanden ohrfeige – »das kleinste Bisschen ist dann schlecht für dich.« (Feldnotizen)

Diese wohl portionierten Einbezüge des Publikums sind elementarer Bestandteil des Programms. Sie unterstützen die Performance des Coaches, weil die Teilnehmer*innen mit ihren Antworten dem Coach die Bälle zurückspielen. Die kurzen Diskussionseinschübe entlarven für die Coaches das Problem: Die Teilnehmenden wissen noch nicht, dass sie bereits so weit im zuvor entworfenen Eskalationsprozess sind, dass ihr Mitwirken an einem Ausweg dringend geboten scheint. Insofern ergibt es Sinn, dass die Eskalation von Vergehen bis zu einem Verbrechen und die zunehmenden Sanktionen als Stationen erzählt werden, denn hier sind bzw. waren die meisten Anwesenden noch nicht. Sie werden, so die Eskalationserzählung, aber dahin kommen, denn auf dem Weg zu konformer Gesellschaftsmitgliedschaft sind sie auch nicht, was der Coach mit dem aktuellen und wiederholt benannten Status als ›Insass*innen‹ von Arrest- oder Haftanstalten verdeutlicht. Damit entlarvt er den Beitrag des Teilnehmers auch für das restliche Publikum. Die Zuspitzung auf ein »immer wieder hier landen« ist notwendig, um die Dringlichkeit aufzuzeigen, dass die Teilnehmer*innen die Arbeit an sich selbst – mit Hilfe oder ohne – aufnehmen. Teilnehmende werden so als mögliche Klient*innen geworben. Dafür müssen die Teilnehmenden »sehen« können, was »das Problem« ist. Durch ›Yasins Geschichte‹ wird die biographische Dystopie für sie einsehbar.

Hier wird das soziale Problem – Straffälligkeit – diskursiv hergestellt. Konzeptuell haben das schon Spector und Kitsuse in den 1970er Jahren als *Constructing Social Problems* benannt (1977). Weitere Forschung über Gespräche zwischen Sozialarbeitenden und ihren Klient*innen haben gezeigt, wie die Beteiligten das (soziale) Problem erzeugen und es so bearbeitbar wird. Dies ist unter dem Ansatz des *Doing Social Work* (Miller/Holstein 1989, Gusfield 1989) und im deutschsprachigen Raum durch Axel Groenemeyer als *Doing Social Problems* (u.a. 2012) bekannt geworden. Die Übersetzung als irgendwie ›problematisches Verhalten‹ erfolgt hier anhand von ›Triggerpunkten‹, Themen und Situationsschilderungen, mit denen jede*r etwas anfangen kann, um sodann Momente des immer wieder neu vollzogenen Übergangs zu Mitgliedschaftskategorien konformer gesellschaftlicher Zugehörigkeiten (»Ich habe es geschafft«) zu kreieren.

Auch im Erwachsenenvollzug geht es um das Finden der richtigen Momente, um den gelingenden Übergang für alle erfahrbar zu machen. Da das Pro-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

gramm hier offener gestaltet ist, da die Story Yasins – oder eine ähnliche – an diesem Punkt in der Erfahrungswelt der Teilnehmenden verspätet wäre, setzen die Coaches hier auf aktuelle, gesellschaftlich öffentliche Themen, um zum generalpräventiven Punkt zu kommen:

> Was mich aber gerade interessiert, sagt Tarek ankündigend, ist das, was in Hanau passiert ist. Vielleicht habt ihr da eine Meinung zu. Ich meine, es gab vorher schon Hinweise auf den Täter, aber er wurde nicht überprüft. Manche Muslime aber werden sofort überprüft, obwohl gar nichts ist. Woran liegt das, was meint ihr? (Feldnotizen)

Der Erzählimpuls wird mit dem Thema Rassismus und Diskriminierung gesetzt. Der zu diesem Zeitpunkt noch nicht lang zurückliegende Terroranschlag in der Stadt Hanau ist somit ein aktuelles gesellschaftliches Geschehen. Es geht Gesellschaftsmitglieder etwas an, so auch den Coach Tarek (»was ihn gerade interessiert«) und er setzt es als etwas, über das es etwas »zu reden« gebe. Der Coach bringt den rechtsterroristischen Anschlag mit Rassismus in Zusammenhang, wenngleich er ihn nicht begrifflich, sondern an ein Ereignis gebunden (»was in Hanau passiert ist«), expliziert. Mit dem rassistischen ›Ungerechtigkeitsimpuls‹ (»Manche Muslime aber werden sofort überprüft, obwohl gar nichts ist«) eröffnet er das Themenfeld. Ein soziales Problem wird aufgeworfen. Wie wird es nun gemeinsam bearbeitet?

Es gilt, einen geeigneten, also konformen, Umgang damit zu finden. Das soziale Problem ›Rassismus‹ wird zum Steigbügelhalter im Umgang mit nonkonformem Verhalten. Als ein generalpräventives Ansinnen lässt sich das Vorhaben der Coaches deuten, Aggressionen mit den ›richtigen‹ Argumenten beizukommen. Wo im Jugendarrest aufgezeigt wird, wie beispielsweise Gruppendynamiken zum Verhängnis führten, wird bei den Erwachsenen an die »eigene Meinung« angeschlossen. Den Coaches zufolge bestehe in Haftanstalten das Risiko, dass bestimmte Themen aus der öffentlichen Berichterstattung (etwa das Verbot der »Lies!-Kampagne«) in den Haftanstalten bei muslimischen Inhaftierten als »Reizthemen« auftreten, sich schnell »Falschinformationen« an diese Themen heften würden und sie dann, ohne kritisch hinterfragt zu werden, Aggressionen bei diesen Inhaftierten gegenüber Vertreter*innen des Staates auswachsen ließen (Feldnotizen). Aggressives Verhalten gegenüber staatlichen Instanzen scheint keine geeignete Aktivität, um Gesellschaftsmitgliedschaft auszuweisen. Tareks Offerte lässt sich als ein Versuch, ein »Reizthema« bzw. einen ›Triggerpunkt‹ zu provozieren, lesen,

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

hier als Erzählimpuls, weil er die Teilnehmenden als ungerechte Behandlung betreffen kann, und spielt so, ähnlich wie Yasin, den Teilnehmenden den Ball zu.

Das Publikum reagiert hierauf allerdings nicht. Stille. Dies ließe sich nun als konformes Verhalten verstehen, als Verhalten von Gesellschaftsmitgliedern, die nicht aggressiv darauf reagieren. Doch wäre in diesem Fall die Bearbeitung des sozialen Problems nicht (mehr) notwendig. Es muss besprochen werden, um es gemeinsam zu bearbeiten. Für den Coach hatte sich mit der eigenen Eröffnung dieses Themas und dem Ausbleiben der Reaktionen durch das Publikum eine Herausforderung ergeben: Er läuft nun Gefahr, dieses Thema selbst ›in die Welt‹ gesetzt zu haben. Er kann sich schlecht auf die eigene Frage antworten, denn so würde er eine Lehrkraft-Schüler*innen-Konstellation betonen und das Gespräch ›auf Augenhöhe‹, in dem zusammen Themen bearbeitet werden, konterkarieren. Der Teilnehmer Jason hat sich als Allianz bereits bewährt (siehe Kap. 8). Die Coaches können sich weitestgehend darauf verlassen, dass Jason die ›richtige Antwort‹ liefern, dass er eine reflektierte Argumentation vorbringen wird. Damit erhält das Thema die Rahmung.

> Tarek wendet sich nach rechts zu Jason: »Jason, was meinst du?« Jason antwortet schließlich: »Ich denke mal, dass das Thema Rechtsextremismus bei den Behörden bislang noch wenig Beachtung findet. Und auch, dass dort eine Überforderung vorherrscht, da nicht genug Polizisten zur Beobachtung abgestellt werden können.« Amir bestätigt: er habe auch den Eindruck, Rechtsextremismus werde wenig beachtet. Ich werfe ein, dass das so ist, obwohl es spätestens seit den 90ern ein öffentlich bekanntes Problem darstellt. Jason fährt fort auszuführen, dass das besondere Auge der Behörden auf die Muslime eventuell auch damit zusammenhänge, dass die muslimische und die deutsche Kultur sich immer noch fremd wären. In England und Frankreich hätte es beispielsweise schon früh Kontakte durch den Kolonialismus gegeben, aber in Deutschland sei das anders. Tarek macht ein zustimmendes Geräusch. (Feldnotizen)

Der angesprochene Jason erfüllt die aufgetragene Erwartung dann zumindest insoweit, als dass er das behördliche »besondere Auge auf Muslime« nicht als institutionellen Rassismus betitelt, sondern mit dem »Thema Rechtsextremismus« eine Rhetorik der kulturellen und personell-institutionellen »Überforderung« wählt. Der Coach und der Ethnograf stimmen mit ein. »Rechtsextremismus« würde sich hier als Thema eignen, es ist ein »öffentlich bekann-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

tes Problem«. Doch der Teilnehmer Jason unterstützt nicht die Problematisierung, sondern versucht eine Erklärung. Großüberschriften wie »Kultur« und »Fremdheit« bindet er im Vergleich mit »England und Frankreich« zu einer Erläuterung über »Kolonialismus« zusammen und führt eine schwindelerregende Jonglage diverser Skandalisierungsoptionen vor. Er zeigt den anderen Teilnehmenden, dass dieses »Thema« ohne Aggressionen besprochen werden kann. Es gehört zum Werbecharakter des Programms, Gedanken zu derartigen Themen zu formulieren, die eventuell selbst nicht ausgereift sind, die jedoch wiederum zum Nachdenken anregen und eventuell Interessierte zu den Coaches als potenzielle Gesprächspartner für solche Gedanken zurückführen. Die Coaches scheinen sich zumindest mit der Antwort als Abschluss des ohnehin schwerfällig angelaufenen Themas zufrieden zu geben. Es bleibt jedoch ein Nachgeschmack: Ist der Erzählimpuls über ungerechte Behandlung damit verpufft? Kam der Impuls an?

Es ist wiederum der Teilnehmer Jamil, der nun das Programm fortführt, indem er den Erzählimpuls, den der Coach Tarek gesetzt hat, aufgreift und auf die eigene Haftsituation bezieht. Damit übersetzt er für die Coaches, wie der Impuls bearbeitbar ist, wie er doch zu etwas Interessantem auch für die anderen Teilnehmer werden könnte. Er konstatiert, dass ihm auch beim hiesigen Personal auffällt, dass den muslimischen Inhaftierten eine besondere, kontrollierende Aufmerksamkeit entgegengebracht wird.

> Jamil meint, man werde da schon richtig paranoid, da man die ganze Zeit das Gefühl habe, unter Beobachtung zu stehen. Ein Muslim, den er dort in U-Haft kenne, sei beispielsweise lange von den Beamten ausgefragt worden, als sie bei einer Zellenkontrolle einen Koran gefunden hätten. Sie hätten wohl vermutet, es sei eine radikale Schrift und Jamil vermutet wiederum, die Beamten wollten wohl am liebsten auch alle Korane in Haft verbieten. Und bei jedem Tuch oder Teppich, den Menschen »südländischer Herkunft« – nicht einmal unbedingt Muslime – in der Zelle hätten, würden die Beamten wohl schnell den Verdacht entwickeln, es handele sich um einen Gebetsteppich. […] Jason bestätigt Jamil und steuert eine Anekdote bei. Als er in U-Haft war, habe des Öfteren nachts ein Beamter die Türklappe aufgerissen und hereingeschaut. So hätten sie wohl versuchen wollen, ihn bei irgendetwas zu ertappen, doch er habe ja immer nur geschlafen. (Feldnotizen)

Der Teilnehmer Jamil überträgt das Thema Rassismus und Diskriminierung auf seine Haftsituation und steuert seinerseits eine Anekdote aus der Untersuchungshaft bei. Tatsächlich steigt der alliierte Jason mit ein, bestätigt und

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

akzentuiert die Kritik am Personal in der Untersuchungshaftabteilung durch eine eigene Anekdote. Erneut stehen die Coaches damit vor einer Herausforderung: Der Erzählimpuls wird mit Empörung und Ungerechtigkeitsempfinden bedient. Zu diesem gehört jedoch auch, dass beides wieder eingefangen werden muss, soll der Übergang angesetzt und die Eskalationsspirale durchkreuzt werden. Die Coaches können nun allerdings weder ihre Stellung als ›Externe‹ verlassen, indem sie Partei für das Personal ergreifen. Noch können sie die bislang einseitige Kritik, die auch durch den verbündeten Jason unterstützt und hier noch nicht entschärft wird, so stehen lassen. Das aktuelle Thema einzukreisen, zielt also auf das prozesshafte Eskalieren als zunehmendes, straffällig relevantes Verhalten mit den damit einhergehenden Folgen. Im Jugendarrest wird dabei festgestellt, dass die Teilnehmer*innen den Übergang zu konformer Gesellschaftsmitgliedschaft noch nicht im Blick haben und Hilfe hierfür benötigen, wozu die Coaches Ansprechpersonen werden.

3.2.4 Impuls einfangen – weder hier noch jetzt: Wo es wirklich schlimm ist

Mit dem Einkreisen des Themas wird ein Impuls gesetzt, den es nun einzufangen gilt. Dafür muss der aktuelle Status der Teilnehmer in Beziehung gesetzt werden: zu anderen Zeiten und zu anderen Räumen, in denen es weitaus schlimmer ist als jetzt und hier gerade. Im Jugendarrest wird dies mit der Erzählung aufgenommen, wie ›schlimm‹ Gefängnis wirklich sei. Damit versetzt der Coach Yasin die Teilnehmer an den Ort, an den sie kommen können, wenn sie nicht langsam wahrnehmen, dass es ihrer Arbeit am Übergang bedarf:

> Yasin: »Als ich dann in Kerven war …« – er erzählt, wie die persönlichen Sachen dort von den Älteren untereinander aufgeteilt würden. Er habe dann das erste Mal gesehen, was »Knast« wirklich sei. Er habe Strafen unter den Gefangenen gesehen. »Da musste einer seinen eigenen Kot essen. Und bei einem anderen, da habe ich gesehen, naja, wie der halt eine Flasche hinten rein bekommen hat.« Einige der Teilnehmer stoßen scharf die Luft aus, einer sagt »Alter!« und Peter sagt, dass er so etwas nicht mit sich machen lassen würde. Yasin hinterfragt: Was wolle er tun? Jeder werde im Gefängnis einer Gruppe zugeteilt und er bekomme es mit allen zu tun, wenn er sich wehre oder zum Personal gehe. Yasin führt eine Geschichte gestikulierend aus, wie einem Inhaftierten zur Bestrafung Blut eines anderen Gefangenen »mit Aids« injiziert wurde. Er deutet das Aufziehen einer Spritze und das anschließende schlagartige Injizieren an. Die Teilnehmer finden das »krass«. Yasin

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> argumentiert, wenn eine Gruppe einen bestrafen wolle, müsse man es hinnehmen und wenn sie etwas von einem forderten, müsse man es machen, auch wenn man dafür noch mehr Haftstrafe bekomme und das sei ein Teufelskreis. Peter stimmt zu. Yasin fragt die Teilnehmenden, ob sie glauben, dass sich von seinen Freunden jemand gemeldet hätte, als er in Haft gewesen sei. Peter: »Ne, natürlich nicht, keiner.« Yasin stimmt zu, für die sei man gestorben, man habe nur die Leute im Gefängnis. (Feldnotizen)

Wie Gefängnis »wirklich ist«, ist eine Erzählung über Gewalt, Opfererfahrungen, Zwang und Ohnmacht. Die »Strafen« unter Insass*innen (»Kot essen«, Vergewaltigung) kreieren die Drohkulisse, vor der das Gefühl verlassen zu werden überbordend wird. Goffman beschrieb den Ausschluss als erste ›Karriere-Phase‹ (1973b: 133), die sich intensiviert, wenn ein neuer institutioneller Status, der der Insass*innen, zuerkannt wird. Es ist aber nicht nur der Kontakt zum Personal, das mit dem Entzug von Kleidung und Gütern einen neuen Status als ›Inhaftierte‹ vergibt. Es sind auch diese Erzählungen über »Knast« und was es »wirklich sei«. Indem der Coach den Abbruch der sozialen Beziehungen zu »Freunden« herausstellt, verweist er auf den Wechsel, bei dem nur noch jene Menschen, die denselben institutionellen Status haben, die soziale Umgebung prägten (»man habe nur die Leute im Gefängnis«). Mit dem Status wird der Ausschluss absolut: Insass*innen sind keine Gesellschaftsmitglieder mehr. Sie sind »für die« anderen Gesellschaftsmitglieder »gestorben«, aber eben nicht, weil sie einen Großteil ihrer Bürger*innenrechte verlieren; sie sind »gestorben«, wie Goffman in Asyle (1973b: 198) beschrieb, weil sie ihrer üblichen, in diversen sozialen Beziehungen etablierten Darstellungsmittel beraubt werden. Dazu können auch die zuvor geschilderten »Strafen« zählen. Die Teilnehmenden bekräftigen mit ihren Reaktionen (scharf Luft ausstoßen, »Alter!«) dass dies den üblichen ›Rahmen‹ verlasse. Die »Schmerzen des Freiheitsentzugs« (Sykes 2007: 63ff.) bestehen in den zahlreichen Entbehrungen, z.B. der Verlust von Gütern, Autonomie und Sicherheit. Sie sind existenzbedrohend, weil die Mittel zur alltäglichen Darstellung mit ihnen wegfallen.

Mit der Verteidigung ihres Selbst nehmen die Insass*innen notwendigerweise das Rollenspiel auf (vgl. 1973b: 32f), fügen sich mit verschiedenen Verhaltensweisen in die Umgebung ein (vgl. 1973b: 185), womit ihnen weitere Attribute zugeschrieben werden, die sie als Arrestant*innen oder Inhaftierte ausweisen. Auch hier ließe sich ergänzen, haben wir es nicht nur mit dem Kontakt zum Personal zu tun, wie Goffman den Prozess gezeichnet hat und sich beispielsweise oben in der Feldnotiz zur Untersuchungshaft findet (Beamt*innen

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

wollten einen Verstoß nachweisen). Auch die Ohnmacht (»Was willst du tun? Jeder werde im Gefängnis einer Gruppe zugeteilt und er bekomme es mit allen zu tun, wenn er sich wehre oder zum Personal gehe«) führt notwendigerweise zur Aufnahme des Rollenspiels. Insofern schildert der Coach die existenzielle Verteidigung als ohnmächtiges Einfügen in das Geschehen aus Gewalt, Opfer werden und Zwang. Die biographische Eskalation hin zum Freiheitsentzug stellt in dieser Auslegung eine ›Karriere‹ (Goffman 1973b: 127) dar, in der sich Etiketten von Strafverfolgung und Justizbehörden festigen können und die Betreffenden gleichsam ihr Selbstbild daran anpassen. Dabei, und das scheint in der einfachen Phrase ›niemand meldet sich mehr bei einem‹ auf, entfernen sich die Teilnehmenden zunehmend von einer konformen Gesellschaftsmitgliedschaft. Aus diesem institutionellen Statusprozess herauszukommen, ist, wie der Coach weiter ausführt, schwer und ohne glückliche Zufälle zu Bindungsangeboten kaum vorstellbar:

> Yasin erzählt, wie er dort zum Glauben gefunden hätte. Ein Mann mit Bart sei auf ihn zugekommen, hätte ihm Tabak geschenkt, sei nett gewesen, hätte dann vom Islam erzählt. Yasin habe sich dann viel damit beschäftigt, sich sehr zurückgezogen und sich somit »von Gewalt und Drogen ferngehalten«. Er fragt: »Und was meint ihr, wie hat der Anstalt das gefallen? Fanden die das gut?« Er antwortet selbst: so sei er »beinahe zum Terroristen geworden.« Die Anstalt habe ihn dann sehr genau beobachtet, weil er sich so untypisch verhalten hätte. »Und wisst ihr, sie hatten recht! Überlegt mal, im Knast, da kann jeder jeden anderen manipulieren. Man verbringt da Monate, Jahre miteinander. Und nach einer Zeit weiß ich ganz genau, welche Knöpfe ich bei jemandem drücken muss, damit der macht, was ich will.« Zustimmendes Gemurmel von den Teilnehmern. »Und wäre da nun jemand gekommen und hätte mir einen falschen Islam beigebracht, eine kranke Ideologie, dann wäre ich wirklich als Terrorist da rausgekommen.« Yasin habe dann Glück gehabt, dass er auf seinen jetzigen Chef, Michael Mayer, getroffen sei. Der habe sich sehr gut mit dem Islam ausgekannt. (Feldnotizen)

Das Gefängnis wird als Ort ausgebaut, an dem allein eine Eskalation der ›Problemspirale‹ möglich ist, wenn der institutionelle Status ›Inhaftierter‹ keinen anderen Entwurf beiseitegestellt bekommt. Über den Mitinhaftierten, der den Coach »zum Glauben« gebracht hat und den »jetzigen Chef« wird transportiert: Nehmt solche glücklichen Angebote an! Und er macht sich selbst unentbehrlich, denn nun ist er in einer solchen Position den Teilnehmenden gegenüber.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Wie Goffman (1973b) herausstellte, ist die Verfestigung des institutionellen Status' ein Mechanismus, der in totalen Institutionen greife, weil eben andere Ausdrucksmittel entzogen werden. Insofern hat der damalige Insasse es »wieder übertrieben«, denn er erzählt, »beinahe zum Terroristen« geworden zu sein. Wieder gebietet ihm eine ›Autorität‹ (sein »jetziger Chef«) Einhalt. Der »Glaube« bietet eine Brücke für einen Übergang zu konformer Gesellschaftsmitgliedschaft. Im Gefängnis ist dies jedoch ein vages und gefährliches Unternehmen, bei dem man leicht an jemanden gelangen kann, der einem »einen falschen Islam beibringen« kann. Der Coach berichtet, »Glück gehabt« zu haben. Soziale Beziehungen, die andere Entwürfe für gesellschaftliche Zugehörigkeiten ermöglichen, werden zum Schlüssel (»der nette Mitgefangene« und der »jetzige Chef«). Ein »Rückzug«, diese sozialen Beziehungen also nicht einzugehen, wird zum Zuträger weiterer Eskalation, die als folgerichtig herausgestellt wird. Das Misstrauen der behördlichen Vertreter*innen (»Wie fand die Anstalt das?«), die Kontrollmaßnahme (»genau beobachtet«) wird wie zuvor das Verhängen der Haftstrafe durch die »Jugendrichterin« als rechtens dargestellt, denn behördliche Kategorien (»Terrorist«) haben sich verdichten können, weil andere soziale Beziehungen keine Entwürfe beisteuerten. Nun macht der Coach dieses Angebot den Teilnehmenden. Hand in Hand mit diesem Angebot geht in den verschiedenen Veranstaltungen ein appellierender Einspieler, der die ›richtige Einsicht‹ vorbereitet, um die Dystopie eines ›Schlimmeren‹ zu beenden.

3.2.5 Appellierender Einspieler: Was jetzt zu bedenken ist

Soziale Beziehungen, bei denen man »Glück hat«, sind in den Veranstaltungen ausschnitthaft erfahrbar, auch der ›rettende Weg‹ kann jetzt nur angedacht werden. Was aber möglich ist und erfahrbar wird, ist ein erster Blick auf andere Kategoriezuschnitte und die damit verbundenen Aktivitäten. So kommen im Verlauf der Veranstaltungen verschiedentlich Einspieler zum Einsatz. Der appellierende Einspieler beispielsweise zielt auf eine Fokusverschiebung und bietet einen alternativen Rahmen. Um den entfalten zu können, muss zunächst ein Stopppunkt gesetzt werden, der das bisherige Thema beendet bzw. an dieser Stelle unterbricht. Der Impuls wird beibehalten, ihm wird aber eine andere Richtung verliehen. Mit dem Schließen von Themen laufen die Coaches stets Gefahr, Dialoge abzuschneiden, über das Ziel hinauszuschießen und damit den interaktiven Charakter des Programms zu stören. Der Einspieler setzt erneut, was für alle wichtig ist.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

In der Gesprächsrunde mit den wiederholt erscheinenden Teilnehmer*innen hatte sich der Erzählimpuls anhand der Zustände in der Untersuchungshaft entfaltet. Untersuchungshaft wurde zu einem ›schlimmeren Woanders‹, dem die Argumente der hafterfahrenen Allianz in der Person Jason noch zuspielten. Der Coach Amir findet hier einen Ausweg durch den appellierenden Einspieler:

> Es herrscht wieder einige Momente Stille. Irgendwann sagt Amir: »Na gut, was ich an dieser Stelle nur einwerfen will, woran wir denken sollten: Wir haben ja gerade [Arabisch weitergesprochen], es sind nur noch wenige Wochen bis Ramadan. Das ist die Zeit, in der wir vor allem [Arabisch weitergesprochen] einhalten sollten, in der wir Fürbitten in unsere Gebete einschließen sollten und uns vor allem mit guten Taten hervortun sollten. Denn in dieser Zeit zählt vor Allah jede Tat bestimmt 1000-mal mehr, vielleicht auch häufiger. Vor allem der gute Umgang miteinander ist nun entscheidend.« (Feldnotizen)

Der appellierende Einspieler verweist auf das, was jetzt zu tun und zu bedenken ist. Der Glaube eröffnet ein Handlungsfeld, das vom Haftkontext losgelöst ist. Das hat einen Schließungseffekt für das Thema. Das Thema zu Ungerechtigkeitsstrukturen, insbesondere während der Untersuchungshaft, wird auf ein anderes Thema, Religiosität und Rituale, gelenkt. Mit dem Einspieler kann der Appell an ein konstruktives Handeln erfolgen. Auch wenn die Teilnehmenden über die Zustände in der Untersuchungshaftabteilung ungehalten wären, führte der Coach den Teilnehmenden vor Augen, dass »gute Taten« schwerer wiegen. Die Debatte über Haftbedingungen und Ungleichheitsstrukturen wird damit ausgesetzt. Diese Verlagerung hat werbenden Charakter und aktualisiert, dass die Coaches auch Ansprechpartner*innen für religiöse Themen sind. Amir kann sich mit religiösem Wissen als kompetenter Experte für ›die richtige‹ Auslegung eines Glaubens präsentieren. Auch hier hätten die Teilnehmenden »Glück«, weiter mit dem Coach in Kontakt zu stehen. Dem ist nichts zu entgegnen.

> »Wieder schweigen alle. Amir fragt dann, aber wie sei Ramadan so in U-Haft, woraufhin Jason berichtet, dass es in der Strafhaft eigentlich gehe. Er fügt mit Blick auf Jamil an: »Ich kann dich komplett verstehen, Bruder, U-Haft ist einfach nur schlimm«. Aber man müsse da einfach vorsichtig sein, man müsse da durch. Amir und Tarek bestätigen: In der U-Haft werde man kontrol-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> liert und damit auf die Probe gestellt. Sie diene dazu, zu überprüfen, wie der Gefangene generell »so drauf ist«. (Feldnotizen)

Möglicherweise ging der appellierende Einspieler zu weit und schloss die Diskussionsräume. Die Herausforderung des Schweigens entsteht erneut. Um wieder an den Erfahrungen der Teilnehmenden anzusetzen, fragt der Coach Amir: »Aber wie ist Ramadan so in U-Haft?«, und schließt so an das vorherige Thema unter veränderten Vorzeichen an. Jason antwortet und aktualisiert die zuvor bereits geäußerte Botschaft »U-Haft ist schlimm«, doch wird trotz der ›unmöglichen Zustände‹ eine Erklärung beigesteuert. »U-Haft« wird zur Bewährungsprobe (etwas, durch das »man durch muss«) und eröffnet eine Perspektive auf ein graduell besseres ›Danach‹ und Woanders, womit »schlimme« Orte zu Zeiträumen werden und institutionelle Logiken vermeintlich erklären (»auf die Probe gestellt«). Der Einspieler markiert, dass sich ein Umgang mit den Schwierigkeiten findet, zu einem anderen Zeitpunkt (»in der Strafhaft gehe es«) und jetzt schon in einem anderen Betätigungsfeld. Der Coach Amir bringt religiöse Praktiken als ›Dienst am Guten‹ (s.u.) ein. Jason bewegt sich in die gleiche Richtung und begründet eine Zukunftsperspektive: Es wird auch wieder besser, zumindest graduell.

Die Allianz zwischen Coaches und einzelnen Teilnehmenden entfaltet hier ihre besondere Relevanz. Das Zusammenspiel von Coaches und beisteuernden Teilnehmenden unterstützt die Performanz der Coaches als vertrauenswürdige Ansprechpartner*innen. Wenn Inhaftierte ihre Aussagen bestätigen, unterstreicht dies die Glaubwürdigkeit der Aussagen. Wenn ein Inhaftierter ihnen vertraut, können es auch andere. Dass der Weg durch die Programmpunkte durch spontane Aushandlungen geprägt ist, unterstreicht die Augenhöhe, auf denen die Coaches den Teilnehmer*innen begegnen: Gemeinsam kommt man zur ›richtigen Einsicht‹ – die Coaches, als Hilfestellende, setzen ›lediglich‹ die Impulse. Der Einspieler bereitet den Boden dafür, ›wie es richtig zu sehen ist‹, denn die Coaches kommen auf das Hier und Jetzt noch zurück. Den Werbecharakter erhält die Veranstaltung immer auch über die relative Offenheit des Gesprächsformats, und insofern ist Zeit für kurze Dialoge vor allen und abseits des Geschehens.

3.2.6 Zwischentöne

In diesem Moment ergibt sich ganz nebenbei, während in der restlichen Runde über anderes gesprochen wird, ein Zwiegespräch zwischen dem Coach Amir

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

und dem Teilnehmer Adam, der bislang sonst nichts gesagt hat. Adam spricht den Coach in einer anderen Sprache an und sie tauschen so einige Sätze aus. Amir erzählt dem Ethnografen nach der Veranstaltung, dass Adam ihn gefragt habe, warum er einen Sender nicht mehr im Gefängnisfernsehen empfangen und was er dagegen unternehmen könne. Amir fügt dem bei, dass Adam bei jeder Gesprächsgruppe zwischendurch kurz ein ›persönliches‹ Thema mit den Coaches führen möchte.

Eventuell springt Adam damit auf seine eigene Art auf den Ungerechtigkeitsimpuls an. In jedem Fall ist das Zwiegespräch ganz im Sinne des Programms. Obwohl es verhindert, dass Amir dem sonstigen Gespräch folgen kann und er retrospektiv erklärt, ihn würden solche Nebengespräche stören, unterbindet er sie nicht. Er steht Rede und Antwort. Dies geschieht im Sinne des vertretenen Werbeaspektes. Amir lässt das Zwiegespräch zu, um das Beziehungsangebot auch für Adam aufrechtzuerhalten: während der Haftzeit, aber auch danach werden sie ansprechbar sein.

Da die Teilnehmer im Jugendarrest noch vor der Übergangsarbeit stehen, wären Zwischentöne möglich, bilden aber die Ausnahme. Wenn sie erfolgen, dann im direkten Kontakt mit den Coaches und nicht als Zwischengespräch unter Insass*innen. Dies ist auch dem Umstand einer asymmetrischen Konstellation zwischen Coaches und Teilnehmenden geschuldet. In einer Programmveranstaltung mahnt etwa ein Coach einen Teilnehmer zu »mehr Respekt, bitte«, als der sich mit einem anderen unterhält. Hätte der Insasse ein Anliegen gehabt, das ›keinen Aufschub duldet‹, wie es im Erwachsenenstrafvollzug scheinbar geregelt wird, so kann auch dieses Anliegen in der gebotenen Kürze besprochen werden, ohne das Programm dabei zu stören.

3.2.7 Wie es ›richtig‹ zu sehen ist

Der appellierende Einspieler bereitet vor, wie es richtig zu sehen ist. Der Coach Yasin hat anhand von Anekdoten demonstriert, wohin der Weg der Arrestant*innen sie führen kann. Er appelliert und führt dann zusammen mit seinem Kollegen in einem kurzen Schlagabtausch mit einem Teilnehmer vor, welche Kategorien die relevanten sind:

> Yasin könne den Teilnehmern nur mitgeben, dass sie sich andere Ziele setzen müssten. Wenn man immer wieder mit Verbrechen zu tun habe und sich nicht davon distanziere – Tarek wirft hier auch ein: »Wer eine Ohrfeige nicht als Straftat sieht.« –, der werde immer wieder im Gefängnis landen. Peter

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> diskutiert: Man müsse es mit dem Verbrechen nur richtig anstellen. Yasin grinst mich und Tarek an: »immer diese Argumente. Typisch,« und setzt an Peter gewandt an: »Acht von zehn kommen wieder rein – warum bist du die große Ausnahme?« Die Polizei beobachte einen genauer; überhaupt habe man auch nach der Entlassung noch Probleme, bei Yasin hätte es 10 Jahre gedauert, bis er alles hinter sich gelassen hätte: Bewährung, Schulden, potenzielle Schwierigkeiten Arbeit zu finden. Peter weiter: Er könne Geld wegbunkern. Yasin: »Das funktioniert nicht.« Und wie wäre es, wenn er, Peter, erst einmal Kinder habe? Peter sagt: »Ja, hab ich doch.« Für das Kind werde auch Geld weggebunkert. Tarek: »Und was meinst du denn ist wichtiger für dein Kind, das bisschen Geld, das du verstecken kannst, oder, dass du einfach da bist als sein Vater?« Peter lenkt ein. (Feldnotizen)

Von »Verbrechen« bis »Ohrfeige« – der Weg führt immer ins Gefängnis. Dieser unausweichlichen Absolution hält ein Teilnehmer eine Ausnahme entgegen. Der womöglich scherzhaft oder clever gemeinte Kommentar, »man müsse es mit dem Verbrechen nur richtig anstellen«, bietet den Coaches die Vorlage für dessen Positionierung. Sie entwaffnen ihn: »8 von 10« stellen es eben ›falsch mit dem Verbrechen‹ an, weil sie sich nicht »distanzieren«. Peter wird zu einem üblichen Teilnehmer der Veranstaltung gemacht, denn er, so ließe sich fortführen, sehe noch nicht, wie es ›richtig‹ laufen sollte. So wird er persönlich adressiert: Weshalb solle er »die große Ausnahme« sein? Kontrolle (durch die »Polizei«) und Einschränkungen (durch »Schulden«) warteten auf ihn nach der Haft und nicht ein freiheitliches ›Weiter so‹. Peters biografische Eskalation wird an der persönlichen Geschichte des Coaches gespiegelt. Nach der Entlassung, so wird hier richtiggestellt, beginne keine sorgenfreie Zeit. Die Problemlage wird vielfältig und langwierig (»10 Jahre«) entworfen. Der Teilnehmer wehrt sich gegen die Dystopie, finanzielle Probleme hebelt er aus (»Geld wegbunkern«). Der Coach macht die Lage komplexer, indem er soziale Beziehungen einführt, die eine übliche Gesellschaftsmitgliedschaft haben kann (»Vater« werden). Damit schafft er Abhängigkeiten, die Peter erneut zurückweist bis der Coach vom ›cleveren Verbrecher‹ zum ›guten Vater‹ schwenkt, einer Kategorie konformer Gesellschaftsmitgliedschaft. Peter, der die Kategorie bestätigt, ist in dieser Hinsicht ein idealer Teilnehmer. Auch dahingehend lässt sich das Grinsen des Coaches interpretieren. Peter liefert die Vorlage, an der vollzogen werden kann, dass die Teilnehmenden es noch nicht ›richtig sehen‹, dass die Situation schwierig ist. In dem kurzen Intermezzo kreieren die Coaches einen Hilfebedarf. Ob er sich erhärten wird, liegt bei den Teilnehmenden. Sol-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

che Szenen weisen das »typische« Repertoire der Statuskategorie ›Insass*in‹ zurück, indem die gesamte Rolle, z.B. als ›cleverer Verbrecher‹ zurückgewiesen und Rollen konformer Gesellschaftsmitgliedschaft als gewichtiger gesetzt werden. Dies ist die Lektion, die Teilnehmende, z.B. wenn sie »Vater« sind, lernen können. Wenn das gelingt, so lässt sich der Ausblick andeuten, kann die Arbeit an den Kategorien solcher gesellschaftlichen Zugehörigkeiten fortgesetzt werden (Kap. 4). Dass die »Argumente« als »typisch« benannt werden, zeigt, den Coaches folgend, dass die Teilnehmenden die Möglichkeit eines solchen Übergangs noch nicht ausreichend wahrnehmen. Es braucht Hilfen, um dorthin zu gelangen. Die ›richtigen‹ Argumente zu finden, wird nun nicht als belehrende Diskussion, sondern erneut über die persönlichen Anekdoten des Coaches stattfinden, die so an die eigene Erfahrung und die daraus gewonnenen Einsichten rückgebunden werden:

> ›Abstechen‹ und Selbstjustiz seien schlecht, so Yasin. Viele sähen das als Ehre, aber das mache immer wieder Probleme. Er erzählt eine Geschichte über sich und seinen Onkel: »Dieser Onkel, das war ein Psychopath in meinen Augen, ein Straßenkämpfer. Hat sich natürlich auch nie für mich interessiert, als ich im Gefängnis saß, aber als ich dann wieder draußen war, da hat er mich mit dem Auto abgeholt und wollte mit mir spazieren fahren.« Sie seien im Auto von Betrunkenen angegangen worden und der Onkel hatte auf sie losgehen wollen, aber Yasin hätte ihn zurückgehalten und die Polizei gerufen. »Ich meine, guckt doch mal: Da kommen vier bewaffnete Männer und lösen meine Probleme für mich. […] Nachher trifft man da einen falsch und der stürzt und stirbt und dann muss man für zehn Jahre in den Knast oder so.« Doch der Onkel sehe ihn nun als Verräter und spreche nicht mehr mit ihm. »Da könnt ihr mal sehen, wie verrückt der ist. Wegen so etwas spricht der nicht mehr mit mir, nur weil ich mir keine Probleme machen wollte und nicht wieder ein Verbrechen begehen wollte. Das ist das Problem mit der Ehre.« Viele verwechselten bei Ehre auch Religion mit Kultur. Ehre sei aber etwas Kulturelles. […] Im Islam stehe nirgendwo, dass man für die Ehre jemanden verletzen solle. Yasin schließt die Geschichte an, dass jemand zu Ramadan einen anderen »wegen einer Zigarette« im Streit erstochen hätte. »Wegen einer Zigarette! Und wegen dieser Ehre und der Selbstjustiz.« Die Teilnehmenden erscheinen erstaunt. (Feldnotizen)

Der Coach bespricht das Thema »Ehre« anhand zweier Anekdoten und jongliert dabei beeindruckend mit Konzepten wie »Selbstjustiz«, »Religion«, und »Kultur«. Dabei transportiert er eine einfache generalpräventive Botschaft, die

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

alle betreffen kann: »kulturell« ist, wie man Probleme löst, also etwas Eingeübtes, Tradiertes. In der Anekdote zur Spazierfahrt mit dem »Onkel«, einem älteren Familienmitglied, wird ein anderes Problemlösemuster formuliert (»auf sie losgehen«), doch der Coach markiert, vernünftig – gewaltfrei – zu agieren und die Gewalt der »Polizei« (»vier bewaffnete Männer«) zu überantworten (»lösen meine Probleme für mich«). Eine Legitimation für eingeübtes, tradiertes Problemlösen suchten »Viele« (vielleicht auch einige der Teilnehmenden) in der »Religion«. Sie fänden aber nichts (»nirgendwo stehe«) und führten die Eskalation fort: »losgehen – stürzt – stirbt – 10 Jahre Knast«. Der Coach nimmt die »typischen« Argumente in seine Anekdote mit auf: als jemand, der »die Polizei rufe«, sei er ein »Verräter« und nimmt einen Diskussionsstrang vorweg. Damit die Teilnehmenden die ›richtige Lösung‹ sehen können, fordert er sie auf: »Guckt doch mal«. Es ›richtig zu sehen‹ heißt, eine ›richtige‹, also normkonforme Lösung parat zu haben. Mit gesellschaftlichen Zugehörigkeiten ergeben sich hieran gebundene Aktivitäten. Das führt er den Teilnehmenden verschiedentlich vor und gibt ihnen noch ein Werkzeug an die Hand:

> Yasin: Man müsse feststellen, was für einen das Wichtigste sei, und für ihn sei das die Freiheit. Dafür habe er lernen müssen, seine Aggression zu steuern. Bei ihm funktioniere das mit dem »Stoppbild«: eine schöne Vorstellung von seiner Familie, die er abrufe, wenn er kurz davor sei, jemandem eine Ohrfeige zu geben. Peter: Das geht nicht, wenn man richtig wütend ist. Yasin beharrt: So könne man es steuern. (Feldnotizen)

Der Coach erzählt den Teilnehmenden, wie man es sehen kann und wie man es ›richtig‹ sieht. Im Programm geht es an dieser Stelle genau darum: richtig sind gesellschaftliche Zugehörigkeit und die hieran gebundenen Aktivitäten. Im Jugendarrest wird dieser Baustein gedehnt, weil noch keine Allianz zu Teilnehmenden geschmiedet ist und die Teilnehmer*innen noch nicht, so lässt sich diese Auffälligkeit lesen, über die Erkenntnis über eine konforme Gesellschaftsmitgliedschaft und geeignete Kategorie verfügten. Insofern kommt über verschiedene Beispiele ein Mix aus Problematisierung (was ›falsch‹ ist), der Veranschaulichung mit einer Anekdote und einer generalpräventiven Quintessenz zum Tragen. Gedehnt wird der Baustein, weil wiederholte Schleifen eingezogen werden, die das Problembewusstsein (noch nicht an einem Übergang zu arbeiten, dies aber notwendig sei) verdichten können. Das Ergebnis wird so immer wieder vorgeführt, und zeigt, wie es

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

auch in alltäglichen oder sich wiederholenden Situationen gelingen kann, etwa mit einem »Stoppbild«.

Im Erwachsenenvollzug übernimmt der Inhaftierte Jason die Rolle, das Argument, ›wie es richtig zu sehen ist‹, zu liefern. Anlass bietet hierfür eine Aussage des ebenfalls Teilnehmenden Jamil, dass »die Presse jüdisch beherrscht« sei (Feldnotizen). Mit einem entschiedenen Widerspruch (»So kannst du das nicht sehen. Das schürt auch nur wieder Hass, die Verschwörungstheorie«) übersetzt der Teilnehmer Jason, was das Programm für alle in der Runde bereithält: Aktivitäten, Kategorien und Rollenmuster (z. B. ›smarter Verbrecher‹), die den institutionellen Status ›Insass*in‹ verstärken können, bleiben in dieser Runde nicht unkommentiert stehen. Sie werden bearbeitet.

3.2.8 Visionärer Einspieler: Was ihr noch alles machen könnt

Mit Jasons Ansage, wie es ›richtig‹ zu sehen ist, ergibt sich allerdings eine erneute Herausforderung für das Programm: Es stellt sich die Frage, ob Jamils ›problematischer Beitrag‹ nun tatsächlich präventiv abgearbeitet wurde. Sein Verstummen könnte auch einen frustrierten Rückzug bedeuten. Eventuell ist so ein verborgener Konflikt zwischen Jason und Jamil entstanden, ein Gegeneinander. Scheinbar unvermittelt springt Coach Amir ein:

> »Was ich immer denke: Wir sind Muslime, wir sind fast zwei Milliarden Menschen – warum machen wir nicht etwas daraus? Warum schließen wir uns nicht zusammen und machen etwas Gutes? Wir könnten so viel bewegen. Aber wir sind zu dumm. Wir arbeiten ständig nur gegeneinander. Ständig geht es nur darum, wer mehr Recht hat und wer mehr Macht hat.« Er sieht zu Jamil und sagt: »Schau mal, du bist Ingenieur, du könntest so viel machen mit deinem Geld. Du könntest dafür sorgen, dass muslimische Kinder eine bessere Bildung bekommen. Und so könnten alle füreinander einstehen.« Jason auf der anderen Seite des Raumes nickt. (Feldnotizen)

Amirs Beitrag tritt mit der gleichen scheinbar harmlosen Unbedarftheit auf, wie die eingängigen Rhetoriken des »Was gibt es zu reden?« und des »Was mich aber gerade interessiert«. Der Coach appelliert an eine solidarische, muslimische Gemeinschaft, die er wiederum auf einen Teilnehmer münzt. Die Vision wird für den Teilnehmer Jamil greifbar. Er selbst könnte mit seinem »Geld«, das er als »Ingenieur« verdienen kann, etwas beisteuern zur Arbeit an »etwas Gutem«.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Amir erreicht hiermit wiederum eine Schließung in mehrfacher Hinsicht: Zum einen setzt er dem drohenden Gegeneinander, das sich in der Interaktion der Teilnehmer Jamil und Jason anbahnen kann, einen rückbindenden Appell für etwas Gemeinsames entgegen. Ein möglicher Konflikt wird irrelevant, wenn man sich nur vor Augen führt, dass in friedlicher Gemeinsamkeit Besseres zu erreichen sei. Des Weiteren gibt Amir so auch eine indirekte Antwort auf Jamils antisemitische »Verschwörungstheorie« (s.o.). Er muss ihm selbst nicht direkt widersprechen, sondern zeigt ihm eine Perspektive auf, in der die Frage nach ›fremden Mächten‹ selbst irrelevant wird. Nicht die Frage nach den ›Anderen‹ und einer Gegnerschaft zu diesen, sondern die Besinnung auf das Eigene und das Gemeinsame können eine »bessere Welt« errichten. Amirs Beitrag, der so unvermittelt erscheint, bietet einen Anschluss an seinen ersten Appell. In den etablierten gesellschaftlichen Zugehörigkeiten lässt sich das Potenzial jedes Einzelnen entfalten: »Du bist Ingenieur, du könntest so viel erreichen.« Mit dem visionären Einspieler wird also erneut eine Fokusverschiebung gefordert, von hier auf wo- oder wann anders. Ein alternativer Rahmen wird angeboten, gesellschaftliche Zugehörigkeiten ins Spiel gebracht, die eine Vorstellung von einer besseren Zukunft bereithalten.

Die Bausteine ›wie es ›richtig‹ zu sehen ist‹ und die Einspieler kombinieren erste mögliche gesellschaftliche Zugehörigkeiten und spitzen die Dringlichkeit zu einem Übergang in konforme Gesellschaftsmitgliedschaft zu, indem die Möglichkeit hierzu greifbar wird. Das Potenzial der Teilnehmer*innen unterstreicht, was auf der Hand liegt:

> Tarek wolle etwas zum Leben in Deutschland sagen. Er wisse, wie es z.B. in einigen afrikanischen Ländern sei. Er erzählt Geschichten über Schulkinder: Morgens noch das Vieh versorgen, dann 20 Kilometer barfuß zur Schule gehen, alle freuten sich in der Schule, dass sie lesen und schreiben lernen könnten…Und das müssten sich die Teilnehmer hier in Deutschland mal vor Augen führen, wie gut sie es hätten und was der Staat für sie mache. »Und in meinen Augen«, schließt Tarek ab, »finde ich, ihr seid echt verwöhnt.« Die Teilnehmer haben zugehört. Es erwidert niemand etwas. Yasin sagt: »Ja, ihr könnt so viel erreichen. Ihr müsst sehen: Handwerker, die können irgendwann einmal mehr verdienen als heute ein Arzt.« Tarek stimmt zu. Yasin fragt, wer zur Schule gehe oder eine Ausbildung mache und spricht dann direkt Mehmet an, was der mache. Der antwortet, er werde Tischler; Tarek und Yasin loben ihn dafür. Yasin: »Und bist du auch gut darin?«– Mehmet schmunzelnd: »Der Beste.« (Feldnotizen)

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Wie der Coach Tarek Kritik an den Teilnehmenden übt, zeigt an, wie sie es ›richtig sehen‹ sollten (»sich vor Augen führen«). Sie würden die notwendige Übergangsarbeit noch nicht sehen. »Verwöhnt« zu sein in einer Relation zu »freudigen, lernen wollenden Kindern« unterstreicht höchst stereotyp, dass Teilhabe mit Arbeit und Mühe verbunden wird, die einzelne auf sich zu nehmen bereit sind. Hierzulande unterstütze ein ›sorgender Staat‹ die Teilnehmer*innen (»was der Staat für sie mache«), er »verwöhnt« sie geradezu, sodass eine Teilhabe mit weitaus weniger Mühen verbunden und die Verantwortung auf die einzelnen Teilnehmenden übertragen wird. Es fehle allein ihre Zündung hin zu dieser Arbeit. Der folgende visionäre Einspieler pointiert dies. Yasins Ausführungen zu Handwerksberufen präsentieren die Möglichkeit einer besseren Zukunft, in der die Teilnehmer*innen auch »irgendwann einmal mehr verdienen als heute ein Arzt«. Auch das wird an einem Teilnehmer statuiert und greifbar gemacht. Mithilfe von Mehmet gelingt es, den Blick hierauf zu schärfen: Die Möglichkeiten werden real, sie bestehen bereits hier in dieser Runde.

3.2.9 Schlusswort setzen

Um die Veranstaltung auslaufen lassen zu können, setzen die Coaches einen Schlusspunkt, der mit einer Einladung verbunden wird:

> Yasin sagt, wir seien am Ende angekommen und lädt die Teilnehmer*innen ein, dass sie sich jederzeit melden könnten. Über die Sprache bräuchten sie sich keine Gedanken machen, er beherrsche fünf, Tarek acht Sprachen. Sie fragen, welche Sprachen sie sprechen würden. Tarek spricht direkt Peter an. »Polnisch?« Tarek redet Polnisch. Peter scheint verlegen. Tarek redet Russisch. Peter grinst und sie reden einige Sätze auf Russisch. Yasin spricht Mehmet an und tauscht dann einige Sätze Albanisch mit ihm aus. Dann redet er Taifun auf Arabisch an. Der antwortet verhalten. Yasin sagt: »Ah, kurdischer Akzent. Tarek kann auch die verschiedenen Akzente aus Syrien.« Und Tarek fängt an, mit Taifun in dieser Sprache zu sprechen und sie wechseln einige Sätze miteinander. Auch Taifun grinst dabei. (Feldnotizen)

Die institutionelle Beziehung wird abschließend unterstrichen: Die Coaches sind immer erreichbar und demonstrieren, eine Sprache zu finden, was den Teilnehmenden weiteres Verständnis anbietet. In kontinuierlichen, sich wie-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

derholenden Gesprächsrunden können auch Teilnehmende das Schlusswort setzen. Hier übernimmt Jason und schließt an den visionären Einspieler an:

> Er sagt, er habe dieses Gegeneinander selbst erlebt. Er erzählt: »Ihr müsst euch vorstellen, als ich zum Islam gekommen bin, das war so schön!« Er lacht und verdreht die Augen nach oben: »Ich war richtig verliebt. Aber sofort stehen dann da 1000 Gruppen und alle wollen dich überzeugen, dass sie die richtige Auslegung hätten, und alle bringen Beweise und du sollst ihnen dann zustimmen. Das fordern die richtig. Und da kommt man nicht mehr klar.« Er macht Plapperbewegungen mit seinen Händen zu beiden Seiten seines Kopfes. »Von allen Seiten reden die auf einen ein. Da dreht man durch.« Tarek schließt an und sagt: »Na das ist doch ein gutes Schlusswort! Woraufhin sich die Runde langsam erhebt.« (Feldnotizen)

Coach Tarek kategorisiert diesen letzten Beitrag Jasons als »gutes Schlusswort«, ruft damit das Ende der Veranstaltung aus. Es gibt gute Gründe für dieses überraschende Ende. Sie ergeben sich letztlich wiederum aus der offenen Rahmung des Programms, das ihm auf der Kehrseite als potenzielles Risiko anhaftet. Hierin müssen Gelegenheiten, um einen Punkt für die Generalprävention zu machen, ergriffen werden. Dies unternimmt der Coach an dieser Stelle. Jason formuliert eine Aussage über die Gefährlichkeit ›falscher Religion‹. Sie erhält besondere Stärke, da sie von seiner Erfahrung ausgehend formuliert wurde. Die Teilnehmer mit dieser letzten Botschaft zu entlassen, steht in Einklang mit dem Anliegen der Generalprävention, ohne dass die Coaches dem selbst noch etwas hinzufügen müssten. Jason proklamiert mit seinem Weg (»zum Islam gekommen«, »verliebt«) ein besseres Anderes und mahnt gleichzeitig zur Vorsicht vor dem Abrutschen zum Falschen (»du sollst ihnen dann zustimmen. Das fordern die richtig. Und da kommt man nicht mehr klar«). Er demonstriert, dass er quasi schon Gesellschaftsmitglied ist, da er bereits über diese Einsicht verfügt und sie teilen kann, gleichzeitig die Gefahr – vor allem für die anderen – aber präsent bleibt. Das Gespräch oder eine eventuelle Diskussion sich weiterentwickeln zu lassen, würde die zusätzliche Herausforderung entstehen lassen, dass die Coaches wiederum selbst auf einen solchen Abschluss hinarbeiten müssten. Die besondere Qualität in der diesbezüglichen Handlung Tareks besteht darin, zu erkennen, was in dieser Situation erreicht wurde, um dies dann zu beschließen.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

3.2.10 Auslaufen lassen: Das Programm verlassen

Wie die Vorkehrungen und das *Warm-up* ins Programm helfen, lassen die Coaches dieses Programm auch auslaufen. Hier schließen sie den Rahmen, indem sie Nähe mit Kontaktdaten unterlegen und auch hier noch einmal zeigen: Wir sind für euch da, wenn ihr den Kontakt sucht.

> Yasin wiederholt, die Teilnehmer*innen könnten Kontakt zu ihnen aufnehmen. Sie würden überall in diesem Bundesland hinkommen können. Sie könnten PER googlen oder das Anstaltspersonal fragen. Taifun will Kontakt. Tarek hat keine Visitenkarte, er schreibt dann Name, Nummer und E-Mail-Adresse auf ein Blatt aus meinem Notizblock und gibt es Taifun. (Feldnotizen)

Die Coaches stellen eine umfängliche (»überall«) und leicht zugängliche Adressierbarkeit in Aussicht (»googlen«). Wer die Arbeit aufnehmen möchte, erhält den Kontakt sofort, er wird informell auf einen Notizzettel geschrieben. Inwieweit hier eine Akquise gelungen sein kann, wird im Nachklapp der Veranstaltung gemeinsam überlegt (vgl. Kap. 6)

> Tarek und Yasin rauchen. Yasin meint: »Siehst du, wir versuchen immer, dass wir auf Augenhöhe mit denen sind. Geben allen die Hand, das ist wichtig. Und hast du ja gesehen, der eine hat versucht, sich weiter weg zu setzen, da ist es wichtig, dass man den wieder mit in die Runde holt.« Tarek wirkt ein wenig missmutig und sagt: »Aber dieser Peter, das ist ganz typisch, wie der redet. Da bin ich mir auch sicher, dass der wieder reinkommt. Die Argumente, das ist immer das Gleiche. Die Leute lernen es einfach nicht.« Yasin nickt, ich sage: »Ja, aber er wirkt dann auch immer wieder nachdenklich und hat ja auch eingelenkt.« Yasin meint: »Ja, der muss sich immer beweisen. Habt ihr ja gemerkt, der war auch immer Wortführer.« Tarek sagt noch einmal so etwas wie: »Ja, aber solche kommen immer wieder rein.« Aber dass Taifun direkt nach dem Kontakt gefragt habe, meint Yasin, sei ein gutes Zeichen. Bei dem habe etwas »Klick« gemacht, man merke, dass er etwas verändern wolle. Tarek nickt und stimmt ihm zu. (Feldnotizen)

Im Nachklapp wird der Status im Übergang bei einigen Teilnehmern bewertet. Im allgemeinpräventiven Werbeprogramm geht es darum, eine Richtung zu erarbeiten (Präventionsteil) und sich als institutionellen Ansprechpartner ›für diesen Weg‹ adressierbar zu zeigen (Werbeteil). Insofern taugen die Grup-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

penformate für den Anspruch und stellen gleichzeitig eine Crux dar: alle anzusprechen und jedem Einzelnen eine institutionelle Beziehung anzubieten. Dies wird methodisch bearbeitet, indem Allgemeinschauplätze bedient und Appelle an die Teilnehmenden gerichtet werden.

3.3 Fazit

Teilnehmende von Präventionsveranstaltungen dafür zu gewinnen, sich in einen Wandlungsprozess zu begeben, erfordert konträre Botschaften: belehrt werden und auf Augenhöhe sein, die Notwendigkeit für eine Zusammenarbeit erkennen und das Potenzial dies auch zu schaffen, Erfahrungen wertschätzen, die außerhalb des aktuellen Status' liegen. Dies in Einklang zu bringen, erfordert von den Coaches, ihre eigene Adressierbarkeit als Helfende in diesem Prozess hin zu einer konformen Gesellschaftsmitgliedschaft flexibel einzusetzen. Mit den verschiedenen Bausteinen haben wir gezeigt, wie verschiedene Gesprächsformate mit Gruppen bespielt werden, um genau das zu tun: Zugang zu möglichen Klient*innen herzustellen und erarbeitete Zugänge fortwährend aufrechtzuerhalten. Hier zeigt sich die größte Nähe zu Feldforschungen, in denen sich Forschende immer wieder neu als Teilnehmende in einem Feld etablieren müssen. Und es zeigt sich der größte Unterschied zu polizeilichen Präventionsveranstaltungen: Polizist*innen adressieren ihr Publikum als potenzielle Täter*innen und Opfer (Porsché/Negnal 2017) und versuchen diese multiplen Ansprachen in ein schwaches Bündnis mit den Teilnehmenden zu überführen. Im Bündnis können dann in der jeweiligen Veranstaltung Rituale engagierter Bürger*innen-im-Werden erprobt werden, etwa in Rollenspielen zum Verhalten im öffentlichen Raum, die simulieren, was ›fortgebildeten Bürger*innen‹ nicht mehr in der Gesellschaft widerfährt: Gewalt von anderen.

Im generalpräventiven Werbeprogramm stehen nicht ›Täter-Opfer-Dichotomien‹ zur Disposition, über die Ein- und Ausgrenzungen vorgenommen werden. Vielmehr gilt es, erneut die Zugänge der Teilnehmenden herzustellen, integrative Momente von Gesellschaftszugehörigkeit zu stiften, in denen schon in der Veranstaltungssituation die Vision zum Greifen nahe scheint. Anders als in polizeilichen Veranstaltungen wird den Teilnehmenden hier kein Status zugewiesen, sondern ihr derzeitiger Status hinterfragt und ein anderer in Aussicht gestellt. Das generalpräventive Werbeprogramm ist weniger ein gemeinsames Erlebnis, indem bereits Statusänderungen vorgenommen wurden, sondern eine individuelle Ansprache, in diese Arbeit einzuwilligen.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Ob dies gelingt, bleibt offen, denn die Veranstaltungen bieten einen Vorgeschmack darauf, was in den Fortsetzungsgesprächen praktiziert wird (Kap. 4).

Literatur

Bereswill, Mechthild (2004): »The Society of Captives« – Formierungen von Männlichkeit im Gefängnis. Aktuelle Bezüge zur Gefängnisforschung von Gresham M. Sykes, In: *Kriminologisches Journal*, 36.Jg., Heft 2, 92–108.

Bereswill, Mechthild (2007): Sich auf eine Seite schlagen. Die Abwehr von Verletzungs-offenheit als gewaltsame Stabilisierung von Männlichkeit. In: Mechthild Bereswill/Michael Meuser/Sylka Scholz (Hg.): Dimensionen der Kategorie Geschlecht. Der Fall Männlichkeit, Münster: Westf. Dampfboot, 101–118.

Goffman, Erving (1973a): Wir alle spielen Theater: die Selbstdarstellung im Alltag, 2. Auflage, München: Piper.

Goffman, Erving (1973b): Asyle. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Groenemeyer, Axel (2012): Soziologie sozialer Probleme: Fragestellungen, Konzepte und theoretische Perspektiven. In Handbuch soziale Probleme: Band 1 und 2, hg. Günter Albrecht und Axel Groenemeyer, Wiesbaden: Springer VS, 17–116.

Gusfield, Joseph (1989): Constructing the Ownership of Social Problems: Fun and Profit in the Welfare State, Social Problems 36: 431- 441.

Hammersley, Martyn/Atkinson, Paul (1983): Access, In: Dies.: Ethnography. Principles in Practice, London, New York: Travistock Pub., 54–76.

Kalthoff, Herbert (1997): Fremdrepräsentation. Über ethnographisches Arbeiten in exklusiven Internatsschulen, In: Stefan Hirschauer/Klaus Amann (Hg.): Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 240–266.

Lanio, Jana Sophie/Lauter, Hanna Maria/Knop, Julian (2023): Credible Messenger«. Lebenserfahrung ehemals straffälliger und inhaftierter Menschen als Ressource als Ressource in der Kriminalprävention, In: *ZJJ* 3/2023, 263–267.

Miller, Gale/Holstein, James A. (1989): On the Sociology of Social Problems. In Perspectives on Social Problems: A Research Annual, Hg. Gale Miller und James A. Holstein, Greenwich: JAI Press, 1–16.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Porsché, Yannik/Negnal, Dörte (2017): Die Erziehung zu gewaltlosen Bürgern. Rituelle Praktiken in polizeilicher Gewaltprävention, In: *Soziale Probleme*, 101–125.

Spector, Malcolm/Kitsuse, John I. (1977): Constructing Social Problems. Menlo Park: Cummings Pub. Co.

Sykes, Gresham (2007 [1958]): The Society of Captives. A Study of a Maximum Security Prison, Princeton: Princeton University Press.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

4 Fortsetzung folgt – Übergänge immer wieder ansetzen

Anna Sauerwein und Robert Thiele

4.1 Einleitung

In generalpräventiven Werbeveranstaltungen werden alle Veranstaltungsteilnehmenden zu einer Arbeitsbeziehung eingeladen. Mit weiteren Kontaktsituationen wird dann angesetzt, was gesellschaftliche Zugehörigkeiten ausweisen kann. Den kategorialen Übergang können wir in drei Modi der *Transitional Work* beobachten: erstens in den hier betrachteten Fortsetzungsgesprächen werden Kategorien von Gesellschaftsmitgliedschaft mit und an den Klient*innen entwickelt und etabliert. Diese langwierige Arbeit erstreckt sich häufig über Haftzeiten hinaus. Der zweite Modus findet sich in Fortbildungsveranstaltungen für Personal in Justiz und Strafverfolgung (Kap. 5), deren Mitglieder lernen, wie ihre Kategorisierungsarbeit unterbrochen und um diejenige der Coaches ergänzt werden kann und im dritten Modus wird das Wissen um die Klient*innen mündlich dokumentiert und der Status jeweils bestätigt als ›nicht gefährlich, aber bearbeitungswürdig‹ (Kap. 6). Die Arbeiten hierzu beginnen in den Gesprächen mit den Klient*innen mit ausgiebigem Smalltalk. Ein allgemeines Plaudern über den Alltag, das ›ganz normale‹ eigene Leben oder das von Bekannten, über aktuelles gesellschaftliches Geschehen eröffnet den Blick auf das gesellschaftliche Treiben. Die Beiläufigkeit ist dabei aus (sozial)pädagogischer Gesprächsführung durchaus bekannt. Sie dient der sozialen Arbeitsbeziehung (Löffler 2022: 312–322). Doch gekonnt wird nebenher bearbeitet, was wir soziologisch als die Etablierung des alltäglichen Wissens von konformen Gesellschaftsmitgliedern fassen.

Die Gesellschaftsmitgliedschaft ist in Kategorien aufgehoben, die sich von Kategorien des »Kriminellen, Gefährlichen, Radikalisierten« abgrenzen. Doch eine Abgrenzung allein reicht nicht aus. Die Kategorien gesellschaftlicher Zu-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

gehörigkeiten müssen erarbeitet, erprobt und etabliert werden. Entsprechend wird hier ein Übergang von Kategorien vollzogen. Das bezeichnen wir nachfolgend als (De-)Kategorisierung: die bisher erfolgreich etablierten Kategorien, die qua Verurteilung und Zurichtung durch den Justiz- und Sicherheitsapparat zugewiesen wurden, müssen für die Klient*innen erweitert und damit aufgeweicht oder bestenfalls ersetzt werden. Dies geschieht, indem die ›neuen‹ Kategorien von Gesellschaftsmitgliedschaft angebracht werden, die die bisher etablierten – »Straffälligkeit«, »Gefährlichkeit« und Ausgrenzung legitimierende Kategorien – verdrängen. Dafür müssen die Coaches die Klient*innen ›aktiv halten‹, denn nur durch Aktivität gelangen Kategorien zur Geltung.

Wir stützen unser Argument auf die konversationsanalytischen Arbeiten von Harvey Sacks (1992). Er konnte herausarbeiten, dass Menschen einander Kategorien zuteilen, die sie als Repräsentant*innen jener Kategorien ausweisen, um so ihr Handeln zuordbar, damit verständlich und erklärbar zu machen (Sacks 1992: 42–43). Die Kategorien transportieren somit Wissen über die Gesellschaft und sind schlussfolgerungsreich: Der Vorgang, dass eine Person eine andere vom Boden aufhebt, wird sofort klarer, der Informationsgehalt steigt, wenn wir die kategoriale Zuordnung verwenden, dass eine Mutter ihr Baby hochhebt, weil es weint.[1]

Im Haftkontext ist die Kategorisierung ›Inhaftierte‹ fest zugeschrieben. Sacks zufolge liegt der Ausgangspunkt für kategoriale Zuschreibungen in einem konstanten und routinierten *Monitoring* (Sacks 1992: 42–43) von Gesellschaftsmitgliedern und daraus entstehenden Laientheorien, also der Beobachtung von Ereignissen und der Verbindung dieser Ereignisse mit den dafür vermeintlich verantwortlichen Mitgliedern einer jeweiligen Kategorie. ›Dem Inhaftierten‹ wird von den für ihn zuständigen Institutionen und deren Vertreter*innen die Kategorie aufgrund der Ereignisse Verurteilung, Einweisung bzw. Verhaftung und Zustellung zugewiesen. Daran werden weitere Kategorien geheftet, etwa kriminell und potenziell gefährlich oder radikal zu sein. Das Handeln als Mitglied der Kategorie ›Inhaftierter‹ steht nun auch exemplarisch für diese Kategorie. Sacks schreibt dementsprechend von *Category-Bound Activities* (1992: 175ff.) – im Folgenden übersetzt als kategoriegebundene Aktivitäten.

1 »The baby cried. The mommy picked it up.« (Sacks 1992: 135ff.) ist vermutlich der berühmteste, von Sacks analysierte Satz, an dem er die umfassenden Wirksamkeiten von Kategorisierung demonstriert.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Handlungen können also kategoriell ›gelesen‹ werden, andersherum kann jedoch eine Kategorie Anreize liefern, etwas Bestimmtes zu tun, um zu einer bestimmten Kategorie zu gehören, soweit dieses Unterfangen den Laientheorien, kulturellen Rahmungen und geltend gemachten Normen nach sinnhaft ist (Sacks 1992: 244–245). Es ist die herausforderungsreiche Praxis der Fachkräfte, die Klient*innen im Aktivsein zu halten, die Kategorien der Gesellschaftsmitgliedschaft ausweist und von den Kategorien der Sicherheits- und Justizbehörden wegrückt.

4.2 (De-)Kategorisierung als Trockenübung – aktivitätsgebundene Kategorien in Haft entwickeln

Grundsätzlich kommen die Coaches mit ihren potenziellen Klient*innen erst nach ihrer Inhaftierung in Kontakt – sei dies durch Hinweise und Anfragen von Sicherheitsbehörden und Gefängnispersonal, oder durch eigene Akquise (vgl. Kap.3). Die Kategorisierung ›Inhaftierte‹ ist äußerst stabil. Sie ist durch einen größeren Personenkreis erarbeitet, schriftlich fixiert, abgesichert und konserviert (Bergmann 2014: 28–29). Sacks schreibt zudem von einer stabilisierenden Wirkung der sozialen Umwelt auf die Kategorisierungen und einhergehenden Perspektiven (1992: 45–46), welche hier die ›totale Institution‹ (Goffman 1973) des Gefängnisses ist und ›den Gefangenen‹ zu dessen Verarbeitung auf diesen Status reduziert.

Für eine inhaftierte Person, besonders für die gerade neu inhaftierten, ergibt sich daraus ein haftspezifisches Dilemma: Wie auch immer sie nun handelt, obliegt dem Handeln zunächst immer erst der Verdacht der Abweichung, Gefährlichkeit, im Zweifel der Verschleierung einer solchen. Goffman hat für Insass*innen totaler Institutionen die Selbstreferentialität der Kategorien und hieran gebundene Vorgänge herausgestellt (Goffman 1973: 145–167). Sich diesem Verdacht zu entziehen, indem sich die Betreffenden zurückziehen, sich passiv verhalten, liefert dabei keinen Ausweg, wie ein Coach der Ethnografin berichtet:

> »Weißt du, das erste Mal, als wir ihn getroffen haben, meinten die Beamten: Ihr müsst ihn sehen! Wir hatten keine Ahnung, worum es ging. Dann hat er uns von der Situation erzählt. Er hat gesagt, dass er niemanden sieht, nur in seiner Zelle ist, und nicht verstehen kann, warum er in Einzelhaft gesteckt wird. Er hat es einfach nicht verstanden! Aber als er uns das erzählt hat, hat

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> es bei uns ›Klick!‹ gemacht. Wir haben ihm dann direkt gesagt, dass die Beamten Angst hätten, dass er mehr machen müsse – zum Beispiel zur Schule gehen, die Sprache lernen und so weiter.« (Feldnotizen)

Was unter der »Angst« der Beamten zu verstehen ist, wird nur angedeutet: ein zu stark passiver ›Inhaftierter‹. Die Passage suggeriert damit, dass bestimmte Grade von Handlungen eine*n ›Gefangene*n‹ als ›üblich‹ oder sogar ›gut‹ ausweisen. Es ist die Last des oben genannten Dilemmas, dass eine inhaftierte Person versuchen soll, die Gefährlichkeitsannahmen ein Stück weit zu entkräften, indem sie sich ihnen durch Aktivität immer wieder aussetzt. So gibt es eine Chance, zu einer Kategorisierung durch die Institution zu kommen, mit der inhaftierte Personen verschärfte Haftbedingungen vermeiden, wobei das grundsätzliche Verdachtsmoment in Haft nie aufgehoben werden kann.

Hier setzen die Coaches an: Sie versuchen ein Aktivhalten in Gang zu setzen, das auch nach der Entlassung tragen kann. Da die Möglichkeiten für Aktivitäten in Haftanstalten stark beschränkt sind, bleibt den Coaches zusammen mit ihren Klient*innen zunächst nur eine Art Trockenübung. Das Sprechen über Kategorien und daran gebundene Aktivitäten der konformen Gesellschaftsmitgliedschaft setzt diese an. Wie schon Sacks beobachtete, ermöglicht das Sprechen über kategoriale Zugehörigkeiten Rückbindungen der Sprecher*innen an eben diese Kategorien (1992: 178). Unter Berücksichtigung der Haftbedingungen als besonderen Zwangskontext, der das Reden über Aktivitäten von der tatsächlichen Umsetzung weitestgehend scheidet, möchten wir hier jedoch in Abwandlung des Begriffs der kategoriegebundenen Aktivitäten einen weiteren Begriff, die *aktivitätsgebundenen Kategorien*, einführen. Mit dieser Abwandlung wollen wir eine Verschiebung der Schwerpunktsetzung verdeutlichen: In Gefängnissen ist zunächst das Reden über Kategorien relevant, bevor diese Kategorien über tatsächliche Handlungen zugeschrieben werden können. Das Reden über aktivitätsgebundene Kategorien dient dem Vorbereiten, Vorstellbarmachen und Einüben der Möglichkeiten des Überganges zur Gesellschaftsmitgliedschaft. Gesellschaftlich etablierte Kategorien werden so zunächst angelegt und entwickelt. Dies kann später, nach einer Haftentlassung, praktisch fortgesetzt werden. Auf diese Weise etablieren Coaches und Klient*innen zunächst ein gemeinsames Wissen über die Gesellschaftsmitgliedschaft und die dazugehörenden, für die jeweiligen Klient*innen möglicherweise annehmbaren Kategorien und machen damit Wissen über Nicht-»Radikalität« relevant.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Im Folgenden zeigen wir zuerst, wie gesellschaftlich etablierte Kategorien und dazugehöriges Wissen im Miteinander von Coaches und Klient*innen angelegt werden, um potenzielle Geltung für Letztere ermöglichen zu können, um so die Kategorien der Justiz und der Behörden – »Kriminelle«, »Täter*in«, »Radikalisierte« – möglichst weit zu verdrängen.

4.2.1 Gesellschaftlich etablierte Kategorien in Haft anlegen

Die verschiedenartigen Kategorien der Gesellschaftsmitgliedschaft werden während der Haftzeit der jeweiligen Klient*in von den Coaches immer wieder vorgeschlagen, für sie aufgerufen und so vorstellbar gemacht. Dabei orientieren sich die Coaches am jeweiligen Zustand der Klient*innen, um ein funktionierendes Anlegen so wahrscheinlich zu machen. Dies ermöglicht Entwürfe von Zukunftsvisionen, mit denen dann die Zeit nach der Entlassung vorbereitet wird. Was zukünftig in der Aktivität vollzogen werden könnte, wird im Jetzt in der Konversation trainiert. Im empirischen Material zeigen wir diese Dimension anhand von Gesprächspassagen, in denen sich eine beinahe sachliche, rational-kausale Qualität ausmachen lässt: Was Klient*innen bereits können – eine Kompetenz, als Mittel – führt zur Nennung und damit Vorstellung der Aktivitäten, die sie zukünftig ausführen können und die sie dann als konforme Gesellschaftsmitglieder ausweisen werden. Die damit assoziierten Kategorien werden so bereits im Gespräch greifbar gemacht, da sie an etwas Gegenwärtiges anschließen.

Es gilt das, was Harvey Sacks in der *Relevance Rule* (1992: 301) von kategoriegebundenen Aktivitäten einschließt: Wenn eine solche Aktivität genannt wird, wird die dazugehörige Kategorie erst relevant und es werden Möglichkeiten der Identifikation mit der Kategorie angeboten. Eine Person, die beispielsweise darüber spricht, wie sie ihre Kinder zum Kindergarten bringt, macht für sich die Kategorisierung als Familienmitglied, genauer: als Elternteil, geltend. Eine inhaftierte Person kann das eigene Kind jedoch nicht in den Kindergarten bringen. Für die- bzw. denjenigen ist zunächst einmal entscheidend, sich dies vorzustellen. Die *aktivitätsgebundenen Kategorien* werden im Gespräch darüber greifbar. Die Kategorie der Familie ist in den Unterhaltungen der Coaches mit ihren Klient*innen wiederholt relevant. Mit den eigenen Erfahrungen wird diese Kategorie für viele Klient*innen leicht ansetzbar. Grundsätzlich ist aber das Anlegen zahlreicher Kategorien der Gesellschaftsmitgliedschaft möglich. Im folgenden Auszug aus einem Gespräch offeriert der Coach Ben seinem Klienten Mehmet die Bandbreite an gesellschaftlichen Zugehörigkeiten:

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> Mehmet: »Ich denke oft, wenn ich von meiner Tat spreche [in Gruppentherapiesitzungen; Anm. d. Verf.], was werden die anderen denken? Darüber denke ich oft nach.«
> Coach: »Sei einfach, wie du bist. Du bist Mehmet, zeig, wer du bist. Und du bist vieles: Du bist gebildet, du hast gearbeitet, du warst mal Übersetzer, du bist viel gereist, du bist ein Vater, du hast viele Länder bereist, zum Beispiel Schweiz und so weiter.« (Feldnotizen)

Eindrücklich werden die behördlichen bzw. haftimmanenten, auf die Tat bezogenen Kategorisierungen zurückgewiesen, nicht, indem der Coach sie negiert, sondern indem er weitere Zugehörigkeiten – aktivitätsgebundene Kategorien – aufzählt. Augenfällig ist hierbei, dass der Coach an bestehende Ressourcen – die Erfahrungen und Kompetenzen des Klienten – anschließt, also Verbindungen von Vergangenheit und Zukunft bemüht, die den aktuellen Status als Inhaftierten ausklammern. Dieser »Status als Person« (Goffman 1973: 148) wird im freiheitentziehenden Alltag routiniert beobachtet und fortwährend aktualisiert. Hier hingegen werden aktivitätsgebundene Kategorien zunächst herausgestellt: Mehmet hat gearbeitet, dementsprechend ist er jemand mit einem Beruf – hier spezifisch: Er ist Übersetzer gewesen. Sein »vieles Reisen« unterstützt die Kategorie. Er kann über einen reichen Erfahrungsschatz verfügen. Kriminalität wird hier nicht verhandelt.

Die Eindeutigkeit und Auswahlmöglichkeit an anlegbaren Kategorien ist allerdings nicht sogleich bei allen Klient*innen für die Coaches ad hoc verfügbar. Sie werden in den Fortsetzungsgesprächen entwickelt. Das Ansetzen der Gesellschaftsmitgliedschaftskategorien folgt keinem Lernschema, sondern der Logik spontanen Ausprobierens im Rahmen der Etablierung einer Beziehung. Daher muss immer wieder angesetzt, immer wieder fortgesetzt werden. Auch, weil es keinen ›abzuhakenden‹ Lernerfolg gibt. Die folgenden Feldnotizen zeigen, dass bei bislang noch weniger lang bekannten Klient*innen zunächst Suchprozesse unternommen werden. Das notierte Gespräch zwischen dem Klienten Bülent und dem Coach Gero zeigt deutlich den spontan-assoziativen Charakter dieses Prozesses:

> Eigentlich sei alles positiv in der Akte, meint Bülent zu Gero, nur einen negativen Punkt gebe es, habe ihm eine Sozialarbeiterin gesagt: Er habe zu wenige Sozialkontakte. Gero übersetzt: »Okay. Sozialkontakte und Besuche sind wichtig. Denn die Anstalt muss überlegen, warum sie jemanden früher rauslassen sollte, wenn er draußen keine Anreize hat.« Und er wiederholt: »Okay,

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> mehr Sozialkontakte wären also gut.« Er meint, dass doch bestimmt ein ehemaliger Mitinhaftierter, mit dem sich Bülent gut verstanden hatte, ab und an zu Besuch kommen könne, und Bülent nickt daraufhin und lächelt. Gero fragt, ob er ansonsten auf Deutsch schreiben könne. Bülent bejaht. Gero fragt, was denn mit einer Brieffreundschaft mit einer älteren Frau wäre. Es gebe da so eine Internetseite, die das vermittle. Bülent lacht und wiegt den Kopf hin und her, und gibt ein skeptisches »Aaach …« wieder. Gero sagt, es müsse ja nichts Sexuelles sein, sondern einfach nur, damit die Anstalt sieht, dass Bülent soziale Kontakte pflege. Der presst die Lippen zusammen und wiegt den Kopf. (Feldnotizen)

Hier wird einerseits nochmals das Dilemma der Haftzeit offenbar, trotz erzwungener Passivität und generellem Verdacht, ein ›unauffälliger Gefangener‹, also ein verwalteter Insasse sein zu sollen, der sich den Sozialkontrolllogiken fügt (vgl. Kap. 7). Der Coach Gero rückt allerdings bereits die Vision eines Übergangs nach der Entlassung in den Zusammenhang. Grundsätzlich kann nur eine Hinwendung zu gesellschaftlich etablierten Kategorien, durch an diese gebundenen Aktivitäten, die ›alten‹ Zuschreibungen aus der Haft ablösen. Und diese Zuschreibungen sind schriftlich fixiert – »in der Akte« steht der als Mangel ausgelegte reduzierte Kontakt zu anderen. Damit steht die Möglichkeit gesellschaftlicher Teilhabe generell zur Disposition und eine vorzeitige Entlassung wird fraglich. Die vorgeschlagene »Brieffreundschaft mit einer älteren Frau« ist nun der erste spontane Einfall und ein Versuch Kategorien der konformen Gesellschaftsmitgliedschaft über diverse soziale Kontakte anzureichern. Die Skepsis Bülents zeigt, wie wenig der Vorstoß des Coaches an den Klienten anknüpft. Um die haftbezogenen Kategorien (»zu wenige Sozialkontakte«) aufzuweichen, wird ausprobiert. Die Coaches suchen nach anlegbaren Kategorien, die dann ausgebaut werden können. Sollte Bülent sich eine »Brieffreundschaft« vorstellen können, kann der Coach unterstützen.

Suchen und Ausprobieren ist ebenfalls für Gespräche rund um die Kategorien des Berufes charakteristisch. Im folgenden Gesprächsausschnitt hat der Klient Said bereits die Kategorie des Familienmitglieds für sich anlegt, indem er von konkreten, an diese gebundenen Aktivitäten mit der Coachin Hannah spricht. Die Auswahl eines Berufes ist noch ungewiss:

> Hannah: »Also hast du darüber nachgedacht, wie es wird, wenn du abgeschoben wirst?«

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> Said: »Also zuerst werde ich mich mit der Familie treffen. Sie werde ich als Erstes sehen. Und dann gehe ich vermutlich in eine größere Stadt. Ich habe einen Stiefvater, der Beamter ist. Ich kann eine Weile bei ihm bleiben.«
> Hannah: »Ah, du könntest Animateur sein!«
> Said: »Mal gucken.«
> Hannah: »Du musst irgendetwas mit den ganzen Sprachen machen, die du gelernt hast! Vielleicht Verkauf …«
> Said: »Vielleicht.«
> Hannah [dreht sich zu mir]: »Schau ihn dir an! Er kann wirklich gut mit Menschen umgehen! [lacht]«
> Said: »Vielleicht in der Tourismus-Branche, warum nicht.«
> Hannah: »Ja! Wisst ihr, mit manchen Leuten kann man einfach nicht sprechen. Sie haben keine Ausstrahlung. Aber bei dir ist das nicht der Fall.«
> Said: »Ja, es gibt wirklich viele Leute, die deprimiert sind. Aber wisst ihr, egal wo man ist, man kann immer etwas Spaß haben, immer etwas lernen, egal von wem. Es muss ja nichts Großes sein, aber wenn ich die deprimierten Leute sehe, frage ich mich: Warum?« (Feldnotizen)

Der konkrete Vorschlag Hannahs, die gesellschaftlich etablierte Kategorie potenziell auszufüllen, stößt zunächst ebenfalls auf Skepsis, scheint Said unattraktiv zu sein. Im Rahmen der Trockenübung, dem Ausprobieren, was funktioniert und was nicht, ist dies jedoch vollkommen hinnehmbar. Programmatisch ist wiederum die Argumentation der Coachin, die ein Anlegen der Kategorie ermöglichen soll. Es wird wiederum an Kompetenzen, die Said den Coaches in anderen Aktivitäten offenbart hat – seine Sprachkenntnisse und seine sozialen Fähigkeiten – angeknüpft, um so ein mögliches Ziel aufzurufen. Auch wenn der Klient der Konkretisierung des Ziels als Reiseführer noch nicht zustimmt, bestätigt er für sich die Aktivitäten – ›Spaß haben‹, ›etwas lernen‹ –, die sich grundsätzlich an Berufskategorien (so auch an Beschäftigung) nach der Entlassung binden lassen.

Die konsequenten Versuche des Anlegens von gesellschaftlich etablierten Kategorien erfolgen an vielen Stellen auch beiläufiger im Gespräch:

> Der Coach Tarek spricht darüber, dass die Wirtschaft Probleme hätte. Wer komme denn zum Beispiel zum Spargelstechen? Die Deutschen würden das ja nicht machen. Weil sie auch nur acht Stunden arbeiten wollten. Aber die Polen würden länger arbeiten wollen, um mehr Geld zu machen, obwohl das mittlerweile auch schwierig wäre, weil sie das nicht mehr dürften. Der Coach fragt Adam, ob er das auch schon gemacht hätte. Adam verneint, nur Apfel-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> ernte hätte er bereits mitgemacht. Er und Tarek tauschen sich dann über eine beliebte Urlaubsregion in Frankreich aus, die sie beide kennen. Tarek erklärt dann, dass man für die Spargelernte Können brauche und erörtert dann genau, wie Spargelernte funktioniere. (Feldnotizen)

Die Szene zeigt eine Form des *Doings*, in der der Coach selbstverständlich macht, dass auf den Klienten Adam Kategorien der Gesellschaftsmitgliedschaft – hier: Arbeitnehmer – zutreffen können, was dieser bestätigt. Die Kategorie bekommt wiederum Gewicht durch die Aktivität und den Austausch über diese. Wer sich ›ganz natürlich‹ über die spezifischen Arbeitsschritte von Spargel- oder Apfelernte austauschen kann, stellt das Wissen über aktivitätsgebundene Kategorien eines Gesellschaftsmitgliedes unter Beweis und macht sich damit als solches erkennbar.

Der unbekümmerte, kumpelhafte ›Plauderton‹, der in der Passage aufscheint, gibt einen Blick auf ein wichtiges Vehikel in der *Transitional Work* der Coaches frei: die Beziehungsarbeit. Der nächste Abschnitt vertieft die Aspekte dieser Dimension beim Unterfangen, die Klient*innen für einen Übergang in die Gesellschaftsmitgliedschaft ›aktiv zu halten‹.

4.2.2 Smalltalk: Gesellschaftsmitgliedschaft in der Beziehungsarbeit

Die Coaches kommen mit einer bestimmten Rolle oder Funktion in das Leben der Inhaftierten. Sie treten grundsätzlich als Vertreter*innen, gar Botschafter*innen der Gesellschaft auf und zeigen den Klient*innen, dass auch für sie eine Existenz als (konforme) Mitglieder der Gesellschaft möglich ist. Zu weiten Teilen wird dies in einer vertrauensvollen Beziehungsarbeit transportiert. Zuvorderst findet dies Ausdruck im *Smalltalk* über das, was, beispielsweise in der Gesellschaft generell oder in den Leben der Coaches selbst, aktuell passiert. Relevant für das Aufzeigen von Möglichkeiten von Übergängen ist vor dem Inhalt des Gesprochenen die Art, wie miteinander gesprochen wird.

Was vor dem Hintergrund von »Deradikalisierung und Prävention« irritierend erscheinen mag, da man unter Umständen die handfeste Verbreitung ›demokratischer Botschaften‹ erwartet, erfüllt eine wichtige Aufgabe: im vertrauten, persönlichen Miteinander ›auf Augenhöhe‹ – indem die Klient*innen die Coaches als Vertreter*innen der Gesellschaft erleben, wird die eigene Gesellschaftsmitgliedschaft zur gelebten Erfahrung. Denn Coaches und Klient*innen rufen miteinander auf, worüber Mitglieder der Gesellschaft ›so reden‹. Sie demonstrieren also Wissen, dessen Bedingungen nicht weiter

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

thematisiert werden müssen (vgl. Sacks 1992: 238ff.). Indem dieses Wissen in der Arbeitsbeziehung groß gemacht wird, etabliert sich dort auch das Wissen um die Nicht-»Radikalität« der Klient*innen, denn sie sind in diesen Gesprächen bereits normkonforme Gesellschaftsmitglieder. Dem liegt eine Ethnomethode seitens der Coaches zugrunde, die wir das ›Nicht-wissen-Wollen‹ nennen. Dies bedeutet nicht, dass die Coaches nichts von einer vermeintlichen »Radikalisierung« der Klient*innen wissen wollen, sondern dass sie in ihrer Praxis nicht unvermittelt an dieser Stelle bohren. Stattdessen legen sie einen Schwerpunkt auf die Auseinandersetzung über gesellschaftlich etablierte (normkonforme) Kategorien, wodurch diese – als Form der potenziellen »Deradikalisierung« – für die Klient*innen wichtig und dadurch annehmbar werden. Ein Beispiel für das gesellschaftlich-alltägliche *Monitoring* bietet folgender *Smalltalk* in den Feldnotizen, die zu einer Zeit entstanden, als die Covid-19-Pandemie ein konstantes Gesprächsthema aller war, kurz nach dem ersten sogenannten Lockdown, der weitreichenden Schließung öffentlicher Einrichtungen, Lokale und Geschäfte, im Frühjahr 2020. Der Coach Ali ist im Gespräch mit dem Klienten Jason und erzählt aus seinem Alltag:

> Ali sagt: »Aber es ist schlimm, du musst von allen Leuten Abstand halten. Meine Mutter hat mich total traurig angesehen, als ich sie nicht umarmen konnte. Ich habe gesagt ›nee, lieber nicht‹. Aber was soll ich machen?« Ich füge hinzu, dass ich auch beim Einkaufen immer im Hinterkopf mit mir trage, wie nah ich an anderen vorbei gehen könne und dass das anstrengend sei. Ali stimmt mir zu und spricht weiter darüber, dass es eben auch schlimm wäre, dass man nicht genau wisse, wie lange es noch anhalten werde. Ich stimme meinerseits zu. »Und draußen«, so Ali weiter, »kann man nirgendwo hingehen. Wenn zu viele Leute auf einem Fleck sind, muss man Strafe bezahlen. Ich habe von welchen gehört, die mussten 400 € Strafe zahlen. Und man kann auch nicht essen gehen, alles ist dicht.« Ich sage, dass die Imbisse wieder offen seien und man dort etwas zum Mitnehmen bestellen könne. Ali: »Aha. Naja, und die alten Leute haben es besonders schwer. Die sind ja sonst schon immer so isoliert und jetzt dadurch noch mehr.« (Feldnotizen)

Der facettenreiche Bericht, den Ali hier Jason vorlegt, transportiert die Eindrücke von dem, was ›draußen‹ gerade vor sich geht, wobei etwas Derartiges – und das ist wichtig – für den ›Inhaftierten‹ zunächst keinesfalls relevant ist: Er kann, auch jenseits von »Corona«, seine Mutter nicht einfach treffen und umarmen, nicht einkaufen gehen, nicht mit dem Auto herumfahren. Doch, indem der Coach diesen Umstand zu ignorieren scheint, behandelt er den Kli-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

enten konsequent als Gesellschaftsmitglied auf Augenhöhe. Dies wird dadurch getragen, dass der Coach über eine Reihe gesellschaftlich etablierter Kategorien spricht und sich – da bei seinem Gegenüber keine Irritation aufscheint – mit dem Klienten über das gemeinsam geteilte Wissen über diese vergewissert, ohne dabei die Kategorien selbst zu explizieren. Mit Sacks (1992: 238–239) gesprochen greift hier die *Consistency Rule* der Zugehörigkeitseinrichtungen: über die Nennung einer bestimmten Person wird die zu dieser Person gehörende Kategorie aufgerufen, das Wissen über diese Kategorie verhandelt. Indem Ali von seiner »Mutter« spricht, spricht er über die kategorielle Kollektion ›Familie‹ und die daran gebundene Aktivität »umarmen«. Damit etabliert er die Familie als ein vor dem Hintergrund der Pandemie zu beschreibendes Thema, mit dem sich Gesellschaftsmitglieder auseinandersetzen – weshalb Coach und Klient das nun auch tun, da sie beide, so der Vermittlungsansatz, Gesellschaftsmitglieder sind. So verläuft es auch mit der Kategorie des ›Konsumenten‹, gebunden an die Aktivität des ›Einkaufens‹, oder an die Kategorie des ›Alters‹, über deren spezifische Stadien sich jedes Gesellschaftsmitglied auseinanderzusetzen weiß.

Die Kategorie der Familie ist alltäglich wie wichtig, so auch beim Klienten Jason, der sie nach einer Entlassung mit Aktivitäten als Familienmitglied füllen könnte. Die Trockenübung der (De-)Kategorisierung in Haft bekommt in Bezug auf diese Kategorie ein signifikantes Gewicht, da an sie gebundene Aktivitäten gut vorstellbar und greifbar sind. ›Familie‹ wird daher öfter verhandelt, z.B. auch anhand eines Berichtes über einen gemeinsamen Bekannten, der in derselben Anstalt wie Jason inhaftiert war:

> Er erzählt, wie er Ben zusammen mit seiner Schwester und ihren Kindern getroffen habe. Sie hätten zusammen gekocht und Ben hätte allen gesagt, was sie tun sollten. Jason sagt, »aha«. Ali erzählt weiter, dass Ben wohl auch viel in seinem Wohnort spazieren gehe und dort jeden kenne. Als er mit Ben dort unterwegs gewesen sei, habe der ständig alle gegrüßt. »Aber was krass ist: Der liebt es, nachts in den Wald zu gehen. Das würde ich mich niemals trauen«, meint Ali. Jason sagt, »okay«. (Feldnotizen)

Der Bericht beinhaltet typische Aktivitäten und stereotype Rollen, in denen sich die berichteten Familienmitglieder ergehen. Der Klient Jason erfährt weitere Facetten seines ehemaligen Mitinhaftierten Ben, der nun als Gesellschaftsmitglied selbst facettenreich dargestellt wird. Der als besonders gerahmte Hang zu nächtlichen Waldspaziergängen tritt dabei als *Modifier*

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

(Sacks 1992: 44) dieser gesellschaftlichen Kategorie auf, der als Ausnahme von der Regel das Gängige umso relevanter in den Vordergrund rückt: ein ganz ›normales‹ Familienmitglied und ein mutiger Typ (der Coach Ali würde sich das »niemals trauen«).

Der Coach präsentiert hier einen bereits gelungenen Übergang: Der ehemalige Inhaftierte Ben wird nicht unter der Kategorie der Behörden oder der Justiz gehandelt – eben als ehemaliger ›Gefangener‹ – sondern unter den gesellschaftlich etablierten Kategorien des Familienmitglieds, Nachbarn und ›mutigen Typen‹. Jason kann zur Kenntnis nehmen, dass der Übergang möglich ist. Neben dem Bezug auf gemeinsame Bekannte erfolgt auch ein Bezug der Coaches auf die eigenen Lebensrealitäten, wodurch sie einen weiteren, wichtigen Aspekt der Beziehungsarbeit kreieren. Sie wird als persönlich und offen markiert und alle Gesprächsteilnehmenden sind einbezogen:

> Ali spricht darüber, wie es sei, ein Kind zu kriegen. Er fragt mich: »Du hast kein Kind, oder?« Ich: »Nein.« Er fragt auch Jason: »Du ja auch nicht.« Er: »Nein.« Ali: »Dadurch wird man auch noch einmal ein anderer Mensch. Als meine Tochter geboren wurde und ich sie in den Armen gehalten habe, was ich da geheult habe. So etwas fühlt man nur dann.« (Feldnotizen)

Die Offenheit über intime kategoriegebundene Aktivitäten von Gesellschaftsmitgliedschaft schafft auch Vertrauen. Mit der Bindung an die persönliche Erfahrung des Coaches bekommt das so geteilte Wissen über die gesellschaftlich etablierte Kategorie ›Familienmitglied‹ ein besonderes Gewicht. Dies geschieht außerdem vor dem Hintergrund, dass Offenheit von Mitarbeitenden in Haftanstalten über das eigene Leben ungewöhnlich ist. Der inhaftierte Klient erhält so eine Perspektive außerhalb seines aktuellen institutionellen Alltags und erfährt auch die Rahmung des Gesprächs und die eigene Adressierung: Der Coach fasst den Klienten nicht unter Kategorien der »Gefährlichkeit« oder »Kriminalität«, sondern macht die Anerkennung als Gesellschaftsmitglied verfügbar. Diese Logik geteilter Gesellschaftsmitgliedschaft offenbart sich auch an ihren Brüchen, an den Ausnahmen von der Regel. Der Ethnograf war nun schon bei mehreren Besuchen Jasons anwesend, es etabliert sich auch eine Beziehung zwischen den beiden im gemeinsamen Gespräch mit der Coachin Hannah:

> Jason fragt dann Hannah direkt, wie es geht. Hannah: »Alles beim Alten eigentlich. Wir haben endlich das Haus verkauft und keine Schulden mehr. Al-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> so meine Familie, meine Eltern.« Sie führt weiter aus, dass das sie ja auch betreffe. Wenn die Eltern älter würden, müsse man als Kind ja sehen, dass dann für sie gesorgt sei. Jason lächelt und nickt und fragt dann mich, wie es mir gehe. Ich sage, es gehe mir gut und dass ich ein bisschen Urlaub gehabt hätte. Jason lächelt und nickt wieder und sieht ein wenig aus, als erwarte er noch etwas. Ich sehe zu Hannah. Hannah lacht: »Er guckt mich gleich an, ich dachte, ihr erzählt mal ein bisschen« (Feldnotizen)

Tatsächlich hat der Ethnograf die Logik dieser Beziehung hier noch nicht verstanden. Er hält die Rolle des Beobachtenden und irritiert damit: Jason »erwartet« – wie er es von den Coaches kennt – Anerkennung als Gesellschaftsmitglied in Form des geteilten Wissens, festgemacht am persönlichen Erleben. Dies hat ihm die Coachin Hannah zuvor anhand der Erzählungen über ihre eigene Familie, Haus und Finanzen geboten. Auch sie ist vom Ethnografen, der aus dem Modus der Offenheit ausschert, irritiert (»ich dachte, ihr erzählt mal ein bisschen«). Das demonstriert die Relevanz des Vehikels der Beziehungsarbeit, vor allem das selbstverständliche ›Plaudern‹ und damit die selbstverständliche Anerkennung der Gesellschaftsmitgliedschaft, vor allem bei lang vertrauten Klient*innen, deren Status als stabil gilt.

Allerdings ist dieser Status nicht zementiert. Besondere Ereignisse können ihn erschüttern und gegebenenfalls zur Neuaushandlung der Beziehung zwischen Coaches und Klient*innen führen (vgl. Kap. 6). Dies verweist darauf, dass die ›persönliche‹ Beziehungsarbeit und das Nicht-wissen-Wollen nicht bedingungslos geschehen können. Da sich die Arbeit an den aktivitätsgebundenen Kategorien zunächst ›nur‹ im Reden und insofern als Übungen äußern, ist sie angreifbar[2], wenn ›dokumentierte Aktivitäten‹ durch Sicherheitsbehörden eingebracht werden, die den Kategorien der Gesellschaftsmitgliedschaft entgegenstehen. Dies kann auftreten, wenn die Vergangenheit von Klient*innen die Arbeit der Coaches einholt, denn Ermittlungsverfahren der Behörden laufen mitunter parallel und fördern neue Verdachtsmomente zutage:

> Tarek [ein Coach] zeigt mir einen Chatverlauf in einem Messenger zwischen ihm und Karim [sein Team-Koordinator]. Karim schrieb in etwa die Nachrichten: »Staatsschutz hat Informationen, dass sich [Name] an Deutschland rächen will«; Nachricht direkt danach: »Er wollte einen Anschlag verüben und

2 Die Prekarität der kategorialen Übergangsarbeit – die Kategorien sind vorläufig und offen – zeigen wird detailliert, auch anhand dieses Materialauszugs, im Artikel »Wir haben keinen Fall« (Negnal/Thiele 2023).

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> hatte dafür auch Kontakte ins Ausland«; nächste Nachricht direkt danach: »Ist aber unklar ob [zwei weitere Namen] etwas davon wussten«. Tarek antwortet in den Nachrichten mit einem »Okay«, damit endet der Verlauf. Ich sehe Tarek an und sage wieder: »Okay«. Er erklärt, dass der Name einem Klienten von ihnen gehöre und die zwei weiteren Namen Mitinhaftierte von ihm gewesen seien, mit denen PER auch zu tun habe. Es sei nun fraglich, ob dieser Klient sie die ganze Zeit »verarscht« hätte, oder ob diese Pläne alt gewesen seien und der Klient sie schon verworfen hatte, als er dann Kontakt mit den Coaches gehabt hätte und da schon selbst nichts mehr damit zu tun haben wollte. Aber auf jeden Fall beschäftige das Tarek gerade sehr und er wisse nicht genau, was er glauben solle. (Feldnotizen)

Die Beziehung zwischen Coach und Klient ist nun in einer Krise, weil der Status der Beziehungsarbeit – bis wohin sie schon gekommen sind – fraglich wird. Was der Coach »glauben solle« verlangt nach Überprüfung und erneuter Absicherung. Muss er wieder von vorn beginnen oder seine Arbeit gar beenden? Der Klient wird durch das Einspielen der sicherheitsbehördlichen Informationen wieder nah an den behördlichen Fallzuschnitt gerückt[3]. Hier ist Arbeit notwendig. Das ist auch der Fall, wenn ›Vorfälle‹ in Haft auftreten, es beispielsweise zu Konflikten mit anderen Inhaftierten oder mit dem Personal kommt, wie in einem anderen Gespräch, das der Coach kurz nach der Begrüßung initiiert:

> Der Coach Tarek spricht Peter mit einer etwas ernsteren Stimme an: »Peter, ich habe von etwas gehört, es geht in diesem Treffen darum, zu diskutieren, was passiert ist.«
> Peter: »Ah … du weißt es schon?«
> Tarek: »Nur Einzelheiten, aber ich will es von dir hören. Erzähl es mir einfach. [Spricht zur Ethnografin] Weißt du, Offenheit ist sehr wichtig. Und Transparenz. Also das sage ich immer, ganz direkt, denn es ist sehr wichtig.« (Feldnotizen[4])

Der Coach setzt das Nicht-wissen-Wollen aus, denn ein ›Vorfall‹ könnte die gegenseitige Anerkennung der Gesellschaftsmitgliedschaft untergraben. Wie

3 Beispiele für Fall- und Klient*innenzuschnitte liefern die Beiträge zur Mündlichen Karteikarte (in diesem Buch und Negnal 2023) sowie zur ›Fallkonstruktion‹ (Negnal/Thiele 2023).

4 Diese Feldnotizen verdanken wir Faduma Abukar Mursal. Sie sind aus französischsprachigen Situationen ins Deutsche übertragen worden.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

nah ist Peter den haftbezogenen Kategorien? ›Vorfälle‹ sind erste Aggregate der Sicherheits- und Justizbehörden, aus denen sie ihre ›Fälle‹ zunehmend verdichten (vgl. Bergmann 2014). Daher findet hier eine Thematisierung durch die Coaches statt, damit dieser Vorfall nicht der behördlichen Verdichtung von Kategorien zuträgt. Bevor gemeinsam an der Weiterentwicklung gesellschaftszugehöriger Kategorien gewirkt werden kann, muss der Einschub des Sicherheitspersonals in der Arbeitsbeziehung ausgeräumt werden. Hierzu haben die Coaches Absicherungsstrategien entwickelt, wie wir im nächsten Abschnitt vergegenwärtigen.

4.2.3 Hier und Jetzt: Programm und Vision stärken

In den vorangegangenen Abschnitten zeigten wir die Bestrebungen der Coaches, den Klient*innen gesellschaftlich etablierte Kategorien vorzustellen, anzubieten und bereitzustellen sowie die Bereitschaft dieser, solche Kategorien für sich – zumindest in einer Trockenübung gedanklich oder auch weiterführend in der Konversation – anzulegen. Vertrauliche Momente der miteinander eingegangenen Beziehung verdeutlichten dabei besonders, wie diese angelegten Kategorien der Gesellschaftsmitgliedschaft auch im selbstverständlichen Smalltalk anerkannt werden.

Persönlichkeit und Offenheit werden durch eine weitere Dimension ergänzt, die besonders während des Freiheitsentzugs als eine Form der Absicherung der erstgenannten erscheint. Die Arbeit an den Kategorien wird von den Coaches dann bestärkt, wenn die Klient*innen sie auch selbsttätig aufrufen. Bestärkende Aussagen wie die folgende unterstreichen die Relevanz einer bestimmten Sicht der Klient*innen auf sich selbst:

> Coach: »Ja, was du geschafft hast, Hugo, ist großartig. Seit damals hast du eine Schulung absolviert, du hast psychologische Unterstützung in Anspruch genommen, und an einigen Aktivitäten teilgenommen. Es ist großartig. Weil, man kann dasselbe auch 1000-mal wiederholen, aber am Ende hängt es von der Person ab, die es tun muss! Wir können dir eine Menge Ratschläge geben, aber am Ende musst du es tun. Und du hast viel getan.« (Feldnotizen)

Weil die Coaches nicht ständig im Alltag der Klient*innen, hier ist es der Klient Hugo, präsent sein können, fällt das Lob seiner Selbstständigkeit groß aus. Der Coach bindet dieses Lob an Erfolge, die Hugo im Zusammenhang mit einigen

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

hier exemplarisch genannten Aktivitäten (»Schulung«; »psychologische Unterstützung in Anspruch genommen«) erzielen konnte. Natürlich weiß der Klient selbst, was er in der Vergangenheit getan hat, doch durch die Nennung hält der Coach diese Aktivitäten für Hugo im Hier und Jetzt präsent. Damit wird er zu einer Sicht auf ›sich selbst‹ geholt: Die Kategorisierung als Gesellschaftsmitglied realisiert sich nicht nur im morgendlichen Aufstehen, in der Teilnahme an Arbeit und Freizeitgestaltung, sondern eben auch dadurch, dass der Klient diese Aktivitäten selbst mit der Kategorisierung in Verbindung bringt, sie somit vor dem eigenen Auge wiederholt, einübt und an ihnen ›dranbleibt‹, da sie positiv konnotiert und mit sozialer Anerkennung verbunden sind. Das Projekt der Coaches, den Klienten an die Kategorien der Gesellschaftsmitgliedschaft zurückzubinden, kann zum Projekt des Klienten werden. Dass Hugo derjenige ist, der es »am Ende tun muss«, klingt wie eine Ermahnung, erhält durch den Zusatz »Und du hast viel getan« aber auch den Charakter einer sich selbsterfüllenden Prophezeiung.[5] Indem der Coach noch einmal darauf verweist, was Hugo bereits ›investiert‹ hat, versucht er, die Sicherheiten zu schaffen, dass sich der Klient jeden Tag erneut und auch in Zukunft die gesellschaftlich etablierten Kategorien vergegenwärtigt.

Die Coaches sind in ihrer Rolle Wegweisende und Mahnende für die Klient*innen, die Unterstützung und Stabilität versprechen; eine Notwendigkeit, die in Haft beispielsweise wie folgt verhandelt wird:

> »Ach, weißt du,« sagt Aziz mit Blick auf den Coach, »er ist sehr nett. Es gibt Dinge, die wir nicht erklären können. Ich bin sechs Jahre im Gefängnis, es gibt ein paar Beamte, die kann man nicht vergessen, die waren für mich in schweren wie auch in guten Zeiten da. Der Unterschied zwischen manchen von ihnen ist echt erstaunlich. Aber generell ist es schwer im Gefängnis. Man muss irgendetwas haben, woran man festhält. Wirklich. Zu Anfang war es richtig schwer, aber ich habe eine Menge gelernt, zum Beispiel die Sprache und so weiter. Draußen war es immer nur Alkohol, Drogen, Partys und das alles, aber das Gefängnis hat mir die Augen geöffnet.«
> Coach Jesper: »Ja, er hat gelernt, sich ein Programm zu machen.«

5 Bei Robert K. Merton (1948) geht es bei einer selbsterfüllenden Prophezeiung darum, eine situativ falsche Aussage durch provoziertes oder aufgerufenes Verhalten in eine zukünftig richtige zu verwandeln. Dies muss hier insofern angepasst werden, als dass hier bereits observiertes Verhalten in absichernder Weise für die Zukunft als fortgesetzt prognostiziert wird: Was die Coaches mit dem Klient*innen zusammen erlebt haben, soll von diesen in Zukunft auch allein ausgeführt werden.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> Aziz: »Ja, bei jedem kommt der Tag, an dem er rauskommt. Es so zu sagen, ›sich ein Programm machen‹, ist einfach, aber es wirklich zu machen, ist schwer. Jeden Tag aufzuwachen und sich an das Programm zu halten, ist sehr schwer. Und ich habe immer Leute getroffen, mit denen ich reden konnte, die mir geholfen haben.« (Feldnotizen)

Der Klient Aziz beschreibt hier zunächst sein Festhalten an gesellschaftlich etablierten Kategorien über die Nennung von Aktivitäten, die an diese gebunden sind. Dies passiert einerseits zwischen den Zeilen, indem er seinen Kontakt zu den Beamten im Gefängnis thematisiert und damit seine Fähigkeit zu differenzieren und auch die Bereitschaft, Hilfe anzunehmen, darstellt. Auch im Kontakt mit anderen Klient*innen erkennen die Coaches die Bereitschaft zu ›offenem Reden‹ mit dem Gefängnispersonal als »Wendepunkt« (Feldnotizen). Kategorien konformer Gesellschaftsmitgliedschaft werden nicht mehr nur vorgestellt oder ausprobiert, sondern bei den Klient*innen im Handlungsvollzug des immer wieder neu darüber Sprechens beobachtbar.

Als konkrete Aktivität nennt Aziz hier das Lernen einer Sprache. In diesem Zusammenhang erwähnt er einerseits, dass es wichtig ist, an etwas – das sind diese (konformen) Aktivitäten – »festzuhalten« und grenzt die Aktivitäten im Gefängnis andererseits von seiner Vergangenheit – »Alkohol, Drogen, Partys« – ab. Der Coach Jesper benennt diese Anstrengung mit dem »Programm«, eine Struktur, die sich Aziz erstellt habe. Diese Ergänzung des Coaches lässt sich in zwei Richtungen deuten: Einerseits lobt der Coach das, was der Klient geschafft hat, andererseits unterstreicht er damit auch die Bedeutsamkeit, diese Erfolge fortzuführen, also den Blick auf sich selbst als konformes Gesellschaftsmitglied beizubehalten und weiter auszufeilen. Doch das Gefängnis mit seiner aufgezwungenen Passivität mache es ihm generell »schwer«, möglichst aktiv zu bleiben. Aziz betont: »jeden Tag aufzuwachen und sich an ein Programm zu halten« – obwohl, wie sich ergänzen lässt, kaum Möglichkeiten zur Aktivität gegeben sind – ist besonders herausfordernd. Umso wichtiger seien dabei die ›Leute zum Reden‹, wie die Coaches, die beim »Programm« motivieren. Eine besondere Tragweite bekommt dies bei erschütternden Ereignissen oder Konflikten, von denen der Gefängnisalltag einige zu bieten hat, die Konzentration auf die eigens kreierte Struktur aufrecht zu erhalten. An diesen Ereignissen lässt sich erproben, wie weit das Einüben der gesellschaftlich etablierten Kategorien gediehen ist, und zeitigt die Rolle der Coaches als Unterstützer*innen:

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> Aziz: »Weißt du, ich habe zu Hause angerufen, mein Onkel ist gestorben. Es ist wirklich, wirklich schwer. Ich kann nichts machen. Es ist wirklich schwer.«
> Hannah: »Aber auch wenn du draußen wärst, könntest du nichts daran ändern.«
> Aziz: »Ja, aber wenn ich draußen wäre, könnte ich dorthin reisen und ihn sehen. Ich könnte die Familie sehen, ich könnte mich verabschieden. Aber hier drin sitzt man nur rum und denkt nach, wie man sich das letzte Mal gesehen hat. Weißt du, manchmal glaube ich sogar nicht einmal, dass er gestorben ist. Ich glaube es dann erst, wenn es mir die Familie wieder sagt. Ich meine, dass letzte Mal, dass ich ihn gesehen habe oder mit ihm gesprochen habe, ist zwei Jahre her! Ich glaube echt, man denkt darüber kaum nach, aber Freiheit ist so wichtig für mich, und Gesundheit. Also da können zumindest viele Leute zusammenkommen, gemeinsam essen und trinken, jeder kann arbeiten, jeder kann sich schnell beim anderen melden.«
> Hannah: »Es hat nichts mit dem Alltag zu tun, weil sogar Leute draußen sich nie melden oder kein eigenes Programm haben.«
> Aziz: »Ja, aber ich habe mich sehr geändert in der Zeit hier drin.«
> Hannah: »Weißt du, manche haben sogar Angst davor, rauszukommen. Ich kenne einen, drinnen war der sauber. Er hat seine Gebete gemacht, hat mit den Drogen aufgehört und alles. Aber als er erfahren hat, dass er rauskommt, hat er sich wieder verändert, weil er nicht wusste, was ihn erwartet. Wir haben erfahren, dass er wieder zu altem Verhalten zurückgekehrt ist, sobald er rausgekommen war.« (Feldnotizen)

Der Klient wurde von einem Trauerfall erschüttert und erklärt dessen besondere Schwere mit der Passivität im Gefängnis. Die Frustration darüber, nicht in Freiheit bei der eigenen Familie sein zu können, wird zur Herausforderung, denn die entwickelten Kategorien und das bisherige Tun liefern (noch) keine gesellschaftlichen Aktivitäten (im Trauerfall die Familie zu unterstützen). Die Haft zwingt zur Passivität. Die Reaktion der Coachin erfolgt hier in zweierlei Hinsicht: Zum einen stellt sie die Frage nach der Statusbestimmung des Klienten, zum anderen relativiert und entglorifiziert sie das Leben außerhalb der Haft und liefert so eine mögliche Umgangsweise mit der Situation. Die Statusbestimmung wird aufgeworfen, da die Frustration des Klienten trotz entwickelter Kategorien und ihrer Einübung »im Programm« nicht zur zeitweiligen Unterbrechung der Haftstrafe führen kann und potenziell bestimmender werden könnte als die Trauer über den Verlust des Familienmitglieds selbst. Eine so in Gang gesetzte Dynamik, die den Blick des Klienten auf sich selbst verstellt, wird sogleich gebremst, denn auch »in Freiheit« wäre noch nichts geret-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

tet, wenn keine eigene Struktur bestünde. Damit steht zur Disposition, ob das »Programm« Aziz' so weit gediehen ist, dass er sich von der Frustration nicht zu einer Abkehr von den eingeübten Kategorien bringen lassen würde. In Antizipation dessen beteuert er, er habe sich »sehr geändert«, was zur Anekdote der Coaches über eine dritte Person, die »drinnen sauber« war, »draußen aber in alte Muster verfiel«, führt. Der Umgang mit dem Schicksalsschlag zeigt hier, trotz der weitgehenden Passivität in Haft sind die noch so beschränkten Möglichkeiten der Aktivität wertvoll, weil notwendig. Sie sichern die weiterführende Arbeit an den Kategorien und einem misslingenden Übergang in Freiheit – wenn eine konforme Gesellschaftsmitgliedschaft noch nicht vorstellbar ist – zumindest in dieser Gesprächssituation. Die Entglorifizierung des Alltags außerhalb der Haftanstalt ruft dem Klienten ins Gedächtnis, dass die Freiheit nur ›gefahrlos‹ wäre, wenn das »Programm« so gut eingeübt ist, dass es sich erhält. Etwas später im Gespräch liefert der Klient Aziz überzeugende Argumente für die Festigkeit seiner Alltagsstruktur. Seine baldige Entlassung fällt mit einer gleichzeitigen Abschiebung in sein Herkunftsland zusammen. Seine diesbezüglichen drastischen Worte können als Reaktion auf die vorher verstandenen Zweifel der Coaches betrachtet werden:

> Aziz: »Also ich habe wirklich viel gelernt, ich habe viel gesehen.«
> Hannah: »Du hast dich auch sehr verändert.« Jesper ergänzt: »Er hat seine Persönlichkeit gefunden.« Und Hannah weiter: »Als ich dich kennengelernt habe und wenn ich dich heute sehe, da war viel Veränderung. Du bist jetzt ein wesentlich reiferer Mann.«
> Aziz: »Ich habe mindestens drei Jahre hier verbracht und davon mitgenommen, was ich lernen konnte. Ich bin bereit, abgeschoben zu werden. Ich will abgeschoben werden.«
> Hannah: »Dann Antrag stellen! Nicht reden. Ich war mit in einer Konferenz und die haben mir erzählt, dass man für alles einen Antrag stellen muss. [Sieht Ethnografin an] Weißt du, die Gefangenen wissen nicht, dass sie das tun müssen! Die haben ihnen das nie erzählt. Also bekommen sie nichts, solange sie das nicht machen.« (Feldnotizen)

Aziz beteuert, wie viel er »gelernt und gesehen« habe, welche grundlegende Veränderung er damit durchlaufen habe. Mit ermunternden Worten über seine Veränderung und das ›Finden seiner Persönlichkeit‹ erkennen die Coaches dies an. Der Ausdruck von Aziz' Bereitschaft für einen Neuanfang gipfelt im Ausspruch, er sei bereit für die Abschiebung. Was einerseits als Bereitschaft zu weiterer Passivität erscheint, da der Klient zum weiteren behördlichen

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Verfahren mit ihm zustimmt, ist andererseits die Bereitschaft zu dem, was nach der Abschiebung kommt und eine Bereitschaft für das Wesentliche des »Programms«: ein Leben als »wesentlich reiferer Mann« aktiv zu führen, ohne Gefahr in »alte Muster« zurückzufallen. Die Abschiebung ist ein radikaler Schnitt, Vergangenes zurückzulassen, der Klient ist ganz bei sich und seinem ›neuen‹ Leben. Dies lässt die künftige Abschiebung hier und jetzt hinnehmbar erscheinen. Was hierfür nötig und aktuell möglich ist, dazu animieren die Coaches. In Haft bedeutet das: »Antrag stellen«.

Während für Aziz durch seine bevorstehende Abschiebung die weitere Zusammenarbeit mit den Coachs endet, beginnt bei Entlassungen anderer Klient*innen, wie es ein Teamkoordinator nachfolgend darstellt, eine für die Coaches arbeitsintensive Zeit:

> Felix erklärt mir, dass die Termine für den nächsten Tag ausfallen werden, da es an diesem Tag eine Entlassung von Herrn Bardo geben wird, mit der dann die Coaches »den ganzen Tag und das ganze Wochenende, wahrscheinlich auch die nächsten Wochen« zu tun haben werden. »Der bereitet uns gerade auch sehr viele Sorgen. Gefahrenabwehr, Staatsschutz, Polizei, Verfassungsschutz, alle sind an dem Fall dran.« Sie hätten der Polizei gesagt, dass es bei diesem Fall nur eine Möglichkeit gäbe, und das sei die intensive Betreuung über die nächsten 2–3 Wochen.
> Eine Woche später frage ich nach den nächsten Terminen und Felix antwortet, dass gerade nicht viel passiere, da »Bardo-Woche« sei. Er erwähnt, dass Bardo ein Gefährder sei. Bei diesem Fall solle ich erst einmal nicht dabei sein, da selbst die »Mitarbeiter dabei Schwierigkeiten« hätten. Der Fall Bardo sähe sehr schwierig aus. Ein Coach sei am Sonntag noch bis ein Uhr nachts bei ihm gewesen und sei dann nach drei Stunden nach Hause gefahren. Es werde sich noch über die nächsten Wochen hinziehen und den Träger auf jeden Fall noch in der nächsten Woche stark beschäftigen. (Feldnotizen)

Bei diesem ›sicherheitsbehördlichen Fall‹ ist es (noch) nicht gelungen, aktivitätsbezogene Kategorien konformer Gesellschaftsmitgliedschaft anzusetzen und so weit zu festigen, dass ihre Etablierung einsetzen kann. Ganz im Gegenteil. Der Klient ist noch stark in behördlichen Kategorien verortet. Die Akteur*innen des Sicherheits- und Justizapparates (»Gefahrenabwehr, Staatsschutz, Polizei, Verfassungsschutz«) sind an ihrem ›Fall‹, dem »Gefährder« dran. Das Einzige, was nach der Entlassung möglich erscheint, ist eine mehrwöchige Rund-um-die-Uhr-Betreuung. Dieses Vorgehen stellt eine Ausnahme im Arbeitsalltag der Coaches dar und ist erforderlich, da die

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Fallkonstruktion der Sicherheitsbehörden so weit fortgeschritten ist, dass anhaftende Kategorien nur mit erheblichem Aufwand der Coaches bearbeitet werden können. Hierfür müssen Voraussetzungen geschaffen werden, die üblicherweise während des Freiheitsentzuges erfolgen, in den Fortsetzungsgesprächen, in denen gesellschaftliche Zugehörigkeitskategorien angelegt werden und die hier höchst komprimiert erfolgen sollen. Dies wird als »die eine Möglichkeit« ergriffen, um Klient*innen in eine Arbeitsbeziehung zu bringen, in der die sicherheitsbehördlichen Zuschnitte aufgeweicht werden können, ohne dass die Fortsetzungsgespräche, wie anhand der vorherigen Szenen gezeigt, erst allmählich ihre Facetten entfalten können.

Üblicherweise treten, wie im folgenden Beispiel zu sehen, die Coaches erst Tage oder Wochen nach der Entlassung an ihre Klient*innen heran. Während »drinnen«, also während der Haftzeit, nur Trockenübungen möglich waren, geht es jetzt darum, wieder »Schwimmen zu lernen« und den Kopf über Wasser zu halten, die kategorialen Entwürfe zu etablieren und in Aktivitäten zu münzen. Gleichwohl bleibt es dabei, immer wieder neu die fest haftenden Kategorien der Sicherheits- und Justizbehörden zurückzuweisen.

4.3 Nach der Entlassung: entwickelte Kategorien etablieren

In der unmittelbaren Zeit nach der Haftentlassung unterstützen die Coaches ihre Klient*innen dabei, bereits während des Freiheitsentzuges entwickelte Kategorien der Gesellschaftsmitgliedschaft zu stabilisieren, gegebenenfalls neu zu entdeckende Kategorien in den Fokus zu nehmen und dadurch behördliche Zuschnitte weiter oder auch erneut zu verdrängen. Maßgebliches Vehikel bleibt dabei die Beziehungsarbeit der Coaches, die während der Haftzeit aufgenommen und nun angepasst und fortgeführt wird. In der neuen Situation ist diese Arbeit der Coaches mit neuen Herausforderungen, aber auch neuen Möglichkeiten konfrontiert: zu ersteren zählt, dass die behördlichen Kategorien aufgrund ihrer Fallgestalt fest anhaften und erlebte Handlungsspielräume der Klient*innen mitunter fest im Griff halten. Dagegen anzugehen ist umso wichtiger, da sich die Klient*innen nun in der freiheitlichen Gesellschaft bewegen und so tatsächlich die Übertragung der entwickelten Kategorien in jene kategoriegebundenen Aktivitäten ansteht, damit Gesellschaftsmitgliedschaft möglich wird. Darüber hinaus können die Coaches nun beweisen, dass sie nicht bloß ›Teil des justiziellen Behandlungs-Ensembles‹ sind, sondern

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

tatsächlich (im Wortsinne) an den Lebenszusammenhängen der Klient*innen als Gesellschaftsmitglieder interessiert sind.

In der im Folgenden geschilderten Praxis bedeuten die Herausforderungen und Möglichkeiten zweierlei: die Coaches und der Klienten durchlaufen Situationen der kategoriellen Auf- und Entladung. Die behördlichen Fallkategorien laden die Gesprächssituation und das emotionale Erleben auf. Der Klient bleibt mit ihnen konfrontiert und ihnen somit verhaftet. Von dieser Beschäftigung mit den Fremdkategorien »Gefährder«, »Salafist« oder »Radikaler« wollen die Coaches wegführen, sie aus dem Fokus zu nehmen. Hierfür kommen Ethnomethoden zum Tragen, die Entladungen des behördlichen Zuschnitts beispielsweise über Humor oder über ein Begreifbarmachen staatlichen Handelns organisieren. Es wird ersichtlich, wie fluide und flüchtig diese Arbeit am Klient*innen-Status ist und wie das Drehen von Schleifen um die Klient*innen herum ein Teil dieses stabilisierenden Prozesses ist.

Erst mit den Entladungen der ›alten Haftkategorien‹ kann das ›neue Programm‹ entlassener Klient*innen in Gang gesetzt werden. Der Fokus wird nun auf gesellschaftlich anbindende Aktivitäten gerichtet, wobei für die Coaches im Hintergrund mitläuft, was an Klient*innen vorerst ›bearbeitungswürdig‹ bleibt. Bürokratische Aufträge (Anträge, Auflagen, Amtsgänge) liefern hierfür knapp nach der Entlassung gute Testfelder. Darüber werden die Aspekte, die für eine gelungene Gesellschaftsmitgliedschaft wichtig sind, situativ greifbar – z.B. eine Arbeitnehmerin oder ein Vater für die Kinder zu sein, oder sich in Hobbys zu engagieren. Was hier also verhandelt, gefestigt und etabliert wird, ist das über *Category-bound Activities* transportierte Wissen um die Nicht-Radikalität.

4.3.1 (De-)Kategorisierung nach der Entlassung weiter fortführen

Im Folgenden untersuchen wir die Praxis der Fortsetzungsgespräche nach der Haftentlassung exemplarisch anhand von Feldnotizen, die hauptsächlich im Zuge der Begleitung der beiden Coaches André und Yasin bei ihrem Besuch bei dem vor zwei Wochen aus der Haft entlassenen Agir Zuhause entstanden sind. Neben dem Ethnografen ist auch die Schwester des Klienten, Dilan, anwesend. Die auf den Ethnomethoden der Coaches basierende Beziehungsarbeit, die auf Abkehr von ›alten Haftkategorien‹ und Zuwendung zu neuen Kategorien der Gesellschaftsmitgliedschaft ausgerichtet ist, setzt bereits im ersten Moment der Begegnung ein. Bei der Begrüßungsszene im Treppenhaus des Wohnhau-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ses des Klienten wird ein rasierter Bart zum Gegenentwurf, zur Abgrenzung von Kategorien und daran gebundene Aktivitäten des Inhaftierten:

> Wir gehen im Hausflur einige Stockwerke nach oben. André geht vor und ich höre ihn schon auf der Treppe vor dem nächsten Stockwerk lachen und »Hallo!« rufen. In einer Haustür steht ein junger Mann, auch lachend. Die beiden begrüßen sich mit Umarmung und »Salam aleikum«. Er bittet uns hinein und gibt mir die Hand. Ich stelle mich mit meinem Vor- und Nachnamen vor und er sagt, er heiße Agir. André ruft aus: »Mensch, du siehst ja ganz anders aus! Viel ruhiger und der Bart ist auch ab. Das gefällt mir.« Agir antwortet: »Ich sehe eigentlich immer so aus, ich bin immer ruhig. Nur bei dem ganzen Stress da drin, das ist zu viel.« (Feldnotizen)

Die Coaches haben Agir in der Haftanstalt kennengelernt und schließen damit an den Status in Haft an, unterstreichen aber die Abgrenzung von diesem Status, der hier zuerst am Augenfälligen, an veränderten Äußerlichkeiten, festgemacht wird. ›Ganz anders aussehen‹ unterstreicht den Unterschied zum Vergangenen und unterlegt es mit einer positiven Bewertung. »Viel ruhiger« spielt auf eine gewünschte Aktivität an, die offenbar von einem Zustand Agirs in Haft zu unterscheiden ist, in dem er nicht ›ruhig‹ war. Mit seinem Lachen und dem Ausrufen unterstreicht der Coach André sein Gutheißen. Die verbalisierte Anerkennung des nun gekürzten Bartes als Merkmal eines nun ›verbesserten‹ Status' mag auf eine Unterscheidung zu einer zuvor als ungepflegt wahrgenommenen Erscheinung des Klienten abzielen. Sie erinnert jedoch auch an stereotypisierende Fremdkategorisierungen behördlicher Akteur*innen, die einen »langen Bart« mit einer »islamistischen Radikalisierung« in Verbindung bringen (siehe Kap. 1). In jedem Fall gilt die aktuelle Veränderung als eine Verbesserung des alten Zustandes in Haft zugunsten des gesellschaftlich Anerkannten, hier rückgebunden ans Aussehen. Agir seinerseits bestätigt die Abgrenzung des Jetzigen zum Haftstatus, indem er ein »immer so« als Normalzustand deklariert und das andere, unruhige Auftreten der Haftzeit zuweist. Er macht deutlich, dass er nach seiner Entlassung zu seinem »normalen« Selbst zurückkehren konnte. In dieser Situation zeigen sich damit bereits die Nachwehen des Gefängnisaufenthalts, der noch nicht weit zurückliegt. Der »ganze Stress da drin« hat – dies stellt sich hier für den Coach bereits als Ausblick auf das kommende Gespräch da – immer noch Wirkung auf den Klienten. Damit deutet sich bereits eines der Themen an, das für die Coaches an Agir ›bearbeitungswürdig‹ bleibt.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

In diesen ersten Augenblicken der Begegnung nach Haftentlassung manifestiert sich also bereits in Grundzügen, worauf es in der fortgeführten (De-)Kategorisierung ankommt. Die Praxis des Coaches ist von diesen Elementen geprägt, da sie oberste Priorität haben: die Etablierung einer zugewandten Beziehung auf Augenhöhe, durch Lachen, sympathisierende Ansprache und Umarmung angezeigt; die Betonung der Veränderung und damit die Verdrängung der Haftkategorien und Annahme der Kategorien der Gesellschaftsmitgliedschaft; und weiterhin das Ausmachen zu bearbeitender Themen, die den Coaches einen Handlungshorizont bereithalten, vor dem sie die nächsten Stationen der Fortsetzungsgespräche antizipieren können. Nach der Entlassung geführte Gespräche bewegen sich entlang dieser Elemente, wobei das maßgebliche Vehikel für die (De-)Kategorisierungsarbeit die Beziehung ist, die in jedem Fortsetzungsgespräch, in situativer Absehung des jeweiligen Klient*innen-Status, gepflegt wird.

4.3.2 Gesellschaftliche Bindung in Beziehungsarbeit

Die Entlassung von Klient*innen ist ein bedeutsamer Punkt in der Fortsetzung der Beziehung zwischen ihnen und den Coaches. In einem Interview beschreibt der Coach Yasin später, wie wichtig es sei eine Beziehung bereits in Haft aufzubauen, dass diese sich, als »Brücke« fungierend, allerdings erst »draußen« zu einem »hundertprozentigem Vertrauen« (Transkript Yasin) festigen könne. Nur bei Fortführung der Beziehung nach der Entlassung könne für die Klient*innen die Sicherheit entstehen, dass die Coaches nicht aufgrund von Sicherheitslogiken an der Arbeit mit ihnen interessiert waren, sondern dass ihnen an stärkender Beratung in lebensweltlichen Kontexten gelegen ist, sprich: dass sie tatsächlich unterstützen.

Grundsätzlich ähnelt die Praxis der Beziehungsarbeit nach der Entlassung derjenigen in Haft stark. Es geht hierbei um die Kontinuität in der Art des Umgangs, die den fortgeführten Ethnomethoden nach der Entlassung besonderes Gewicht verleiht, da die Coaches so ihre zugewandte, beratende Grundhaltung gegenüber den Klient*innen ausgestalten können. Es sind auch später Episoden ausgedehnten *Smalltalks* zu beobachten, beispielsweise über unterschiedliche kulturelle Traditionen, geografische Regionen oder gemeinsame Bekannte. Mit dieser *Category-bound Activity* wird offenbar, dass jemand, der wie ein Gesellschaftsmitglied *Smalltalk* führen kann, auch ein Gesellschaftsmitglied ist. Auch gehen hier die Coaches weiterhin offen mit dem eigenen Privatleben und eigenen Biografien um. Mit diesem Auftreten

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

›auf Augenhöhe‹ teilen die Coaches ganz selbstverständliche verschiedene Kategorien der eigenen Gesellschaftsmitgliedschaft und binden das Gegenüber gesellschaftlich mit ein. Des Weiteren findet sich der Einsatz der Ethnomethode des ›Nicht-wissen-Wollen‹, bei der also gerade nicht gezielt auf straftatbezogene Themen oder eine vermeintliche »Radikalisierung« der Klient*innen eingegangen wird. Dies erfüllt in der Zusammenarbeit mit (ehemals) Inhaftierten besonders die Funktion der Abgrenzung von Justiz- und Behördenhandeln, die verstärkt strafrechtlich relevanten Fallzuschnitten zuarbeiten.

Beim Besuch von Agir finden wir auch dort typische *Smalltalk*-Sequenzen, die das weitere Gespräch wie ein ›Warmwerden‹ einleiten:

> Yasin gibt ein Kommentar dazu ab, dass es ja sehr nett sei, dass die Schwester mit dabei sei, und die sagt in etwa, dass das selbstverständlich sei und Agir grinst und sagt, er sei auch froh – »aber eigentlich hassen wir uns«, fügt er grinsend bei und seine Schwester lacht, »Genau!« Agir oder Dilan sagen zwischendurch auch etwas auf Türkisch oder Kurdisch und Yasin sagt dann auch einige Worte in der Sprache, aber er und André sprechen danach auf Deutsch mit Dilan weiter darüber, woher die Familie genau komme. Sie nennt ihnen eine Region in der Türkei und dass die Familie aber dorthin zunächst eingewandert sei und nennt auch eine Region dort, und Yasin meint, dass er die Gegenden kennen würde. Dilan hat sich derweil neben mich auf das Sofa gesetzt. Agir sitzt vor dem Tisch, mir gegenüber, auf dem Boden und grinst alle an und gibt ab und zu einen kurzen, fröhlichen Kommentar ab. Er dreht sich eine Zigarette und raucht. (Feldnotizen)

Hier findet ein erstes Annähern und ›Vertraut-Machen‹ auch über eine gemeinsame Sprache statt. Die Betonung des Coaches, dass es »nett« sei, dass die Schwester mit dabei wäre, wird als selbstverständliche kategoriegebundene Aktivität von ›Familienmitgliedern‹ unterstrichen und mit einer weiteren, dem Necken (»eigentlich hassen wir uns«), unterfüttert. Hier ist ›Familie‹, hier wird Gesellschaftsmitgliedschaft angezeigt. Dies wird auch dadurch unterstützt, dass die Coaches aus ihren eigenen Biografien preisgeben – was auf Seiten des Personals im justiziellen Kontext selten vorkommt – und somit die ›Augenhöhe‹ herstellen. Mit eventuell negativen Konnotationen versehene Themen wie die Inhaftierung oder »Radikalisierung« werden hier nicht abgerufen. Sie halten zu einem späteren Zeitpunkt wie von allein Einzug in das Gespräch. Dieser interessierte Austausch dient der ersten Schaffung bzw. Fortführung von Vertrautheit, die dann den Nährboden für die handfeste-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

ren Themen, also für die Entladung der anhaftenden Haftkategorien, bietet. Die Entlassung stellt für viele Klient*innen durchaus ein herausforderndes Ereignis für das in Haft entwickelte »Programm« dar. Hier bedarf es der Unterstützung, deshalb sind die Coaches hier. Im Folgenden verfolgen wir ein ›rhythmisches Gespräch‹, dass sich durch Auf- und Abbranden emotionaler Wogen seitens des Klienten auszeichnet. Diese Wogen entstehen aufgrund des Aufrufens mit der Inhaftierung assoziierter Kategorien, die anhaften und situativ aufscheinen, indem sie die Gesprächssituation für Agir emotional aufladen.

4.3.3 Auf- und Entladungen

1) Zuerst mit Humor

Die Coaches bewirken ihrerseits gekonnt und im laufenden Vollzug eine Entladung der Situation von diesen Kategorien, die damit in den Hintergrund rücken. Wir fassen dies mit der Ethnomethode des Humors. Auf einen zunächst unverfänglichen Einstieg folgt schnell eine emotionale Aufladung:

> Yasin fragt dann, wie es Agir gehe, nun da er entlassen sei. Agir sagt, er sei jetzt eigentlich ganz entspannt, aber seine Strafe wäre ein großes Unrecht gewesen. Andere Leute, die keine Ahnung von Religion hätten, hätten behauptet, dass er Salafist sei, dabei hätte er niemals etwas mit Salafisten zu tun gehabt. Der fröhliche Agir scheint leicht wütend zu werden. Er redet lauter und schneller, untermalt dies mit hektischen Gesten. (Feldnotizen)

Die Frage ›Wie geht es dir?‹ ist ein Einstieg im Anschluss an die Haftzeit (»nun, da er entlassen sei«). Agir übernimmt den Anschluss und liefert die problembehafteten Kategorien der Strafverfolgungs- und Justizbehörden: seine »Strafe« wird als Folge falscher Bezichtigungen entworfen, die ihn zum »Salafisten« gemacht haben. Dass er dies so aufruft, zeigt die Notwendigkeit, die Arbeit daran fortzusetzen. Die sich hieraus ergebende Entwicklung des Gesprächs kreist um die emotionale Aufladung und wie welche Themen rund um die Inhaftierung für den Klienten gerahmt sind – mit den Schlagwörtern »Unrecht« und später »Unwahrheit«. Die Schwester spitzt dies weiter zu:

> Dilan wirft ein, dass der Verdacht dadurch aufgekommen wäre, dass Agir mit einem aus der salafistischen Moschee zu tun gehabt hätte. Agir wird noch etwas ungehaltener und sagt, dass er natürlich mit dem zu tun gehabt hatte,

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> weil er mit ganz vielen Leuten zu tun gehabt hatte, aber dass das deshalb nicht seine Religion geworden wäre. Er sagt, er kenne jede Religion und wer sich einer Gruppe zuwende, der habe die Religion schon verraten. Dilan kommentiert spöttisch, dass Agir schon wieder mit dem Predigen anfange und dass ja niemand wisse, wie er die Dinge sehe. Agir wird noch etwas lauter und sagt, dass seine Religion die Wahrheit sei, die Bücher, und er die Wahrheit erkennen könne. Aber manche Leute könnten ihn täuschen und andere könnten ihm aber auch etwas von der Wahrheit zeigen, die er dann annehmen könne. Dilan sagt noch so etwas wie »jaja, du und deine Religion«. (Feldnotizen)

Dilan affirmiert die Rolle der Behörden und führt mit der Behördensprache (»Verdacht wäre aufgekommen«) zurück zur Fallkonstruktion: Episoden, die zusammengeführt den Status des »Radikalisierten« erhärten sollten. Dem hält Agir seine eigene Verortung entgegen und bleibt damit in der gleichen, sich um Sachverhalte drehenden Falllogik. Agirs Abwehr wendet sich dabei gegen den gegen ihn fabrizierten Fall, an dem zahlreiche behördliche Vertreter*innen mit methodisch gearbeitet und verschiedene Belege erbracht haben, was der Fallgestalt eine enorme Festigkeit verschafft hat (Bergmann et.al. 2014: 27–28; Negnal/Thiele 2023). Die Fallgestalt macht, mit Sacks (1992: 42–43) gesprochen, ein *Monitoring* der mit ihr verbundenen Kategorien (»kriminell«, »radikal«, »gefährlich«) wahrscheinlich. Agirs Unschuldsbeteuerung, die er mit seiner Auffassung von Religion ebenfalls zu beweisen versucht, zählt vor der behördlich abgesicherten Fallgestalt wenig. Dieses Dilemma verursacht die Aufladung der Gesprächssituation und des emotionalen Erlebens. Alles kreist um den behördlichen Zuschnitt. Von dieser Geschlossenheit führen die Coaches weg: um eine Öffnung zu Kategorien konformer Gesellschaftsmitgliedschaft zu eröffnen, gilt es aus dieser Situation einen Ausweg zu finden und den behördlichen Fall zu zerstreuen. Eine dafür eingesetzte Methode des Entladens tritt als humorvolle Intervention auf:

> Yasin, der neben Agir sitzt, schaut ihn während seiner Schimpftirade nur mit ernstem Gesicht an. Einer der beiden Coaches macht einen lustig gemeinten Kommentar und sie lachen. Agir lacht mit. Die Wut scheint verflogen zu sein. Kurz darauf schimpft Agir erneut, dass die anderen die Unwahrheit sagten, wenn sie behaupteten, dass er ein Salafist sei. Dabei würde er sofort jeden Terroristen aufhalten, wenn er selbst die Möglichkeit dazu hätte. Aber dass er ein Terrorist sei, darüber würden »in diesem System« alle reden, aber dass Amerika Bomben auf Kinder werfe, darüber rede niemand. Yasin sagt

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> dann so etwas wie: »Oh ja, du würdest gegen die ganze Welt kämpfen.« und Agir antwortet, zuerst immer noch wütend und ernst: »Ja, wenn es sein muss, kämpfe ich gegen die ganze Welt!« Und Yasin wieder, lachend: »Jaja, gegen die ganze Welt …« Und Agir muss dann auch etwas lachen. (Feldnotiz)

Die inhaltliche Lücke in diesen Feldnotizen – dass der Ethnograf den ersten Kommentar nicht wörtlich erfasst – zeugt von der emotionalen, ›wütenden‹ Aufladung in der Situation, die ihn in ihren Bann zieht, wie auch auf die Effizienz des Humors des Coaches. Die Coaches, die bis hierher abgewartet haben, wenden die Aufladung in der Situation ab, ohne sich hierbei in eine Diskussion um Recht oder Unrecht der Anschuldigungen zu verstricken. Stattdessen ›entlädt‹ die Intervention die Situation, indem der Klient emotional mitgenommen wird: die formulierte Übertreibung (»gegen die ganze Welt kämpfen«) ist lustig, da sie auf die Unsinnigkeit dieses Vorhabens abhebt und damit auch Agir zeigt: diese Wut führt nicht weiter. Unterschwellig kommt der Witz jedoch auch dadurch zu Stande, dass ›gegen die ganze Welt zu kämpfen‹, sicherlich nicht zu einer anderen Kategorisierung Agirs führen würde – vielmehr würde sich so seine angelastete »Radikalisierung« verdichten. Die Intervention eröffnet den Gesprächsraum neu, bringt Agir zum Innehalten und zur Neuorientierung – die Wut verfliegt.

Dies beschreibt im Kleinen, was die (De-)Kategorisierung im Großen ausmacht. Sie führt weg von den Zuspitzungen des behördlichen Falls hin zum weiten Möglichkeitsspielraum der zahlreichen Kategorien von Gesellschaftsmitgliedschaft, für die der Klient allerdings selbst zugänglich sein muss. Die Entladung gilt also der Vorbereitung des nun konkreten Aktivwerdens. Diese Sichtweise ermöglicht Agir, wieder handlungsfähig zu werden, um so andere Kategorien an sich zu binden. Da die Haftzeit jedoch eine langanhaltende definierende Situation darstellte, die die mit ihr verbundenen Kategorien konstant erfahrbar hielt, muss dies nun frisch nach der Entlassung immer wieder neu angesetzt und eingeübt werden. Humor bleibt somit nicht die einzige Ethnomethode aus dem Werkzeugkasten der Coaches. Im weiteren Verlauf des Besuches bei Agir kommt eine weitere zum Einsatz, die wir ›den Staat greifbar machen‹ nennen.

2) Dann den Staat greifbar machen

Neben den Anschuldigungen, die gegen Agir im Rahmen seiner behördlichen Verarbeitung als Fall vorgebracht wurden, führen auch die Erfahrungen mit dem Handeln staatlicher Vertreter*innen zu einer, mit den Fallkategorien ver-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

bundenen, nachhängenden, emotionalen Aufladung. Sie bricht sich im Gespräch zwischen Agir, seiner Schwester Dilan und den Coaches Bahn, die Wut kehrt zurück als die ›Verhaftungssituation‹ Thema wird:

> Agir spricht mit lauter, wütender Stimme: »Hätten die mir Bescheid gesagt, ich wäre einfach runtergekommen und hätte mich auch festnehmen lassen. Aber das ist Unrecht! Dass nachts die Tür eingetreten wird, wenn Kinder in der Wohnung sind.« Agirs Stimme wird lauter. (Feldnotizen)

Agirs Kritik, seine Problematisierung der Geschehnisse zu seiner Festnahme, macht er erneut am »Unrecht« fest, das im Angesicht der Tageszeit (»nachts«), der anwesenden »Kinder« und der angebotenen ›Alternative‹ (»ich wäre einfach runtergekommen und hätte mich auch festnehmen lassen«) umso größer dargestellt wird. Die ersten Beschwichtigungsversuche Yasins, mit denen das polizeiliche Handeln insofern erklärt werden soll, dass die Beamt*innen »auf Nummer sicher gehen mussten« (Feldnotizen) wird von Agir nicht akzeptiert. Im Gegenteil, die emotionale Aufladung steigt, besonders als Dilan weitere Momente der behördlichen Fallkonstruktion zuträgt, mit denen Agir »noch alles schlimmer gemacht habe« – er habe »ausreisen« wollen und hätte draußen »Allahu akbar!« gerufen (Feldnotizen)[6]. Diesen zu Verdachtsmomenten verketteten Schilderungen stellt Agir sein »gutes Recht« (Feldnotizen) entgegen und die beiden geraten in eine Pattsituation. Agirs Wut zeigt dabei weiterhin an, dass er sich aus der Aufladung nicht lösen kann. Den Ausweg bietet der Coach Yasin mit einer anekdotischen Schilderung:

> Yasin weiter: »Aber schau mal, dabei geht es uns gut hier in Deutschland. Hier in diesem Staat haben wir so viele Rechte und Vorteile.« Yasin erzählt daraufhin eine Geschichte von einer Reise. In einem Flughafen in einem anderen Land wurden er und alle anderen Leute aus einer Halle nicht weitergelassen und alte Leute mussten auf dem Boden sitzen und es wollte ihnen niemand sagen, was eigentlich los sei. Der Beamte vor Ort beachtete die Leute überhaupt nicht. Da wollte Yasin ihn ansprechen, aber ein Freund habe ihn zurückgehalten und gesagt, dass wenn er, Yasin, nun sein Wort erhebe, alle festgenommen werden würden. Da sei Yasin sehr traurig geworden und als er in Deutschland ankam, habe er beinahe vor Freude den Boden geküsst.

6 Für eine Auseinandersetzung dieser Situation in Bezug zur Frage der Fallkonstruktion siehe Negnal/Thiele 2023.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> Yasin lacht. Zu Beginn der Geschichte wirkt Agir immer noch etwas ungehalten, aber er hört dann Yasin zu, der sehr bildlich erzählt und kommentiert mit »Oh, nein« und Ähnlichem. Als Yasin aber am Ende lacht, lacht auch Agir und sagt, dass es schon stimme und er eigentlich froh sei, in Deutschland zu sein. (Feldnotiz)

Yasins Anekdote spiegelt zuerst wider, was auch Agir in seiner Wut anzutreiben scheint: Ungerechtigkeit, entzogene Rechte, behördliche Willkür und amoralisches Verhalten – das dieses Mal nicht das Leid der »Kinder«, wie bei Agirs Verhaftung verursacht, sondern das Leid der auf dem Boden sitzenden »alten Leute«. Durch den Anschluss an diese ›bildliche‹ Erzählung wird das von Agir erfahrene »Unrecht« in eine greifbare Relation zu einem ›schlimmeren Woanders‹ gesetzt. Das eine staatliche Handeln wird in Bezug zu einem anderen greifbar. Für den Klienten eröffnet sich der Raum für eine Neubewertung des eigenen Erlebten. Es mutet nun weniger schwer an. Die Situation kann somit entladen werden, die in Agirs Emotionen präsente, behördliche Kategorisierung wird zerstreut. Die abschließend eingesetzte humoristische Übertreibung (»Boden geküsst«) eignet sich erneut als Vehikel, um den Klienten mitzunehmen (»lacht auch«). Nun, da die aus der Vergangenheit nachhängenden Erfahrungen, damit die anhaftenden (behördlichen) Fremdkategorisierungen situativ überwunden wurden, können im Hier und Jetzt Perspektiven eines konformen Gesellschaftsmitglieds entwickelt werden. Dies bedeutet keineswegs, dass die kategorialen Altlasten der Haftzeit nicht auch künftig immer wieder auftauchen. Für die Fortsetzungsgespräche sind dieses Schleifendrehen, das Ausmachen von bearbeitungswürdigen ›Baustellen‹ und immer wieder erneut die Einspielung und Besinnung auf die Kategorien konformer Gesellschaftsmitgliedschaft und die Ermunterung zu Aktivitäten, die an diese gesellschaftlichen Zugehörigkeiten gebunden und nun real ergreifbar sind, zentral.

4.3.4 Hier und Jetzt im Programm: was nun zu tun ist

Das Herzstück der *Transitional Work* nach der Entlassung ist die tatkräftige Umsetzung des ›Programms‹. Diese werden dem Klienten von den Coaches nun dargelegt. Bürokratische Aufträge bieten hierfür gute Testfelder:

> Das Gesprächsthema der drei anderen endet und Yasin sagt dann zu Agir, dass es nun wichtig sei, dass er wieder vollkommen auf die Füße komme. Er

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

fragt, ob er die ganzen wichtigen Amtsgänge bereits getätigt und die verschiedenen Anträge ausgefüllt hätte. Agir sagt: »Ja, ja.«, aber wirkt etwas unsicher. Dilan antwortet dann für ihn und meint, es wäre eigentlich alles erledigt, nur den Antrag für das Arbeitsamt müssten sie noch machen und ob André und Yasin ihr da helfen könnten. Beide sagen, dass sie das sofort ausfüllen könnten. Yasin fragt dann Agir: »Du hast doch auch Kinder, oder? Um die musst du dich nun auch wieder kümmern.« Agir antwortet, er hätte vier Kinder und dass er natürlich für sie sorgen wolle. Dilan erwähnt, dass Agirs Frau sich aber von ihm getrennt habe und in einer anderen Stadt mit den Kindern wohne. Agir nickt und sagt, dass sei auch in Ordnung so. Wenn sie nicht mit ihm zusammen sein wolle, dann wolle er das auch nicht weiter und dann würde er sich lieber eine Freundin suchen. Yasin fragt, ob sie sich denn geschieden hätten und Agir sagt, dass die Scheidung eingereicht, aber wohl noch nicht amtlich sei. Yasin sagt: »Na gut, dann müssen wir natürlich schauen, wie das mit dem Sorgerecht wird. Da ist es jetzt richtig wichtig, dass du dir einen Job suchst und dass du all deine Auflagen einhältst und mit deiner Bewährungshelferin gut auskommst.« Agir nickt und sagt, dass er auf jeden Fall die Kinder bei sich haben wolle. Yasin wirft ein, dass sie sich wohl das Sorgerecht teilen würden und dass die Frau die Kinder wohl meistens haben werde, und Agir sie dann bestimmt immer an den Wochenenden sehen könne. Agirs Stimme wird wieder lauter, sein Gesichtsausdruck wütend. Er sagt, er würde nicht hinnehmen, dass seine Frau die Kinder allein habe. Es ginge nicht, dass sie sich einen anderen Mann suche und der dann seine Kinder erziehe. Yasin, gleichzeitig mit Dilan, meint, dass das aber natürlich das gute Recht der Frau sei und Agir ruft: »Nein! Und was ist mit meinem Recht als Vater? Sie kann von mir aus machen, was sie will, aber ich will nicht, dass ein anderer Mann meine Kinder erzieht. Wenn die das versuchen, dann werde ich gegen alle kämpfen! Dann werde ich alles kaputt machen! Ist mir ganz egal!« Es geht ein wenig hin und her. Agir wirkt wieder äußerst wütend. Mehrfach betont er, dass er das auf keinen Fall hinnehmen werde. Er schüttelt bestimmt den Kopf und macht wilde abwehrende Gesten mit den Händen. Yasin sagt irgendwann: »Na gut, wir werden das dann sehen, erst einmal sind die anderen Sachen wichtig.« (Feldnotizen)

Über die zu erledigenden »Amtsgänge« und »Anträge« scheinen übliche Kategorien der Gesellschaftsmitgliedschaft, des ›Arbeitnehmers‹ und des ›Vaters‹, auf, an deren Ausführung der Coach Yasin den Klienten erinnert. Das hier relativ schnell emotional stark besetzte Themen, eine Ehe-Scheidung und das Sorgerecht für gemeinsame Kinder, zur Sprache kommen und erneut Wut bei Agir aufkommt, ist durchaus im Sinne des Fortsetzungsgesprächs: für die Coa-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

ches wird ersichtlich, bei welchen zukünftigen Ereignissen der Klient unterstützt werden kann. Die Coaches stünden nicht in einer Arbeitsbeziehung mit ihm, wenn er nicht auf dem Weg zur Gesellschaftsmitgliedschaft weiterhin bearbeitungswürdig wäre. Hierbei geht es allerdings um alltägliche, zwischenmenschliche Dramen, die von Fallzuschnitten der »Radikalität« klar abzugrenzen sind – diese spielen keine Rolle mehr. Im Nachgang können die Coaches nun ihr weiteres Vorgehen in Bezug auf den ›wunden Punkt‹ planen. Für den jetzigen Moment wird die Behandlung mit einem »wir werden das dann sehen« vertagt. Was jetzt, besonders zum Ende des gemeinsamen Termins mit dem Klienten wichtiger ist, sind weitere Anschlussmöglichkeiten an Kategorien der Gesellschaftsmitgliedschaft, die über das, was ›üblicherweise‹ im *Monitoring* auftaucht, hinaus gehen und direkt an den Klient*innen ansetzen:

> Yasin fragt dann, was Agir denn gerne arbeiten würde und was er alles könne. Er antwortet: »Ich kann alles. Alles Handwerkliche. Ich kann dir ein Haus komplett bauen, wenn du willst. Nur mit Computern kann ich nicht umgehen. Und schwimmen kann ich nicht«. Er lacht. Yasin fragt nach: »Du kannst nicht schwimmen? Willst du das lernen? Ich geh mit dir schwimmen.« Agir lacht weiter: »Echt? Nee. Ich weiß nicht.« Er lacht, wiegt dabei den Kopf und verzieht den Mund ein wenig. Er scheint nicht besonders erpicht darauf, schwimmen zu lernen. Yasin sagt nichts weiter dazu. (Feldnotizen)

Wir kennen diese Anschlüsse an Gesellschaftsmitgliedschaft über den Beruf aus anderen Gesprächsformaten (Kap. 3), mit denen ein Ausblick möglich wird. Essentiell ist hierbei das Aufzeigen einer Zukunftsperspektive, die potentiell viele mögliche, mitunter eventuell diffuse Anschlüsse an Kategorien der Gesellschaftsmitgliedschaft für Klient*innen offenhalten. Hier wird Aktivität angeboten und Beistand signalisiert, auch beim Schwimmengehen, das sinnbildlich dafür stehen kann, die entwickelten Kategorien in den Fortsetzungsgesprächen mit Handlung zu etablieren, um ›den Kopf über Wasser zu halten‹. Dies befördert die Ent- und keine weitere Aufladung der Kategorisierungen der Sicherheitsbehörden. Im Hier und Jetzt werden damit fragmentarische Anschlusspunkte getestet, die in weiteren Fortsetzungsgesprächen weiterverfolgt oder auch fallengelassen werden können.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

4.4 Fazit

Kategoriale Übergänge vom behördlichen ›Fall‹ zum ›Gesellschaftsmitglied‹ zu organisieren, bedeutetet nicht weniger als gesellschaftliche Zugehörigkeiten zu entwerfen. Die Coaches unterbreiten Vorschläge hierfür und regen zu diesbezüglichen Aktivitäten an, um die Klient*innen zu ermutigen, diesen Prozess zu begehen. Dies können wir in drei Zügen des kategorialen Übergangsarbeit beschreiben.

Der erste Zug beinhaltet, gesellschaftlich etablierte Kategorien zunächst einmal für die Klient*innen vorstellbar zu machen. Diverse Angebote und Vorschläge werden in gemeinsamen Gesprächen ausgelotet. Wo dies während der Haftzeit als eine Art Trockenübung geschieht, in einer zukunftsorientierten Logik eines ›Was wäre, wenn …‹, wird nach der Entlassung mit Aktivitäten aufgewartet. Dabei wird eingepreist, dass die von den Behörden vergebenen Kategorien hartnäckig aufsitzen.

Im zweiten Zug zeigt sich, wie sich die Kategorien der Gesellschaftsmitgliedschaft in einem selbstverständlichen *Doing* entlang der Beziehungsarbeit der Beteiligten vertiefen. Das emotionale Befinden der inhaftierten und (gerade) entlassenen Klient*innen präsentiert sich in unterschiedlichen Facetten. Hier wird daran gearbeitet, dem Vergangen nicht verhaftet zu bleiben. Nur so kann eine positive, in die Zukunft gerichtete kategoriale Etablierung von Gesellschaftsmitgliedschaft (weiter) forciert werden. Eine Anerkennung als Gesellschaftsmitglied benötigt eine besonders aufwendige, mit viel Fingerspitzengefühl und auf Augenhöhe prozessierte Beziehungsarbeit.

Der dritte Zug behandelt darauf aufbauend die Bemühungen, die Hinwendung zur Gesellschaftsmitgliedschaft als eigenständige Projekte der Klient*innen aufrechtzuerhalten. Dies wird erst nach der Entlassung, in zu ergreifenden Aktivitäten der Gesellschaftsmitgliedschaft durchführbar und notwendig. Im Unterschied zur Haftsituation wird das Aktivsein, eine (physische) Bewegung hin zur Gesellschaftsmitgliedschaft, jetzt erst möglich. Dabei durchlaufen Kategorienentwürfe Statuspassagen: sie werden in den Fortsetzungsgesprächen entwickelt, vertieft und schließlich mit Aktivitäten versehen. Hier greifen die Methoden: humorvolle Interventionen, den Staat greifbar machen und Hier- und Jetzt-Bezüge im eigenen ›Programm‹ herzustellen.

Die mannigfaltige Übergangsarbeitsarbeit widmet sich zuerst der Entwicklung aktivitätsgebundener Kategorien, vor allem während der Haftzeit, indem ›neue‹ Kategorien gesellschaftlicher Zugehörigkeiten aufgeladen wer-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

den. Dies wird durch offene und persönliche Arbeitsbeziehungen ermöglicht. Sodann werden die entwickelten Kategorien etabliert in kategoriegebundenen Aktivitäten, die die Entwürfe nach der Haftzeit festigen sollen. Hier werden bereits angesetzte Kategorien aktualisiert und justizielle und sicherheitsbehördliche Kategorien entladen. Der Übergang ermöglicht, behördliche Zuschreibungen darüber verblassen zu lassen, dass immer wieder auf weitere Zugehörigkeiten als zu jenen der Strafverfolgung und Strafvollstreckung hingewiesen wird. Dieser Modus der *Transitional Work* wird von zwei weiteren unterstützt, denen wir uns in den folgenden Kapiteln zuwenden.

Literatur

Bergmann, Jörg (2014): Der Fall als Fokus professionellen Handelns, in: Bergmann, Jörg/Dausendschön-Gay, Ulrich/Oberzaucher, Frank (Hg.): »Der Fall«. Studien zur epistemischen Praxis professionellen Handelns, 19–35, Bielefeld: transcript.

Goffman, Erving (1973): Asyle: über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Löffler, Marlen Simone (2022): Niedrigschwellig arbeiten. Eine problemsoziologische Study of Work in Anlaufstellen für männliche Sexarbeitende, Wiesbaden: Springer.

Merton, Robert K. (1948): The Self-Fulfilling Prophecy, in: *The Antioch Review, 8*, 193–210.

Negnal, Dörte/Thiele, Robert (2023): »Wir haben keinen Fall«. Sequenzielle Vollzüge und ständiges Vergleichen für eine Analyse des nicht Eingetretenen, in *Sozialer Sinn* 24(2), 223–252.

Sacks, Harvey (1992): Lectures on Conversation. Volume I, Oxford/Cambridge: Blackwell.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

5 ›Richtig‹ Kategorisieren lernen – eine Fortbildung

Anna Sauerwein

5.1 Einleitung

Zentrale Aktivität in der *Transitional Work*, dem Kerngeschäft der Nicht-»Radikalisierungsarbeit«, ist das Überführen der Kategorien vom »gefährlichen Fall von Radikalisierung« zum bearbeitungswürdigen Klienten und Gesellschaftsmitglied. Dies wird auf unterschiedlichen Kanälen (siehe Einleitung und die weiteren Kapitel in diesem Band) bespielt. An Kategorien der Gesellschaftsmitgliedschaft gebundene Aktivitäten werden angelegt und die Klient*innen dazu ermutigt, sie aktiv zu begehen und in den Vordergrund zu rücken (vgl. Kap. 4). Gesellschaftlich als normkonform etablierte Kategorien werden also in gemeinsamen Gesprächen mit den Klient*innen entwickelt und erprobt. Dieses Vorgehen wird jedoch auch auf anderen Ebenen ergänzt, schließlich werden die Kategorien »radikalisiert«, »extrem« und nicht »bereit zur Mitarbeit« vorrangig durch Mitarbeitende der Sicherheits- und Justizbehörden vergeben. Einen Teil ihrer Bemühungen verwenden die Coaches daher auch auf eine Kategorienarbeit mit eben diesen Mitarbeiter*innen. In diesem Kapitel stehen daher Fortbildungsveranstaltungen für Justizangehörige im Fokus. In diesem Modus gilt es, die behördlichen Kategorien aufzurufen und eine Praxis des Kategorisierens entgegen dieser in Anschlag zu bringen, sodass ein Torpedieren der mühsam erarbeiteten Kategorien von Gesellschaftsmitgliedschaft seitens der Behörden reduziert bzw. abgewehrt werden kann. ›Richtig‹ Kategorisieren zu lernen, folgt dabei der Systematik, die repressive Perspektive umzuformulieren und mit einer Handlungsaufforderung zu verbinden: Hier müssen wir genauer hinsehen! Aufklärungsarbeit darüber, wie eine (Nicht-)»Radikalität« erkennbar ist, wird zur Aufgabe der Coaches. Die von uns begleiteten Coaches führen nachmittagsfüllende Informationsveranstaltungen für Justizmitarbei-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

ter*innen durch. Wir nutzen eine dieser Fortbildungsveranstaltungen als empirisches Beispiel, welches es uns erlaubt, einen Blick auf diese Arbeit der Coaches zu werfen und aufzuzeigen, wie sich der zweite Modus[1] der *Transitional Work* vollzieht.

Im Folgenden können wir die Coaches bei einer von ihnen durchgeführten Tages-Veranstaltung mit dem Thema »(Religiös begründeter) Extremismus« begleiten. Es sind ca. 40 Justizmitarbeiter*innen anwesend. Zum Einstieg stellt der vortragende Karim sein Team vor und formuliert eine Besonderheit: ihren Zugang zu inhaftierten Personen:

> Karim erzählt vom Team, in dem es zum einen auch den »Mann der Praxis« gebe, also ein Mitglied, der selbst »vor 20 Jahren im Gefängnis« war und ein »Radikalisierungsfall« gewesen sei und der aufgrund der eigenen Erfahrungen schnell eine Beziehung zu den Klient*innen aufbauen könne. Des Weiteren würden im Team über acht verschiedene Sprachen gesprochen und insbesondere auch verschiedene arabische Akzente, was besonders wichtig sei. Karim selbst spreche Hocharabisch, aber verstehe Menschen aus vielen Regionen aufgrund ihrer Akzente nicht. (Feldnotizen)

Karim formuliert die biografische Erfahrung des Kollegen, der »im Gefängnis gewesen« sei, als zeitliche Ressource für die Arbeit des Teams. Eine »Beziehung zu den Klienten« aufzubauen, sichere dem Team »schnell« einen Zugang, was weitere Ressourcen unterstützen, etwa »Sprachen« und »Akzente«. Dann leitet Karim dazu über, die »konkreten Tätigkeiten« seines Trägers, Prevent and Exit Radicalisation (PER), vorzustellen. Mit »Entlassung, Wohnung, Arbeit« schließt er an die Arbeitspraxis der Justizmitarbeitenden an, fügt als letzten Stichpunkt »Deradikalisierung« als »eine« der »Säulen« hinzu und rückt die Relevanz von »Radikalisierung« damit in den Hintergrund:

> Man kümmere sich um »Entlassung, Wohnung, Arbeit«. »Deradikalisierung« sei »auch eine Säule«. Besonders wichtig sei die »primäre Prävention«, also tätig werden, »bevor das Kind in den Brunnen gefallen ist«. (Feldnotizen)

Mit der Rahmung als »primäre Prävention« setzt er den institutionellen Kontext und verschiebt damit ebenso den Fokus, weg vom Thema »Radikalisierung«. Prävention bedeutet demnach bereits anzusetzen, bevor »das Kind in

1 Der erste Modus wird in Kap. 4 und der dritte Modus in Kap. 6 veranschaulicht.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

den Brunnen« fällt und in diesem speziellen Fall, nicht alles, was im weiteren Vortrag als »Radikalisierung« erscheinen mag, als diese gesetzt zu sehen und anzunehmen.

5.2 Differenz schärfen: üblich und legitim

Karim nutzt die folgenden vier Stunden der Veranstaltung und referiert über Vorurteile, Normalitäten und Abweichungen. Die Teilnehmenden werden geschult, indem Karim alltagspraktische Anschlüsse an Kategorisierungen aufwendet und für alle verfügbar macht. Im Hinblick auf die folgende Feldnotiz führt er vor, wie die Teilnehmenden ein ihnen womöglich ›fremd‹ erscheinendes Verhalten dennoch als ›übliches‹, also gesellschaftlich konformes erkennen können und so von »tatsächlicher Radikalität«, dem ›falschen Verhalten‹ unterscheiden lernen. Er unterhält sein Publikum, zeigt eine große Anzahl an Folien mittels einer digitalen Präsentation, welche mit Bildern und Videos gespickt ist, er macht Witze, er provoziert und überzeichnet, indem er Stereotype bedient. Er erzählt Geschichten aus ›seinem eigenen Leben‹ und geht auf verschiedene Aspekte des muslimischen Glaubens ein. Einer davon seien die fünf Gebete am Tag:

> »Mache ich auch«, so Karim. Er zählt dann die genauen Zeiten auf, zu denen gebetet werde. Diese fünf Gebete zu ihren besonderen Zeiten zu halten, sei nun allein noch kein Anzeichen für Radikalität: »Die Gebete zu ihren bestimmten Zeiten, ebenso wie die Waschungen, gehören eben zur Religion. Das macht jedoch noch nicht radikal.« Inhaftierten empfehle Karim, offen damit umzugehen, das Gefängnispersonal einzuweihen und darum zu bitten, die Zeiten einhalten zu können. Seiner Erfahrung nach habe es so auch nie Probleme gegeben. »Typisch salafistisch« wäre es aber, wenn die Inhaftierten darauf bestehen würden, immer und überall zu beten, wie es ihnen passt und Einwände dagegen sofort als Verbote zu bezichtigen. Karim spricht von einem Inhaftierten, dem gegenüber ein Beamter Einwände gegen das Beten gehabt habe: »Er hat ihn sofort angegriffen. Warum? Weil er voll war mit falschen Annahmen.« (Feldnotizen)

Indem er bestimmte Aktivitäten (»5-mal beten am Tag«) an sich als konkrete Person und Experten bindet (»mach ich auch«), werden sie als konforme Aktivitäten beobachtbar. Damit bereitet Karim ein *Monitoring* (Sacks 1992: 42–43) vor, indem er den Teilnehmenden vorführt, wie die Aktivität des Betens an die

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Kategorie des Üblichen, der konformen Gesellschaftsmitgliedschaft, gebunden ist. Um das zu ermöglichen, weist sich der Mitarbeiter (gleich zu Beginn) als Repräsentant des ›Fremden‹, aber ›Üblichen‹ aus.

Der Coach bebildert »Salafismus« mit vielen konkreten Beispielen und setzt damit religiöse Praktiken des Islam und Salafismus in Kontrast zueinander: Das Beten selbst wird nicht als ›fremd‹, sondern ›üblich‹ vorgestellt und dagegen die Praktik des Beharrens (»immer und überall«) als unflexibel oder starr und somit als ›falsch‹ klassifiziert. Karim verbindet dieses kontrastierende Beispiel mit einer Handlungsaufforderung: Hier müssen die Mitarbeitenden genauer hinsehen! Es geht ihm um eine Differenzierung zwischen »fremd« und »falsch«, um den Teilnehmenden den Zugang zum ›richtigen Kategorisieren‹ zu ermöglichen. »Radikalität erkennen« zu können, wird dabei zur Kompetenz, das kontrastierende Verhältnis zwischen womöglich ›fremd aber üblich‹ und insofern gesellschaftlich etabliert und ›falsch‹ als gesellschaftlich nicht legitim an eine Beobachtung zu heften. Dies funktioniert über ein Brückenkonzept: Die als »das Fremde« eingestufte Kategorisierung – also beispielsweise das häufige Beten – wird als üblich/gesellschaftlich etabliert vom ›Falschen‹ abgegrenzt, was nicht mehr zu einer normkonformen Gesellschaftsmitgliedschaft gehörend gewertet werden soll – etwa »Angriffe« und unflexibles Beharren zu Ungunsten des Miteinanders.

Damit gilt es auch das ›Falsche‹, illegitime und häufig vom Justizapparat Anschlussfähige zu formulieren. Karim unternimmt dies, indem er die *Category-bound Activities* (vgl. Kap. 4) benennt und darstellt, in diesem Falle erklärt, was »typisch salafistisch« wäre. Nicht mehr der »Bart« stünde im Vordergrund, sondern die Aktivität, das Insistieren darauf, »immer und überall« zu beten, also eine kategoriegebundene Aktivität, die »Radikalisierung« auszeichne. Problematisiert wird eine unrechtmäßige, unreflektierte Aneignung, ein übertriebenes, übersteigertes Festhalten, welches zu Lasten des Miteinanders, des gesellschaftlich Etablierten ausfalle.

Es wird darauf hingewiesen, dass »Radikalität« häufig von Diskriminierungserfahrung(en) herrühre und doch bezeichnet er Verhaltensweisen von Justizangehörigen nicht als diskriminierend, denn ›falsch‹ würden die handeln, die darauf »bestehen« ihre Praktiken durchführen zu können (vgl. Feldnotizen oben). Karim bedient Bilder, die scheinbar Viele zum Islam im Kopf haben: Er konstruiert eine Gruppe, eine Kategorie »Salafist« und fasst alles unter dieser zusammen. Er bemüht sich an dieser Stelle nicht, die Unterscheidung zwischen Salafismus und Dschihadismus zu schärfen, er bedient und reproduziert (zunächst) die gängigen Stereotype. Er zeigt damit auf, dass nicht

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

alles, was als Gefahr wahrgenommen wird, auch gefährlich sein müsse, aber manches könne ein Anzeichen für eine Gefährdung sein.

Karim greift den Fallzuschnitt des Sicherheits- und Justizapparates auf und unterstreicht dessen Relevanz. Da Gewalthandlungen erwachsen könnten, hätten die Behörden in dieser Logik nicht gänzlich Unrecht. Er schließt den Vortrag an die Arbeitsrealitäten der Teilnehmenden an und verschafft sich so einen Zugang zu den Zuhörer*innen. Damit erkennt er zuerst die Logik dieses Apparates an. Das hilft seinem Vorhaben: die Differenz zwischen ›fremd aber üblich‹ und ›üblich aber falsch‹ zu belegen! Auf diese Differenzierung gilt es zu achten.

5.3 Dimensionen des Kategorisierens kennenlernen

Während der gesamten Veranstaltung beschuldigt Karim niemals die Teilnehmenden des rassistischen Denkens und Handelns im Sinne einer ›falschen‹ Kategorisierung. In den Justizinstitutionen werden z.T. rassistische Zuschreibungen genutzt, um die Verdichtungslogik zu befeuern. Die Justizmitarbeiter*innen arbeiten mit den ›Inhaftierten‹ zusammen und tragen als Vertreter*innen des repressiven Apparates häufig dessen stereotype Kategorien mit und reproduzieren diese in ihrer alltäglichen Arbeit (zum Beispiel Bedienstete im Gefängnis, die laut der Coaches einen arabischen Namen mit Islamismus verbänden (Feldnotizen)). Im Rahmen der Fortbildungsveranstaltungen für das Personal der Justiz- und Polizeibehörden wird versucht, auf dieses Handlungsproblem eine Antwort zu finden und den Einsatz der stereotypen Kategorien in der Institution aufzubrechen. In der Zusammenarbeit mit den Mitarbeitenden der Haftanstalten versuchen die Coaches ein Zutragen zur Verfestigung der vom Justizapparat aufgebrachten Kategorien zu verhindern. Im Gegensatz zur gewohnten Arbeit, Fallzuschnitte weiter zu verdichten, wird das Personal nun zum einen dazu angehalten, bestehende Kategorisierungen zu unterbrechen und das (De-)Kategorisieren zu lernen. Dafür wird zunächst an Alltagsstereotype angeschlossen und zugleich markiert, dass es komplexer ist (5.3.1.). Sodann wird die Beziehungsarbeit proklamiert (5.3.2), womit ein ›genaueres‹, weil kategoriell weiteres Hinschauen ermöglicht wird. Dabei können die Justizmitarbeitenden die Coaches jederzeit involvieren und zu Rate ziehen (5.3.3) und so im Zweifelsfall die Bearbeitung der Kategorien ›richtig‹ ansetzen.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

5.3.1 Wie erkenne ich »Radikalisierung«? Stereotyp und komplex

Mit der Bitte einer Teilnehmer*in: »aber was wirklich interessant wäre, ist ein Alltagsverständnis und nicht wirklich ein wissenschaftliches Verständnis, wie Sie es uns gegeben haben«, wird deutlich, wie sehr die Differenz stark gemacht wird und der Wunsch, an die ›eigenen‹ Kategorien anschließen zu können. Das bedient der Coach auch, und doch wird schon hier eine Komplexität angedeutet. Der Coach nutzt Stereotype und Klischees und zeigt damit auf, warum es in diesem Kontext wichtig ist, nicht unbedacht zu agieren, sondern sich im Zweifelsfall an sie als Expert*innen zu wenden. Ein Beispiel hierfür bietet ihm der Vergleich zwischen »Punks« und »Burka«:

> Die nächste Folie in der Präsentation trägt den Titel »Punk oder Burka?« und zeigt ein Foto von einer Punkerin und einer Burkaträgerin. Karim sagt, wenn er die Punkerin im Zug sähe, hätte er kein Problem, sich neben sie zu setzen und ergänzt, dass die meistens übrigens aus einem reichen Elternhaus kämen. Bei der Burkaträgerin, sagt er, würde er im Zug hingegen aufstehen und weggehen, weil er Angst hätte. Und genau das sei von der Trägerin auch beabsichtigt, denn wer heute in Deutschland eine Burka trage, wolle provozieren. Überhaupt gebe es in Deutschland wohl auch nur 15 Burkaträgerinnen, von denen die Hälfte aus Bayern komme, die meistens Konvertitinnen, »Bio-Deutsche« (Kichern im Publikum) und Beamtenkinder seien und provozieren, sich abgrenzen und einen »Pop-Islamismus« pflegen wollen würden. (Feldnotizen)

Karim zeigt sich als Experte, der die Ansichten des Publikums kennt und teilweise auch teilt. Er lässt kaum ein Stereotyp aus, was bei den Teilnehmenden auch zum »Kichern« führt, und sichert sich so eine breite Anschlussfähigkeit an das Publikum. Gleichzeitig weist er eine Komplexität (Burkatragen als Form eines »Pop-Islamismus«) aus. »Angst« resultiere aus der »Provokation«, die der Coach bei einer »Punkerin« nicht mehr setzt. Auch das bereitet vor, dass die Teilnehmenden sich im Zweifel später an den Coach wenden können. Dieses Training funktioniert ohne »lebendes Objekt«. Anhand von Beschreibungen und Bildern, wie die nun folgenden »Vorher-Nachher-Bilder« von jungen Frauen, die »sich dem IS angeschlossen« hätten:

> Weitere Folien mit weiteren Bildern. Dieses Mal von zwei jungen Frauen bzw. Mädchen. Die eine sei aus einer laizistisch-islamischen Familie, stellt Karim sie vor, und ergänzt, sie sei eines Tages mit Kopftuch nach Hause

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> gekommen. Die Mutter habe sie davongejagt, irgendwann später gebeten, wiederzukommen und dann habe die Tochter Vollverschleierung getragen. Man sieht drei Fotos (vermeintlich von derselben Person): ein lächelndes Mädchen mit offenen Haaren, ein Mädchen mit eher modisch-lockerem, bedrucktem Kopftuch und ein Mädchen mit strengem, schwarzem Kopftuch, in dem nur ein kleiner Gesichtssauschnitt freigelassen ist. Die nächsten beiden Fotos zeigen eine junge Frau, die mit 15 nach Syrien gegangen sei, um sich dem IS anzuschließen. Der zweite, an der Seite sitzende Coach wirft ein, dass sie sich über das Internet eine Heirat mit einem IS-Kämpfer vermitteln lassen habe. Ein Foto zeigt sie kindlich lachend in bunter Kleidung, dass andere Foto scheint fast schwarz-weiß und zeigt sie einige Jahre älter. Karim meint, hier sei sie zu sehen, wie sie zurückgekehrt und relativ verwahrlost sei. Das Problem bei ihr soll die Mutter gewesen sein, die depressiv gewesen und der Tochter dadurch so zur Last gefallen sei, dass sie quasi vor ihr geflohen sei. (Feldnotizen)

Hier werden behördliche ›Fälle von Radikalisierung‹ aufgerufen, die besonders im zweiten ›Fall‹ auch als Hilfebiografie angedeutet sind. Die Fotos verkürzen auf die Botschaft der ›deutlich zu sehenden Veränderung‹, die zwar vermeintlich sicherheitsbehördliche ›Eckdaten‹ zugänglich macht (»mit 15 nach Syrien gegangen, Heirat mit IS-Kämpfer«) aber eben auch die Hilfenotwendigkeit von jungen Menschen, hier: »Mädchen« oder »Frauen«, mit »Verwahrlosung« benennt. Karim beginnt so, wie üblicherweise, aber auch darüber hinaus, kategorisiert werden kann. Es geht darum, die Teilnehmenden zu sensibilisieren und zu aktivieren. Und während eine drängende Frage im justiziellen Geschehen die Frage danach ist, wie eine »radikalisierte Person« zu erkennen ist, stellt sich immer auch die Frage nach Hintergründen und Ansätzen zu deren Bearbeitung. Darüber können die Teilnehmenden selbst an ihre Bearbeitungen anschließen, besonders in der Bewährungshilfe. Das Ansetzen der ›richtigen‹ Kategorien zu erlernen, bedeutet andere, als ›fallverdichtende‹ und ›fallreproduzierende‹ Kategorien (als die in der Akte) anzusetzen.

5.3.2 Zugang zu neuen Kategorien über Beziehungsarbeit

Der monokausale Zusammenhang zwischen der (Nicht-)Erfüllung gesellschaftlicher, familiärer Grundbedürfnisse (»depressive« Mutter, fehlende Wohnung/Stabilität, Feldnotizen s.o.) reduziert die Komplexität von »Radikalität«, macht so die Erklärung (berufs-)alltagstheoretisch anschlussfähig und geht damit auf das von den Teilnehmenden geforderte Alltagsverständnis ein.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Hier zeigt sich die Essenz der Arbeit an der Nicht-»Radikalisierung«: Karim macht das Thema verstehbar, nicht unter Strafverfolgungsgesichtspunkten (der behördlichen Verdichtungslogik), sondern unter Gesichtspunkten der ›alltäglichen, ganz normalen‹ Probleme, wie zum Beispiel Familienstreitigkeiten. Er führt ein, das Nicht-»Radikalisierung« lediglich über solch eine Beziehungsarbeit, dadurch, ›nah dran zu sein‹, erkannt und gewusst werden kann, denn erst hier lässt sich gegen die Verkürzungen arbeiten, die die Betreffenden auch zu »Radikalisierten« werden lassen kann:

> Karim thematisiert nun, wie der Salafismus Religion »banalisiere«. Er wolle dies anhand eines Videos von Pierre Vogel zeigen, zu dem er zunächst nichts Einleitendes sagen wolle. Er stellt dann das Video in der PowerPoint-Präsentation an. Pierre Vogel behauptet in diesem, alles, was man zum Islam wissen müsse, könne er in 30 Sekunden erklären. Er fordert dann dazu auf, die Zeit zu stoppen und beginnt dann, sehr schnell zu reden. Seine Aussage, angereichert durch einige Floskeln: Man solle den Koran befolgen, dann komme man ins Paradies, befolge man ihn nicht, komme man in die Hölle. Das Video ist damit zu Ende und Karim sagt: »Ich habe sieben Jahre gebraucht, um den Islam zu verstehen und der will das in 30 Sekunden darstellen.« Diese 30 Sekunden seien allerdings für Orientierungslose besonders attraktiv, da sie schnelle Lösungen böten. »Also auch wenn ein Nicht-Muslim mit einem scheiß Leben auf der Suche nach Lösungen ist, ist das attraktiv. So wie Orientierungslose auch Drogen reinspritzen, spritzen die sich dann den Islam rein und das ist ein großes Problem.« (Feldnotizen)

Die in der »Radikalisierungsszene« bekannte Figur »Pierre Vogel« wird genutzt, um die Verkürzungen auf den Punkt zu bringen. Dabei erscheint die Suspendierung dieser Figur mehr als gerechtfertigt, denn der Coach Karim hat sich schon zuvor als Experte positioniert und er habe »sieben Jahre« benötigt, was hier in »30 Sekunden« beworben werde. Die Verkürzung treffe aber auf die Vulnerabilität der »Orientierungslosen«, die »schnelle Lösungen« suchten. Er beschreibt Menschen in einer Situation, in der sie sich nicht mehr selbst zu helfen wissen und aufgrund dessen zu etwas greifen, was eine Lösung für das momentane Problem verspricht. Die verkürzte Darstellung in nur »30 Sekunden« sei genau darauf angepasst.

Die Justizmitarbeiter*innen sollten hier genau hinsehen, nicht um die Person mit Hilfe der ›falschen‹ Kategorie ›abzustempeln‹ (und so die Kategorisierungsarbeit der Coaches aufzugreifen). Dafür müssen die Teilnehmenden das Problem der Orientierungslosigkeit erkennen und dieser mit Beziehungsar-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

beit begegnen (Job und Wohnung beschaffen, Familienverhältnisse richten). Im Folgenden zeigt Karim auf, wie vulnerabel die Klient*innen in der Situation nach der Entlassung seien und weshalb »salafistische« Moscheen als Anlaufstelle für die gerade entlassenen Personen interessant werden können. Dabei betont er im Folgenden die »gute Sozialarbeit« als Adressierbarkeit.

> Karim meint, dass viele ehemals Inhaftierte nach der Entlassung zunächst einmal orientierungslos seien. Das allein sei nicht schlimm, aber 80 % muslimischer Inhaftierter, so Karim, würden eine salafistische Moschee zumindest kennen und diese dann oft als Anlaufstelle nach der Entlassung wählen. Karim weiter: »Wohin geht man dann? Natürlich zu den Leuten, die für einen da sind. Und Salafisten machen sehr gute Sozialarbeit, das muss man leider Gottes sagen und auch sehr gute Werbung.« (Feldnotizen)

Der Coach bezeichnet die Adressierbarkeit der »Salafisten« als »gute Werbung«. Das generalpräventive Werbeprogramm der Coaches (Kap. 3) stellt hierzu ein Gegengewicht dar. Wichtig ist hier also vor allem der Satz, man gehe »natürlich zu den Leuten, die für einen da sind«. Dazu möchte Karim die Teilnehmenden aufrufen: für die Entlassenen ›da zu sein‹, also Beziehungsarbeit zu leisten, damit diese die »salafistische Moschee« nicht als »Anlaufstelle« nutzten. Er wirbt um ein Verständnis für die Situation der ›Haftentlassenen‹ und verweist dabei auf einen Allgemeinschauplatz: soziale Anerkennung als Motor für weiteres Handeln:

> Es folgt eine Folie mit Zitaten von Klient*innen vom PER über ihre »Radikalisierung«. In einem heißt es, dass der Klient endlich einmal »etwas Richtiges« hätte tun wollen. Bei diesem Klienten seien die familiären Verhältnisse für diese Einstellung verantwortlich gewesen. […] Der Klient habe nie ein Lob von seinem Vater erhalten. In einem weiteren Zitat – »von einem Fall, den wir tatsächlich gerade betreuen« – ist die Rede von Cousins, die immer alles besser machen würden und mit denen der Klient in der Familie stetig verglichen worden sei. Karim erzählt, dass dies ein häufiges Phänomen sei und dass auch er bei seinen Cousins verhasst sei, da er immer ein Vorzeigekind gewesen sei. »Und was passiert also, wenn jemand in der eigenen Familie keine Anerkennung erhält? Er sucht sie sich woanders! Und genau so ist es auch dann in diesem Fall gekommen und der Klient hat sich an salafistische Kreise gewendet, die nach genau solchen Fällen Ausschau halten.« (Feldnotizen)

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Karim zeigt sich hier erneut als Gesellschaftsmitglied. Persönliche Anekdoten rücken vermeintliche Beweggründe in die Fortbildungssituation. Damit zeigt der Coach auch auf, dass die Justizmitarbeitenden nicht zwingend eine »wissenschaftliche« Definition von »Islamismus« kennen müssen, sondern sich ›nur‹ auf die Beziehungsarbeit einzulassen brauchen, die den Weg für andere als fallverdichtende Kategorien ebnet.

Der Coach präsentiert kondensierte Antworten. Erklärungen und Herleitungen können (auch dem Format einer Tagesveranstaltung geschuldet) nicht zu detailliert werden. Wesentlich ist, in der Beziehungsarbeit auf die ›ganz normalen Dramen‹ zu achten: Warum wendet sich jemand »dem Salafismus« zu? Zum Beispiel weil er kein »Lob« vom Vater bekommen hat und/oder weil er ausgegrenzt wurde. Karim präsentiert im Laufe der Veranstaltung unterschiedliche Beispiele, in denen jeweils ein solcher Faktor genannt wird. Diese Form der Argumentationskonstruktion: ›Was passiert dann? Das passiert dann! Und so ist es auch gekommen, nutzt der Coach sehr häufig, der damit zeigt, seine Expertise besteht im ›sicheren‹ Händeln der üblicherweise angelegten Kategorien. Er zeigt die Varietät der Kategorien (familiäre Umstände, Drogensucht) und entmystifiziert andere (»fünf Gebete am Tag«). Dabei stellt er die Beziehungsarbeit in den Vordergrund, denn die (potenziellen) Klient*innen der Coaches sind bearbeitungswürdig (im Rahmen von Beziehungsarbeit), aber nicht gefährlich.

5.3.3 Expert*innen einbeziehen

Die genauen Zusammenhänge durchdringen zu können, ist für den Kontext der Fortbildungsveranstaltung zu umfangreich, was der Coach unter anderem mit seiner Aussage verdeutlicht, dass er selbst »sieben Jahre« dafür gebraucht habe, »den Islam« für sich zu durchdringen. Damit zeigt er, wie schwierig eine Einschätzung sein kann, macht Werbung für seine eigene Arbeit (siehe auch Kap. 3) und bekräftigt seinen Expertenstatus: »Im Zweifelsfall meldet euch bei uns.« Dass dies gelingt, wird ebenfalls gleich in Szene gesetzt:

> […] zu diesem Zeitpunkt hält Karim eine kurze Lob- und Dankesrede für eine Mitarbeiterin aus Wederstedt. Er nennt sie namentlich – Frau Ibben – und fragt, ob sie gerade anwesend sei, weil er sie noch nie gesehen, sondern nur über das Telefon gehört hätte. Aus dem Publikum meldet sich eine Stimme, die sagt, dass Frau Ibben heute nicht gekonnt hätte. Karim sagt, dass sie im Umgang mit einem »hoch Radikalisierten« sehr richtig gearbeitet habe und

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> er ihr hatte danken wollen, weil sie dem PER bereits viel Arbeit abgenommen hätte. Sie sei einfach sehr vorsichtig gewesen und sei dem Klienten stets »auf Augenhöhe« begegnet. Dadurch sei die Arbeit mit dem Klienten sehr glücklich verlaufen. Auch habe sie PER direkt mit einbezogen und um Rat gefragt. (Feldnotizen)

Die Möglichkeit, jederzeit die Träger involvieren zu können und so die Bearbeitung dieser Kategorien richtig anzusetzen, gelingt idealerweise in der Zusammenarbeit. Hier wird der Werbecharakter noch einmal deutlich, aber auch, dass es (noch) besonders ist, die Übersetzungsleistung an die Coaches abgeben zu können. Insofern wird auch ein Angebot an die Teilnehmenden unterbreitet und sorgt für Entlastung, denn die Justizmitarbeitenden müssen die *Transitional Work* eben nicht (selbst) leisten. Die Wichtigkeit ›sich zu melden‹ macht er anhand der »Vorzeige-Mitarbeiterin« deutlich, die dem Klienten »stets auf Augenhöhe begegnet« sei.

Somit machen die Coaches nicht nur Werbung für ihren eigenen Träger und für ihre Bereuungsarbeit, sondern es wird auch daran gearbeitet, die Teilnehmenden dazu zu befähigen, selbst Kategorien vergeben zu können, Kategorien umzuschichten. Der Vortrag stellt somit eine thematische Schnittstelle in der *Transitional Work* der Coaches dar: Damit die Kategorienvergabe erfolgreicher wird oder überhaupt vonstattengehen und der ansonsten übermächtigen Kategorienvergabe des Sicherheits- und Justizapparates etwas entgegengesetzt werden kann. Dass ihr Einbezug erforderlich ist, auch bei Teilnehmenden, die diese Perspektive teilen möchten, unterstreicht der Coach, indem er legitime Sprecher*innenpositionen thematisiert:

> Daraufhin erläutert Karim Aspekte des Fastens. Er sagt, dass er Gefangenen mitteile, dass sie im Gefängnis nicht fasten müssten. Doch er warnt das Publikum: »Sie als Mitarbeiter sollten das so nicht sagen, da sie sonst sofort als die Verbietenden hingestellt werden würden.« (Feldnotizen)

Mit diesem Argument verfestigt Karim seinen Expertenstatus. Er zeigt Situationen in der Beratungsarbeit auf, für die stets die Unterstützung der Coaches sinnvoll wäre. Denn eine legitime Sprecher*innenposition bestimme sich nicht nach dem Fachwissen:

> Teilnehmer*in: »Ich kenne den »Islamismus« nicht so gut, und er ist sehr komplex. Es gibt viele Strömungen und Glaubensrichtungen. Wie soll ich

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> das erklären, wenn ich die selbst nicht beschreiben kann, aber auch nicht verstehe, wie es geht? Es gibt im Iran verschiedene Strömungen usw., Israel und Palästina, und den Unterschied zu Marokko, Algerien usw. bzw. diesen Unterschied kenne ich nicht, und kann ihn nicht gut unterscheiden, wenn ich Namen lese.«
> Coach: »Aber wir sind auch da und wenn Sie es nicht erklären können, dann rufen Sie uns an.« (Feldnotizen)

Hier zeigt sich, wer mit Komplexität umgehen kann: die Coaches! Es ist nicht wichtig, den Überblick bzw. das Wissen über all‹ die unterschiedlichen »Strömungen« zu haben, sondern es ist wichtig, zu wissen, so lässt sich hier resümieren, an wen sich die Justizmitarbeitenden im Zweifel wenden können: Die Teilnehmenden sollen sie kontaktieren und ihnen die »Fälle« für eine solche Kategorisierungsarbeit überlassen. Die Teilnehmenden müssen die *Transitional Work* nicht selbst leisten, aber sie sollen wissen, dass es einen Weg gibt. Zum Ende seines Vortrages zeigt Karim eine letzte Folie, welche die Überschrift »Was wollen Extremisten?« trägt und eine schematische Darstellung eines Keils zeigt, der in die Gesellschaft getrieben wird. Karim schließt mit der Folie und der Aussage, dass es zwei Modelle für die Arbeit mit »Radikalisierten« gebe:

> In einem Modell könne das Personal, wie auch die Mitarbeiter*innen, ein Teil der Lösung sein und in einem anderen aber ein Teil des Problems. »Und wir sollten uns für das erste Modell entscheiden«, so Karim. (Feldnotizen)

5.4 Fazit

Die vorgestellte Veranstaltung hat das Ziel, die Teilnehmenden zu erreichen und sie für eine Mitarbeit in der *Transitional Work* der Coaches anschlussfähig zu machen. Die Fortbildung zeigt verschiedene Arten von Kategorisierungen auf und betont die zwischenmenschlichen und gesellschaftlich-kulturellen Komplexitäten dahinter. Dabei wird nicht bestritten, dass es sie gibt, die »Gefährlichen«, die ›falsch‹ handeln. Die Schwierigkeit liegt darin, diese zu erkennen und die ›Bearbeitungswürdigen‹ auszumachen. Damit schließen die Coaches an die professionalen Arbeitslogiken der Teilnehmenden an, greifen deren Kategorisierungen auf und bringen über die Vertrautheit mit jenen, bis-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

weilen stark stereotypen Kategorien, die eigene Arbeit der (De-)Kategorisierung ins Spiel.

Die Fortbildung dient als Werbung für die Praxis der *Transitional Work* und die damit verbundene Perspektive, nach weiteren Kategorien, die gesellschaftlich anschlussfähig sind, Ausschau zu halten. In dieser Fortbildungssituation wird nicht an einem akuten Einzelfall gearbeitet, sondern an einem Sammelsurium aus unterschiedlichen realen und imaginären (Übungs-)Fällen.

Wir konnten den Coaches dabei über die Schulter schauen, wie sie in der Zusammenarbeit mit Justiz-Mitarbeitenden versuchen, ein Zutragen zur Verfestigung der vom repressiven Apparat aufgebrachten Kategorien zu verhindern. Es hat sich gezeigt, wie wichtig die Zusammenarbeit mit dem Personal für die *Transitional Work* der Coaches ist. Hierfür muss eine Anschlussfähigkeit zur beruflichen Alltagspraxis der Justizangehörigen hergestellt werden. Diese wird anhand der (plakativen) Darstellung bekannter Stereotype erzeugt. Wie bereits von Dörte Negnal in der Einleitung erwähnt, lässt sich dies, obwohl reproduzierend, auch als rassismuskritisch beschreiben, bedeutet das Agieren in diesem Fall ein Entgegenarbeiten, um so einer (stereotypen und rassistischen) behördlichen Fallzurichtung zu begegnen und eine Differenzierung erst einzuziehen. Die dafür aufgewandte Reproduktion birgt die Gefahr, über das Ziel hinauszuschießen und zu übertreiben, doch die Verdichtungslogik aufzubrechen, erfordert mehrere Kanäle und Modi. Diese Fachkompetenz an die innerhalb des Sicherheits- und Justizapparates tätigen Schulungsteilnehmer*innen heranzutragen, ist wesentlich für die Arbeit, damit es nicht bei einer reinen strafrechtlichen Verarbeitung bleibt.

Literatur

Sacks, Harvey (1992): Lectures on Conversation. Volume I, Oxford/Cambridge: Blackwell.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

6 Neukategorisierung dokumentieren: die mündliche Karteikarte[1]

Dörte Negnal

6.1 Einleitung

Die von uns beobachteten Arbeiten im Feld der sog. »Deradikalisierung« werden von multiprofessionellen Teams, von denen die soziale Arbeit nur eine Perspektive darstellt, geleistet. Die Teams sehen sich mit verschiedenen Diskontinuitäten konfrontiert: prekäre Beschäftigungsverhältnisse, wechselnde Kolleg*innen, versperrte Zugänge zu Haftanstalten, unterschiedlich lang inhaftierte Klient*innen, die zudem spontan verlegt werden. In unterschiedlichen Konstellationen arbeiten die Teams so mit ihren Klient*innen. Um sich auf den aktuellen Stand zu bringen, pflegen die Coaches eine Art Karteikartensystem auf rein mündlicher Basis. Dabei werden regelmäßig, etwa in Teamsitzungen eingepflegt, aber auch ad hoc, also in kurzen Zeitfenstern, in denen die Coaches beispielsweise auf Einlass in eine Haftanstalt warten, einzelne Klient*innen aufgerufen und mit Zuschreibungen versehen, die die Kolleg*innen jeweils auf dem Laufenden halten und gleichzeitig das Etikett »gefährlich« von den Klient*innen fernhalten.

Diese aktualisierende De-Kategorisierung erfolgt in Resonanz zu den Aktivitäten der Sicherheitsbehörden und Strafvollzugsanstalten, die ihrerseits die ›Feststellung‹ und insofern Verdichtung der Kategorie »radikalisiert« betreiben. Figlestahler und Schau (2021) zeigen beispielsweise anhand einer Fallstudie zur multiprofessionellen Kooperation bezüglich sogenannter »Gefährder« das Streben des Innenministeriums auf, »Radikalisierung« durch Informationsstrukturen zu ihren Gunsten zu bearbeiten.

1 Eine komprimierte Fassung eines früheren Kapitelentwurfs findet sich in Negnal (2023).

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Mit den in diesem Kapitel vorgestellten und diskutierten Materialauszügen wird die Systematik des Verfügbar-Machens von Informationen und Geschichten über Personen als Einschätzungs- und Dokumentationspraxis herausgearbeitet. Auf dem Stand zu bleiben, heißt, sich offen zu zeigen für ›Fälle‹, die von Polizist*innen oder Bediensteten der Haftanstalten als potenzielle »Radikalisierungsfälle« aufgeworfen werden, den Bearbeitungsstand jeweils auf dem Schirm zu behalten und damit umzugehen, wenn der Strafverfolgungs- und Justizapparat in die aktuelle Arbeit mit Klient*innen interveniert. Möglich wird dies durch ein bestätigendes Zusammenfügen einzelner mündlich überlieferter Fragmente – etwa von den Aktivitäten bei einem Treffen mit Klient*innen oder kurze Geschichten über sie, um die Personenkategorien zu aktualisieren: als »ungefährlich, aber bearbeitungswürdig«. Der Flüchtigkeit der kurzen Zwischengespräche entgegen etabliert sich so ein Netz von kurzen Episoden, die die Klient*innen für die Teams verfügbar halten. Doch wenngleich Mündlichkeit eine größtmögliche Variabilität zur Einschätzung bereithält und gleichzeitig Vertrauen den Klient*innen gegenüber erzeugen kann, da gerade nichts schriftlich fixiert wird, wird durch die gemeinsam bespielte Karteikarte ein teamspezifisches Wissen etabliert, das jederzeit von jedem Teammitglied in Gesprächen mit Klient*innen angebracht werden kann.

Bislang bleibt offen, wie kategoriale Setzungen in der »Deradikalisierungsarbeit« von den Beteiligten vor Ort etabliert werden (Porsche 2021) und über die konkrete Veranstaltungssituation hinausgehen und damit das Feld der »Deradikalisierungs- und Präventionsarbeit« mit hervorrufen. Die Kategorisierungspraxis erfolgt mit Blick auf den jeweils anderen, staatlichen Apparat[2] (Scheffer 2021), wodurch die eigene Arbeit erst Kontur erhält. Es sind nicht verschiedene, nebeneinander existierende Professionen, die sich der Bearbeitung von Jugendlichen und jungen Erwachsenen widmen und unabhängig voneinander Wirkungen erzielen. Präventionsarbeit erliegt nicht allein der Logik des Verdachts, wenn es um die Vermeidung oder Reduktion von etwas Unerwünschtem geht (Bröckling 2008). Auch sind sie nicht allein an die Veranstaltungssituation angepasst (Porsché 2021). Instanzen, die mit der Feststellung des Unerwünschten hauptamtlich beschäftigt sind, und jene, die dem vermeintlich entgegenstehen, profilieren ihre Arbeitsweisen immer auch mit Effekten für die jeweils anderen Instanzen.

2 In Anlehnung an Scheffer (2021) fasse ich Apparate als organisierte, institutionalisierte Konstellationen sachkundiger Arbeit, die von außen wenig gewusst wird (vgl. Kap.1).

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Ein Medium, das dies veranschaulichen kann, ist die mündliche Karteikarte. Es ist sowohl eine Dokumentationspraktik der Coaches mit Blick auf den Repressionsapparat als auch ein auf Klient*innen bezogener Wissensvorrat (Berger/Luckmann 2012), der eine stete Zulieferung erfordert und aus dem sich die Coaches in ihrer Arbeit bedienen.

6.2 Was mit Akte und Gedächtnis analytisch sichtbar wird

Um herauszufinden, wie der Status von Klient*innen in der Arbeit mit ihnen aufgerufen wird, wurden vor allem schriftliche Medien, insbesondere Akten, untersucht (Cicourel 1968; Lau/Wolff 1981). Das Medium Akte schafft Verbindlichkeit und unterstützt die Setzung von Kategorien. Mit Blick auf Sozialarbeiter*innen bemerken Lau und Wolff, dass die Akte in eine Fallentwicklung überführt wird, womit der Bearbeitungsstand zwischen Klient*innen und Sozialarbeiter*innen dokumentiert wird (1981: 204). Dies weist zur hier betrachteten Praktik große Parallelen auf: Die Zuschnitte der Sicherheitsbehörden werden mithilfe der mündlichen Karteikarte gewendet. Sie dokumentiert den institutionellen Personenstatus als Klient*in: »nicht gefährlich, aber bearbeitungswürdig«. Insoweit finden wir in der mündlichen Praxis die Übernahme justizieller Logiken, wie Kühne und Schlepper für die Dreiecksbeziehung zwischen Sozialarbeiter*innen, Klient*innen und Akten herausgestellt haben (2020: 164). Doch die sicherheitsbehördlichen Zuschnitte werden antizipiert, also in der Annahme eines justitiablen Fallzuschnitts gelesen, und gewendet, sodass die Dokumentationspraktik justiziellen und polizeilichen Logiken entgegenläuft. Die mit den Klient*innen assoziierten und assoziierbaren Kategorien stehen im Zentrum der Bearbeitung. Dies unterstützt die mündliche Karteikarte, insoweit sie eine weitere Bearbeitung der Klient*innen legitimiert (Kühne/Schlepper 2020: 155). Mündlichkeit ist dabei gerade nicht Steigbügelhalterin für schriftlich erzeugte Justizhilfe, sie dient aber auch nicht allein der Beziehungsarbeit mit den Klient*innen, wie die Forschungsteilnehmenden in ihren Lesarten in den gemeinsamen Workshops betonten. In Resonanz zu den Sicherheitsbehörden offenbart der permanente Austausch der Teammitglieder darüber hinaus die Leistung, eine Dokumentationspraktik zu vollziehen, die eine Antwort auf das sich ihnen stellende Handlungsproblem bietet: die Kategoriezuschnitte der Sicherheits- und Justizbehörden zu lösen und andere Entwürfe anzusetzen. Als

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

eine solche Ordnung schaffende Praxis ist die mündliche Dokumentation der dritte Modus für eine *Transitional Work*[3].

Einen Wissensvorrat über die Klient*innen zu etablieren, geht mit der Praktik des Aufrufens von Klient*innen im Zuge alltäglich zu bewältigender Arbeitsprobleme einher. Im Prozessgeschehen werden die Kategorieentwürfe aktualisiert, verworfen oder modifiziert.

Geschichtswissenschaft und Kulturanthropologie haben das Aufrufen und die Übertragung bzw. Weitergabe von Informationen im Konzept des Gedächtnisses als mündliche Überlieferungspraktik beschrieben (Lee 2017, Berek 2014). Lee kennzeichnet anhand von Erinnerungsliteratur zum Holocaust drei Formen des Gedächtnisses: (1) das vernetzte Gedächtnis, greift Kommunikationsräume wie das Internet auf, in dem Inhalte fortwährend geändert werden können und so eine Methode der Überlieferung begründen (ebd.: 41–42). Eine zweite Form ist das kollektive Gedächtnis (2), das mit der *Oral History* aufkam und eine Methode zur Aktualisierung von Narrativen beschreibt, weil Geschichten immer wieder erzählt werden. Die dritte Form ist das Erfahrungsgedächtnis (3) von Zeitzeug*innen, die Ereignisse unmittelbar überliefern (Lee 2017: 35). Kommunikationsraum, Etablierung von Narrativen und Unmittelbarkeit sind methodische Momente mündlicher Praxis. Wie sie dabei ›Produkte‹ hervorbringt, lässt sich soziologisch schärfen, wenn wir das Gedächtnis, wie in den *Memory Studies* bearbeitet (Dimbath/Heinlein 2014), als Wissensvorrat bzw. »Bestand an Sinnelementen« beschreiben, »der im Laufe der Biographie (des Subjekts) oder der Geschichte (der Gruppe) sedimentiert wird« (Berek 2014: 40). Es kommt in Veräußerungen, Berger und Luckmann sprechen von »Objektivationen« (2012: 36), zum Ausdruck. Für den hier betrachteten Fall kann das gemeinsam geteilte Wissen der Coaches – einer kleinen Gruppe, in der Erfahrungen sedimentieren – als mündliche Karteikarte, eben als eine Objektivation gefasst werden. Mit dem Medium Karteikarte erhält der Wissensvorrat der Beteiligten jeweils einen klient*innen-zentrierten Zuschnitt, mit dem die Betreffenden positioniert und der Umgang mit ihnen legitimiert wird (Berger/Luckmann 2012: 43).

3 Modus 1 findet sich in den Fortsetzungsgesprächen (Kap. 4) und Modus 2 betrifft das ›richtige‹ Kategorisieren (Kap. 5).

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

6.3 Mündliche Karteikarte – Praktiken der (Über-)Lieferung von Kategorien

Die Karteikarte weist zwei Merkmale auf: Zum einen ist sie fragmentiert, denn verschiedene Mitarbeiter*innen steuern Anekdoten und Informationen bei, die sich aus dem Kontakt mit den jeweiligen Klient*innen, aber auch aus Presse oder polizeilichen Ermittlungen speisen. Sie werden in verschiedenen Konstellationen zusammengesetzt. Zum zweiten entsteht die Karteikarte in Resonanz zum Repressionsapparat, d.h., sie ist mit der angetragenen kategorialen Verdichtung (als »radikalisiert«), wie sie u.a. von polizeilichen oder gerichtlichen Dokumenten herrührt, befasst. Versatzstücke der Arbeit an und mit der Karteikarte zeige ich im Folgenden anhand von Arbeitssituationen.

6.3.1 Für neue Fälle adressierbar zeigen

Zunächst gilt es, in die Kategorisierungen des Repressionsapparates heran- und reinzukommen. So bieten die Coaches dem Personal in Haftanstalten Informationen an, womit ›Fälle‹ dort weiterbearbeitet werden können. Der Gestus suggeriert, zur kategorialen Verdichtung hinzuzuliefern. Dies bleibt jedoch aus, indem die Coaches hier bereits einen anderen Fokus beisteuern, der die Zugrichtung der Arbeit mit der Karteikarte andeutet: die Auflösung der kategorialen Verdichtung.

> Im Warteraum der JVA treffen die Mitarbeitenden Tarek und Amir die Sicherheitsbeamt*innen Wulf und Ridel. Wulf ergreift das Wort und spricht über einen Inhaftierten, der jetzt gerade hier nach Honrath gekommen und zum Islam konvertiert sei, der komme ursprünglich »aus der rechten Ecke«, sei vorher in Sieling gewesen. Da habe er eine Beamtin mit einer Gabel attackiert und hätte dabei ›Allahu akbar‹ gerufen und habe jetzt nochmal 14 Jahre bekommen. Tarek sagt, er kenne die attackierte Beamtin dort und dass das eigentlich die »beste Beamtin« da gewesen sei. »Ja und jetzt ist die dienstunfähig«, erwidert Wulf, jedenfalls sei der Gefangene jetzt bei ihnen hier in der gesicherten Abteilung und da gebe es etwas, dass ihn, oder besser gesagt Frau Ridel, die in erster Linie damit zu tun habe, beschäftige. Während sie nickt, führt Wulf aus, dass der Inhaftierte nämlich so eine Spende für libanesische Flüchtlingskinder gemacht habe und die Organisation, an die er gespendet habe, klinge »irgendwie komisch«. Frau Ridel ergänzt grinsend, dass sie das dann »liebend gerne einkassieren« würde, wenn mit der Organisation etwas nicht stimme. Amir antwortet, dass es so eine Organisation

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> gebe. Es könne gut sein, dass es eine »salafistische« Organisation sei, aber er müsse den Namen wissen und könne dann mal recherchieren. Ridel versucht Teile des Namens zu nennen. »Irgendwie so«, meint sie. Amir überlegt und wiederholt, dass das diese »salafistische« Organisation sein könne, aber er sich nicht ganz sicher sei, er müsse nachschauen. Tarek fragt nach weiteren Teilnehmer*innen für den Treffpunkt, worauf Wulf verschiedene Inhaftierte und ›ihre Herkunftsländer‹ nennt und jeweils fragt, ob Tarek oder Amir mit denen schon zu tun gehabt hätten, was sie verneinen (bei einem ist sich Tarek nicht sicher, ob er schon von ihm gehört habe). Nach etwa 15 Minuten schließt Wulf: »Na gut, ich bringe Sie dann jetzt mal nach vorne«, woraufhin alle aufstehen. (Feldnotizen)

Mit solchen Spontangesprächen bleibt man in Kontakt. Die Coaches erhalten ›Fälle‹ auf Zuruf, wofür es eine gemeinsame Basis braucht. Das, was die Beteiligten hier einander zugewandt und gesprächsbereit versichern, ist, Informationen zur Arbeit an der kategorialen Verdichtung »radikalisiert« beizusteuern. Dies unternehmen die Coaches jedoch mit einem Kniff. Die benannten »Inhaftierten« sind aus der Perspektive der Sicherheitsbeamt*innen Fälle von »Radikalisierung« (der den Beamten attackiert habe) oder potenzieller »Radikalisierung« (je nachdem, wie die Coaches sie kennen). Die Coaches thematisieren in dieser Szene mit der Nennung von »Herkunftsländern« nicht den Rassismus. Sie zeigen sich offen für mögliche neue ›Fälle‹, indem sie jeweils auf die Nennung antworten und so erfahren, wer als möglicher neuer ›Fall‹ gesetzt wird. Wie in dieser Szene zeigt sich wiederholt, dass Beamt*innen die Coaches um Informationen ersuchen. Diese könnten etwas wissen und relevante Informationen beisteuern, die die Beamt*innen nutzen. Neue ›Fälle‹ sind (potenzielle) »Radikalisierungsfälle«. In dieser Hinsicht werden die Coaches als Mitglieder des Repressionsapparates adressiert. Sie winden sich jedoch aus der jeweiligen Anfrage, indem sie Gesprächsbereitschaft signalisieren, ohne aber Informationen zu liefern, die das Etikett »radikalisiert« unterstützen – weder im indizierten Fall des Angreifers, der als »konvertiert«, »aus der rechten Ecke«, »mit der Gabel attackiert«, »Allahu akbar rufend« und »14 Jahre« Freiheitsstrafe vorgestellt wird und nun »in der gesicherten Abteilung« untergebracht sei; hier wendet Tarek das Augenmerk auf die »attackierte Beamtin«, die dort »eigentlich die beste« gewesen sei und sein Kollege Amir zeigt auf, dass die Sicherheitsbeamt*innen durchaus einen Beleg haben könnten (»es gebe so eine Organisation«), der Verdacht jedoch nicht ausreiche. Es braucht genaue Angaben, einen »Namen«. Der Coach signalisiert, um die Einordnung

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

vermeintlich »salafistischer« Organisationen zu wissen. Gleichzeitig wird er hier und jetzt kein ›stimmt/stimmt nicht‹ aussprechen. Sein »Nicht ganz sicher zu sein« vertagt die Anfrage, bietet aber mit einem »Namen« eine »Recherche« an, womit er Zulieferbereitschaft und Expertenstatus unterstreicht, sich in der Welt nicht einzuordnender Begriffe (»klinge komisch«) und zu vergebender Etiketten auszukennen und der Beamtin damit Arbeit abzunehmen. Er zeigt an, ein verlässlicher Partner zu sein, was sein Kollege Tarek unterstreicht, wenn er auf den »Treffpunkt« hinweist und um die Akquise neuer Teilnehmer*innen bittet.

Wenngleich die Situation so anmutet, als würden sich die Situationsbeteiligten umeinander herumwinden und keiner dem anderen eine Hilfe sein, so bieten sie sich einander zugewandt und offen für Fragen dem jeweils anderen an. In dieser Konstellation des Miteinander-im-Kontakt-Bleibens können die Coaches aktuelle Zuschnitte von »Radikalisierungsfällen« erfahren. Sich adressierbar zu zeigen, ist für sie eine Daueraufgabe, um ›Fälle‹ vom Repressionsapparat als eben ›schon erkannte »Radikalisierte«‹ zu erhalten. Dabei greift vor dem Beginn einer Zusammenarbeit mit inhaftierten Personen die Arbeit an der Auflösung der Verdichtung des kategorialen Zuschnitts »radikalisiert«, hier in Form des Vertagens: Wenn es konkret werden sollte, sind die Coaches ansprechbar; sie werden aber keine Bestätigungen liefern, sondern den Fokus verlagern.

6.3.2 Zugriff, Verortung, ›konfrontatives‹ Verhalten – Klient*in als Fall aufrufen

Die Kolleg*innen setzen Teilinformationen im Gespräch zusammen und rufen ihre Klient*innen zu Beginn der Arbeit noch mit Übergewicht zum Fallzuschnitt der Sicherheitsbehörden auf. Dies erfolgt in den monatlichen Teamsitzungen der NGO. Die Coaches halten eine Art Blitzlicht ab. Der Teamleiter ruft die ›Fälle‹ von seinem Laptop aus auf und die Mitarbeiter*innen geben einen Stand zum Status der Klient*innen. Dieser operiert nah an den Zuschnitten des repressiven Apparates in einer Falllogik, die durch den Zugriff auf die Klient*innen, die Einschätzung über ihre Verortung und das (einstig) ›konfrontative Verhalten‹, das die Strafverfolgung auf den Plan rief, kennzeichnen. Hierzu folgender Auszug:

> Junus wendet sich an seine Kollegin Seda: Und dein anderer Klient, fragt er, und nennt einen Namen. Ja, antwortet sie, mit dem war das sehr gut, er hat

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> sich sehr geöffnet, wir haben viel geredet. Der hat mir erzählt, dass er von Marihuana auf Spice umgestiegen ist. Der war da auch ganz offen. Ich habe ihm dann gesagt, dass ihn das kaputt mache und er meinte, er versuche so wenig wie möglich zu nehmen, aber er brauche es da drin einfach, sonst drehe er durch. »Und wie steht es mit seinem Glauben?«, fragt Junus, worauf Seda antwortet: »Er sagt einfach nur ›Ich bin Muslim‹ und mehr wollte er dazu nicht sagen.« Das sei ja oft so, wenn man die drinnen frage, ob sie Schiit oder Sunnit seien, ob sie das und das Gebet kennen würden und so weiter, dass sie dann nur sagten, ›Ich bin Muslim.‹ Und das machten manchmal so Konservative nach dem Motto: ›Du brauchst mir nichts erzählen, ich kenne meinen Glauben.‹ Aber sie glaube, er sei halt so Kulturmuslim, ihn interessiere das nicht weiter. Junus fragt nach: »Und kam in Bezug zu seiner Äußerung nochmal was?«, worauf sich der Kollege vergewissert: »Der hat gesagt, er führt einen Gotteskrieg, oder so?« »Genau«, bestätigt Junus. Seda meint, da sei sie bislang noch nicht direkt drauf eingegangen, er habe da aber auch nichts weiter dazu gesagt. »Die Äußerung sollte sicher nur provozieren. Damit wollte er Leuten Angst machen, als er wütend war«, fügt sie an und schließt: »Aber ich kann definitiv sagen, dass er kein »Radikalisierungsfall« ist.« (Feldnotizen)

In Anbetracht der für die Strafverfolgung relevanten Kategorien zum Fall von »Radikalisierung« werden in der Statusabfrage Indizien abgeklärt. Sie bringen Teamleitung und Kolleg*innen auf den Stand. Die Mitarbeiterin eröffnet mit der Einschätzung »gut«, was sie mit »viel geredet« unterlegt und damit suggeriert, dass der Klient gesprächsbereit sei. In Feldgesprächen ist benannt worden, wer rede, sei im Veränderungsprozess. Als Beispiel für den individuellen Wandel führt sie den Wechsel der Rauschmittel an. Wenngleich der Konsum eine delikate Angelegenheit bleibt, erklärt sie deren Notwendigkeit (»sonst drehe er durch«). Dieser Stand zeigt den *Zugriff auf den Klienten* an. Hier braucht es keine Nachfrage und der Teamleiter geht zum nächsten Indiz. Der »Glaube« habe den Klienten in den Fokus der Strafverfolgungsbehörden gerückt, was später mit Blick auf seine »Äußerung« angedeutet wird. Auch »zum Glauben« braucht es eine Statusbestimmung: Wie steht es damit? Die Mitarbeiterin spricht im Namen des Klienten und positioniert ihn (»Ich bin Muslim«). Mit der Erklärung spannt sie den Horizont auf, der auf den Repressionsapparat verweist. Der Inhaftierte könnte »radikalisiert« sein, weil eine allgemeine oder oberflächliche Antwort und die Vermeidung der Verortung eine Strategie der »Konservativen« sei. Da mit ihnen zu Problemen führende Kategorien assoziiert sind, führen die Coaches einen Test

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

zur Verortung durch (»fragen, ob Shiit oder Sunnit oder das Gebet kennen«) und sehen, ob diese Anfragen abgewehrt werden (»so nach dem Motto«). Der hier besprochene Klient wird zum »Kulturmuslim«, was zunächst wie eine Abwertung klingen mag, aber in Bezug auf die kategoriale Verdichtung, die von Strafverfolgung oder Haftanstalt ausgeht, eine Relativierung darstellt. Seine Positionierung als »Muslim« geht nicht in die ›konservative‹ Richtung und stützt die Verdichtung damit nicht, »ihn interessiert das nicht weiter«.

Nachdem also der Zugriff auf den Klienten und die *Verortung* (hier: im Islam) abgehakt sind, fasst der Teamleiter Junus weiter nach: Gibt es Hinweise, die mit »seiner Äußerung« in Verbindung stehen? Auch hier wird nicht benannt, was der Inhaftierte gesagt haben soll. Ein Kollege fragt nach und ruft das Indiz für alle in der Runde auf: »Der hat gesagt, er führt einen Gotteskrieg, oder so?« Damit wird für alle nachvollziehbar, wie der Repressionsapparat heranrückt: das *›konfrontative‹ Verhalten*, also eine Aktion, die der Verdichtung zuträgt, muss abgeklärt werden. Dass dieses Thema (noch) nicht besprochen wurde, wird nicht problematisiert. Es kam zu keiner weiteren »Äußerung« (nichts weiter dazu gesagt), qualifiziert die Aktion also zum einstigen Verhalten, das in einen anderen Kontext gesetzt wird. Es »sollte sicher nur provozieren, Angst machen«, war emotional bedingt (»wütend war«). Dieses Verhalten nimmt die Mitarbeiterin Seda insofern ernst, dass es zum Aufmerksamkeitsfokus der Behörden gereicht hat – die Äußerung des Klienten ist als problematisch, ›konfrontativ‹ gewertet worden –, das ist aber nicht mehr aktuell und so schätzt sie ein, dass es »definitiv kein Radikalisierungsfall« ist. Mit diesem Urteil wird der nächste Klient aufgerufen.

Das Blitzlicht ist keine Fallbesprechung, die sich dem Für und Wider, den Möglichkeiten eingehend widmet und darüber berät. Hier werden sicherheitsbehördliche Fälle antizipiert und der Status mit Bezug auf die Behörden auf den neuesten Stand gebracht. Die Mitarbeiterin wird zum Sprachrohr des Klienten (»Er sagt einfach nur ›Ich bin Muslim‹«), um festzustellen, ob er/sie jeweils »ideologisch ist« und damit ein Fall für die Strafverfolgung weiter sein oder werden kann.

> Junus: »[Name]. Es ist wichtig, dass, wenn Yasin [aus dem Urlaub] zurück ist, dass der mal richtig mit dem spricht, weil ich komm nicht ganz zu dem durch. Der will auch ausreisen, obwohl es ihm verboten wurde, dafür kann er ins Gefängnis kommen.« »Echt?«, fragt Seda überrascht, »das riskiert er?«. Woraufhin Junus antwortet: »Ja, ist ihm egal«, und fügt an, »gut, kann man auch verstehen, weil er das Grab seiner Mutter besuchen will.« Amir fragt nach:

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> »Die Mutter ist gestorben?« »Ja«, antwortet Junus, »als er drinnen war. Haben wir sogar live miterlebt, also wir haben ihn gesprochen, nachdem das am Morgen passiert war. Jedenfalls hat der dann auch neben mir gekifft, da hab ich gesagt ›tschüss, ich geh dann mal‹. Er meint er kann nicht ohne.« (Feldnotizen)

Wie im ersten Auszug wird auch hier zuerst der Zugriff auf den Klienten thematisiert. Der Kollege solle »mal richtig mit dem« sprechen, um diesen Zugriff herzustellen, denn aktuell zeige der Klient noch das konfrontative Verhalten, das den Repressionsapparat auf den Plan ruft. Dies wird hier auch mit dem entliehenen Begriffsrepertoire verdeutlicht (»ausreisen«). Obwohl es dem Klienten »verboten« wurde, und damit kommt die gefährliche Situation für den Betreffenden zustande, denn er kann »dafür ins Gefängnis kommen«, was die Kollegin mit ihrer Überraschung bestätigt (»Echt? Das riskiert der?«). Hier wird die Beratung ansetzen, beim »egal sein«, denn wie der Koordinator mit einer Erklärung anfügt, gibt es für das Verhalten einen guten, familiären Grund: der Tod der Mutter, der Besuch ihres Grabes. Das ›konfrontative‹ und für den Klienten »gefährliche« Verhalten wird als »nicht ideologisch«, also ›nicht radikalisiert‹, aber bearbeitungsbedürftig eingeschätzt. Dass der Berater »live« vor Ort war, gilt als Beleg für die Einschätzung, die durch die angedeutete Beziehung unterstrichen wird. Der Klient hat Vertrauen zu ihnen, wenn er »neben ihnen kifft«. Gleichzeitig distanziert sich der Koordinator auch von diesem Handeln (mit seinem Weggehen).

Mittels der Kriterien Zugriff, Verortung und ›konfrontatives‹ Verhalten nehmen die Coaches die Einschätzung über die aktuellen ›Fälle‹ vor. Dabei antizipieren sie den Repressionsapparat und rekonstruieren, wie die Betreffenden in den Fokus der Strafverfolgungsbehörden geraten sind, um mit dieser Brille den aktuellen Status einzuschätzen. Das wichtigste Kriterium ist dabei der Zugriff auf die Klient*innen, denn mit dem Status ›offen‹ wird der Fall zum Klienten:

> Junus: »Ansonsten, wie ist es mit Joel?« Seda antwortet, ja, sie kämen nicht zu ihm durch, der erzähle nichts, was der Kollege nickend bestätigt. »Achso«, sagt Junus, »ich dachte, er hätte sich geöffnet.« Seda bestätigt: »Ja, zu Anfang, als es um seine Frau und Kinder ging. Da hat er gesagt, er vermisst seine Kinder, aber nicht mehr. Er ist, glaube ich, auch so ein stolzer Mann, der erzählt nicht viel von Gefühlen. Er ist ja auch sehr beherrscht und sehr charismatisch, so eine Führungspersönlichkeit. Aber er erzählt nichts von

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> seiner Vergangenheit.« Junus meint, okay, dann müssten wir schon einmal versuchen, Akteneinsicht zu bekommen und wendet sich mir zu: »Machen wir sonst nicht, weil die Leute von sich aus erzählen, aber so wissen wir ja gar nicht, wo wir ansetzen können, […] ob der ideologisch ist, oder nicht.« Seda ergänzt: »Weil man das bei Mitgliedschaft nicht sagen kann, ob der jetzt ideologisch überzeugt ist oder gezwungen wurde mitzumachen, weil die seine Familie bedroht haben.« (Feldnotizen)

Man kann keine Einschätzung vornehmen, wenn man keinen Zugriff auf die Klient*innen hat. Diese basale Erkenntnis ist elementar für die NGO, denn nur im Kontakt mit den Klient*innen zeigt sich deren »Nicht-Radikalität«, nicht in den Begriffen des Repressionsapparates, etwa einer »Mitgliedschaft«. Für die Einschätzung braucht es also einen Zugriff, mit dem, wenn er nicht mündlich hergestellt werden kann – und hier zeigt sich die Nähe zum Repressionsapparat eindrücklich –, dessen Quellen verwendet werden, um einen Hebel für die gemeinsame Arbeit zu finden (»wo wir ansetzen können«). Dass ein Klient »ideologisch« sein könnte, wird dabei zum Ausschlusskriterium. Es ist eine Chiffre für »radikal« oder »radikalisiert«, denn wäre dies der Fall, wäre die Verdichtung hin zur Kategorie, die für den Justizapparat relevant ist, abgeschlossen. Die Coaches hätten keinen Ansatz mehr, weshalb das Wissen darum, ob jemand »ideologisch ist«, grundlegend ist. Das organisierte Aufrufen der ›aktuellen Fälle‹ im Teammeeting ist die Basisarbeit, um die Arbeit an der Auflösung der kategorialen Verdichtung durch den Sicherheits- und Justizapparat betreiben zu können. Hier zeigt sich eine große Nähe zur ›anderen Perspektive‹ der Strafverfolgung, die in den Schritten Zugriff, Verortung und ›konfrontatives‹ Verhalten aufgenommen wird, um sie dann in den Fortsetzungsgesprächen mit den Inhaftierten (Kap. 4) und den Kolleg*innen zu bearbeiten.

6.3.3 Wie weiter? Versatzstücke qualifizieren Klient*innen

Wer sich adressierbar für neue ›Fälle‹ zeigt, muss diese auch bearbeiten. Kurze Gespräche zwischen Tür und Angel qualifizieren die Klient*innen, indem Versatzstücke über sie geliefert werden, die wiederum Ansätze für die weitere Zusammenarbeit liefern. Wird ein Klient auch im Fortgang der Arbeit fallbetont entworfen, also nah am Repressionsapparat positioniert, bestimmt sich die weitere Bearbeitung als ›Notversorgung‹, womit eine weiterführende Beziehungsarbeit ausscheidet (siehe Kap. 7). So erzählt ein Coach der Ethnografin von den Terminen des nächsten Tages:

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> Ein Klient, den er morgen sehe, sei »ein Pole«, ein Konvertit, aber er habe »keine Ahnung«, fügt Alex an. Bei ihrem ersten Treffen habe Alex ihn nach einfachen Glaubensgrundsätzen, die er aufzählt, gefragt, woraufhin der Klient dann keine Antwort gehabt habe. Alex sei danach mit einigen islamischen Schriften gekommen und habe mit dem Klienten darüber geredet. Auch habe er ihm einen Koran auf Polnisch geschenkt. Das Beste, meint er, wäre, wenn dieser Klient nach seiner Entlassung zurück nach Polen gehe. Hier würde er ohnehin nur wieder ins Gefängnis kommen, weil er schnell wieder mit harten Drogen zu tun haben würde. In Polen habe er zumindest seine Familie. Er versuche, ihn mit einem islamischen Zentrum in Krakau in Kontakt zu bringen, damit er dort Kontakt findet und »den richtigen Islam« lernt. Alex kenne das Zentrum von einer Reise. (Feldnotizen)

Auch hier wird der Test durchgeführt, den der Klient zwar dahingehend besteht, dass er aktuell nicht »radikalisiert« sei, aber eben auch Anlass zur Sorge gibt, weil er »keine Ahnung« habe. Mit den Kategorien »Pole« und »Konvertit« spannt der Coach Alex den Gefährdungsrahmen auf. Der inhaftierte Klient scheint keinen familiären Bezugspunkt vor Ort zu haben, und als »Konvertit ohne Ahnung« kann er für verschiedene Gruppierungen, die in den Gesprächsrunden mit Inhaftierten wiederholt problematisiert werden (Feldnotizen, Kap. 3, 8), offen sein. Dass er konvertiert ist, bietet aus Sicht des Coaches eine Chance, etwa um sich von der Sucht zu lösen, aber auch sich einer der Gruppierungen anzuschließen. Nicht »radikalisiert«, aber längst nicht ›auf einem rechten Weg‹ (»komme ohnehin wieder ins Gefängnis«) könnte der Eintrag zur Karteikarte lauten. Der Klient ist ein Fall des Repressionsapparates – die vorgebrachte Prognose zum ›konfrontativen‹ Verhalten fällt mit Zugriff und Verortung schwierig aus, weil der Klient »keine Ahnung« habe. Insofern setzt der Coach eine Notversorgung an: einen Koran in der Sprache des Klienten übergeben und Bezugspunkte in Polen setzen (»Zentrum in Krakau«).

Dem gegenüber zeigen ereignisbetonte Versatzstücke an, dass es weitergeht. Das Aufrufen der Fortsetzung der Arbeit erfolgt im nachstehenden Auszug aus Feldnotizen. Während eines Wartezeitfensters im Eingangsbereich einer Haftanstalt bringen sich die Kollegen auf den neuesten Stand. Sie setzen die Karteikarte aus den Versatzstücken, die andere bestätigen, zusammen:

> In der Pforte der JVA kommt der Beamte zurück ans Mikrofon und sagt, dass er kein Namensschild für Tom finde und wir alle Besucherschilder bekämen und ein Sicherungsgerät, wie immer. Während er alles zusammensucht, benutzt Luke den Desinfektionsmittelspender neben der Tür. Er sagt dann zu

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> Tom, dass Willi sich noch nicht gemeldet habe. Ich frage, ob sie ihn die ganze Zeit während des Lockdowns nicht gesehen hätten. Luke antwortet: »Doch, letzte Woche, aber nun auch schon länger nicht.« Er berichtet, dass er sich in der Lockdown-Zeit zweimal mit ihm getroffen hätte, einmal bei ihm zu Hause und einmal draußen, aber es sei eben auch schwierig zurzeit. Zu Hause treffen sei schon schlecht wegen der Mutter und wenn man rausgehe – »ich will ja keine 400 Euro zahlen, weil wir zu dritt draußen rumlaufen.« Es gehe ihm aber gut, fährt Luke fort. Die Scheidung sei vollzogen und Willi hätte die Verhandlung »gut mitgemacht«. Er hätte kein Problem damit gehabt und über die Frau gesagt: »Wenn sie das so will, dann ist das so.« Luke habe mit ihm zusammen auch die Kinder besucht. Willi habe fünf Kinder. Und die Ex-Frau sei auch sehr nett. Luke schüttelt gespielt den Kopf. »Dieser Typ, ey. Der ist ja echt schlau und auch reflektiert und man kann sich stundenlang normal mit ihm unterhalten. Aber wenn er sich aufregt, dann wird es schnell merkwürdig.« Aber er tue niemandem etwas und sei absolut ungefährlich, fügt Luke an. Tom und ich stimmen zu. Wir sprechen noch über das Thema Corona im Gefängnis, als der Beamte wieder an die Scheibe tritt und ein kleines, weißes Gerät durch die Schublade schiebt. Er sagt, wir sollten noch einmal Fieber messen. (Feldnotizen)

Während der Wartezeit auf den Zutritt zum Gefängnis ergibt sich ad hoc die Gelegenheit zum Smalltalk über das aktuelle Jobgeschehen. Der Coach Luke spricht den Kontakt zum Klienten damit an, dass »Willi sich noch nicht gemeldet habe« und bringt seinen Kollegen auf den neuesten Stand. Er würde jetzt erfahren, wenn es anderweitigen Kontakt z. B. zum Kollegen gegeben hätte. Das Corona-Virus ist zu diesem Zeitpunkt ein allgegenwärtiges Thema im (Berufs-)Alltag, insbesondere in Form der länderspezifischen Regelungen zum sog. Lockdown[4], die hier durch den Ethnografen eingebracht werden. Diese Regelungen haben den Kontakt nicht unterbrochen, aber erschwert, wie Luke in Bezug auf ein Treffen zu Hause (»wegen der Mutter«) oder in der Öffentlichkeit (»draußen rumlaufen«) schildert. Er berichtet, dass es dem Klienten »gut« gehe. Mit ihm funktioniert es gerade gut, ließe sich übersetzen. Zur Erklärung wird die »Scheidung« von der Ehefrau als ›rational begangenes Ereignis‹ herangezogen. Der Klient habe »gut mitgemacht«. Das als angemessen bewertete Verhalten wird für ihn sprechend in den Worten über die Ex-Frau (»wenn sie das so will, dann ist es so«) als Fortschritt gefasst. Dass es »kein Problem«

4 Hierzu gehören u.a. Ladenschließungen und Ausgangssperren. Verstöße werden im Jahr 2020 mit Bußgeldern bis zu mehreren tausend Euro geahndet.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

gab, heißt nun aber nicht, dass das anerkannte Verhalten oder die Auffassungen des Klienten dazu Anlass geben, den Kontakt einzuschränken oder zu beenden. Dranbleiben heißt die Devise und die Notwendigkeit dafür liefert der Coach gleich mit. Sie ergibt sich aus der »merkwürdigen« Atmosphäre, wenn sich der Klient »aufregt«. Der Coach antizipiert den Repressionsapparat: die Notwendigkeit für die Fortführung des Kontakts resultiert nicht aus einer Gefährlichkeit, die aus der »merkwürdigen« Atmosphäre erwachsen könnte; der Klient »tue niemandem was«, was Kollege und Ethnograf sogleich bestätigen. Hier werden Versatzstücke anhand von Ereignissen geliefert, die die Karteikarte weiter füllen (Scheidung vollzogen, Kinder besucht). Die Ereignisse qualifizieren die Person stets mit Blick auf den Sicherheits- und Justizapparat. Die Arbeit mit dem Klienten wird fortgesetzt. Damit ist das Thema vorerst erledigt.

6.3.4 Klient*innen parat haben – zum Termin aufrufen

Kurz vor den einzelnen Gesprächen mit den Klient*innen rufen die Coaches sich diese auf, so als würden sie die zugehörige Karteikarte parat legen. Im Gespräch mit Kolleg*innen und auch mit den Ethnograf*innen wird ein Kurzportrait benannt:

> Zehn Minuten vor dem Termin stehen wir auf dem Parkplatz der JVA. Simon raucht wie immer eine Zigarette »zum Runterkommen«, wie er sagt und dabei die Arme vor sich absenkt. Mit einem Smalltalk über das Ankommen an der Haftanstalt erzählt mir Simon, welche Inhaftierten wir heute treffen. Beide seien sehr gebildete Männer, die eine Straftat begangen hätten und denen eine Abschiebung bevorstehe. Der erste, ein »junger Algerier«, mit dem er im Dialekt sprechen könne, worüber er sich freue. »Weil du heute dabei bist, können wir auf Französisch sprechen.« Der Klient könne auch Französisch, weil er in Frankreich gelebt habe. Er sei ein sehr intelligenter Mann, aber er habe eine Straftat begangen, fügt Simon an. Der andere Inhaftierte, »ein Iraner«, der seine Frau getötet habe, weil die ihn angeschrien hätte, er sie aber nicht habe töten wollen. Er habe mit den Amerikanern zusammengearbeitet und Simon erinnere sich an ihn, als er selbst in der Armee gewesen sei. Etwas überrascht frage ich nach, was das mit »Radikalisierung« zu tun habe, weil ich dachte, es wären Leute, die in Verbindung mit religiös motivierten Taten stünden oder Rückkehrer seien. Simon antwortet, dass das eine sehr gute Frage sei und er nicht sicher sei, aber über 90 Prozent ihrer Fälle hätten nichts mit Verurteilungen wegen »Radikalisierung« zu tun und

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> seien auch nicht »radikalisiert«. Er ist fertig mit der Zigarette und wir gehen zur Pforte. (Feldnotizen)

Die Zigarette läutet das »Ankommen an der Haftanstalt« ein. Ein Zeitfenster von wenigen Minuten zwischen oft mehrstündigen Autofahrten und dem Treffen mit den inhaftierten Klient*innen. Nicht während der Autofahrt findet die Einstimmung auf das Gespräch statt, sondern vor Ort mit Blick auf die Haftanstalt. Hier wird die Karteikarte im Gespräch in Eckdaten, einzelnen Versatzstücken, gesichtet. Das Kurzporträt fällt so aus: »sehr gebildete Männer«, die jeweils einen Fehler gemacht hätten (»Straftat begangen«). Das Sprechen über die Gesprächspartner*innen als »gebildet«, »intelligent« oder »belesen« wird in verschiedenen Situationen genutzt und ruft ihren Status auf: nicht »radikal(isiert)«. Die Arbeit mit beiden Klienten ist möglich und erforderlich, aber eben nicht in dem Sinne, dass er die beiden ›auf einen rechten Weg bringen‹ müsste – da sind sie bereits. Die aufgezählten Kompetenzen und Erfahrungen (Sprachen sprechen, in anderen Zusammenhängen zusammengearbeitet haben, etwa mit »den Amerikanern«) entwerfen zwei Männer mit Lebenserfahrungen. Allein die jeweilige Straftat, die umschrieben und erklärt wird (der zweite Klient »wollte seine Frau nicht töten«), hat sie ins Gefängnis gebracht. Mit diesem Porträt gelingt es dem Coach in wenigen biografischen Zügen, komplexe Lebensverhältnisse zu zeichnen. Er wirft andere Label auf, die den Zuschnitt als Klient markieren: nationalstaatliche Bezüge, Sprachkompetenzen, Verortungen in internationalen Lebenswelten und Arbeitszusammenhängen. Diesen bringt die Ethnografin ins Spiel. Mit ihrer Frage provoziert sie nun den Strafverfolgungsapparat herauf, indem sie von »religiös motivierten Taten und Rückkehrern« spricht. Der Coach ist hiervon nicht überrascht oder irritiert, denn Strafverfolgung und Justiz sowie die hier benannten Kategoriezuschnitte antizipiert er fortwährend.

Die Betreffenden werden als ›normale Leute‹ vorgestellt, durchaus auch mal als »besondere Spezies« (Feldnotizen) mit Problemen (etwa Sucht oder Abschiebung), aber immer spricht aus diesem Zuschnitt als Klient*in, »ungefährlich« zu sein. Hierfür ist es wichtig, sie als »intelligent« zu bezeichnen und zu klären, weshalb sie in das »Spotlight der Behörden« (Gesprächsnotizen) geraten seien, der Sicherheits- und Justizapparat die Klient*innen also zum Fall gemacht hat, an dem man nun ›dran sei‹ und aus ihnen wieder Klient*innen mache.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

6.3.5 Klient*innenstatus nach dem Termin bewerben

Die eigenen Kategorien werden gestreut. Mit ereignisbetonten Anekdoten bewerben die Coaches ihre Klient*innen. In dieser Lobbyarbeit liefern die eigenen Kategoriensetzungen Gegenentwürfe zur kategorialen Verdichtung des Repressionsapparates. Gleichzeitig laden die anekdotischen Hinweise Gesprächspartner*innen dazu ein, ebenfalls Informationen oder auch Geschichten einzubringen, die die Coaches zu Versatzstücken entwickeln können, die die Karteikarte dann bespielen. So ergibt sich ein kurzes Gespräch nach einer Veranstaltung in der JVA mit dem Ansprechpartner vor Ort:

> Auf dem Weg vom Veranstaltungsraum zur Pforte begleitet uns Herr Müller nach draußen. Er erkundigt sich nach der Gesprächsrunde, ob sie »gut war«, was bejaht wird und dann die wenigen Teilnehmenden thematisiert werden. Amir schlägt vor, das bei den Inhaftierten noch mal anzusprechen, um »Werbung« zu machen, was Müller zusagt. Amir fragt ihn dann, ob der Mark denn tatsächlich verlegt worden sei, was dieser bejaht. Amir und Tarek sagen beide, dass das schade sei, und Amir fügt hinzu, dass Mark immer engagiert gewesen sei. Dass er zum Beispiel auch, als die Gesprächsrunde in der Anstalt gerade angelaufen sei, für Getränke für alle Teilnehmer*innen gesorgt habe. Müller wirkt etwas erstaunt und sagt: »Ah ja? Okay.« Wir sind an der letzten Tür zur Pforte angekommen und verabschieden uns von Herrn Müller und gehen dann hinaus. (Feldnotizen)

Die Coaches verlassen häufig mit Beamt*innen die Haftanstalten, in denen sich diese erkundigen, ob es »gut war« oder ob es Probleme gegeben habe. Immer sprechen die Coaches darüber, wie gut und notwendig die jeweilige Veranstaltung sei und bewerben das Format (Kap. 3). Interessanterweise werden in den kurzen Rapports[5] mit dem Personal nur die abwesenden Inhaftierten angesprochen, so wie hier Mark, über den dann eine kurze Anekdote geteilt wird, die ihn zu einem ›guten Klienten‹ macht. Er sei »immer engagiert gewesen« und habe sich auch für die anderen eingesetzt (»Getränke für alle«). Die Nachfrage des Coaches beim Ansprechpartner mutet wie eine Überprüfung an: Ist Mark wirklich verlegt worden? Doch die Teilnehmer*innen wissen, ob

5 Breidenstein et al. (2015: 60 ff.) haben den Rapport für den Erhalt des Zugangs zum Forschungsfeld konzipiert. Dies lässt sich auch für die Coaches annehmen, die den Zugang zu den Haftanstalten fortwährend herstellen müssen.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

jemand entlassen, ›auf Transport‹ oder woanders untergebracht ist (Krankenhaus, Absonderung). Daher ist es eher ein Forum, das der Coach hier für Mark eröffnet: Er betreibt Lobbyarbeit für ihn. So setzt er noch einmal einen Hinweis über den ehemaligen Teilnehmer Mark an, etwas, das man in Bezug auf ihn honorieren sollte, womit, sollte der Betreffende noch einmal in der Haftanstalt untergebracht oder anderweitig über ihn berichtet werden, auch dieser Aspekt einbezogen werden kann.

Auch inhaftierte Klient*innen werden ins anekdotische Netz eingebunden. In Gesprächen zwischen ihnen und den Coaches werden Hinweise im Ausklang des Gesprächs angebracht. In dem sich die Beteiligten etwas erzählen, performen sie ein Gespräch auf Augenhöhe. Gleichzeitig steht genau dieses Vertrauen zur Disposition, wenn Informationen über (ehemalige) Mitinhaftierte geteilt werden. Doch in diesen Situationen geht es um ein ›gutes Gespräch‹ und das Markieren der Klient*innen vor anderen als nicht »gefährliche« Personen:

> Ben schaut auf die Uhr und sagt, dass wir ein wenig auf die Zeit achten müssten und nicht mehr so viel hätten. Gero erzählt, dass sie gleich noch zu Orhan fahren und ihn treffen würden. Er fragt ihn, ob er Orhan kenne. Jason überlegt, meint, es könne sein, er sei sich nicht sicher. Gero nennt noch einige weitere Informationen zu Orhan, wo er wohnen würde und wann er entlassen worden sei. Da sagt Jason: »Achja!« Er lacht. »Der war immer etwas merkwürdig.« Gero grinst und nickt und sagt, dass Orhan jetzt aber ganz anders sei. Er erzählt, wie er Orhan zusammen mit seinem Bruder und dessen Kindern getroffen habe. Die Kinder des Bruders seien selbst fast so alt wie Orhan, aber dennoch hätte Orhan dort »die Hosen angehabt«. Sie hätten zusammen gekocht und Orhan hätte allen gesagt, was sie tun sollten. Jason sagt, »aha«. Gero erzählt weiter, dass Orhan wohl auch viel in seinem Wohnort spazieren gehe und dort jeden kenne. Als er mit Orhan dort unterwegs gewesen sei, habe der ständig alle gegrüßt. »Aber was krass ist: Der liebt es, nachts in den Wald zu gehen. Das würde ich mich niemals trauen«, meint Gero. Jason sagt, »okay«. Gero dann weiter: Es höre sich ja bei Orhan immer alles etwas komisch an, wenn der so über Religion rede. Aber er habe schon Ahnung. Sein Islam sei ja so eine Mischung aus allen Religionen. Aber das sei ja auch nicht ganz falsch, da sich Orhan auf Adam zurückbeziehe, als den ersten Menschen. Jason lacht, zuckt dabei ein bisschen die Schultern und sagt »ja«. Aber was eben ein komisches Thema bei Orhan sei, seien die Geister, so Gero. Orhan würde wohl mit denen reden. Jason sagt, dass er das auch mitbekommen habe. Gero weiter: Das sei aber nicht so schlimm.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> Es sei wohl ungefährlich und hänge wahrscheinlich mit dem Kiffen zusammen. Gero glaubt, dass das eine Rolle spiele. Ich nicke und lache und Jason sieht mich fragend an. Ich sage dann, dass ich Orhan auch schon zweimal getroffen habe. Jason nickt und beginnt dann, eine kurze Geschichte zu erzählen, die ich leider durch die Scheibe kaum verstehe. Ich meine so viel zu verstehen, dass er wohl einmal mitbekommen hätte, wie Orhan mit einem anderen Inhaftierten in Streit geraten sei. Ich verstehe in etwa: »Und dann hat der sich mit diesem anderen Bekloppten geprügelt …« Gero fragt, rufend: »Echt?!« Jason fängt an prustend zu lachen. »Und dabei haben die sich gegenseitig an ihren Bärten gezogen!« Er ballt eine Faust, als ob er damit etwas in der Hand hielte und zieht die Faust hin und her. Dabei bewegt er selbst seinen Kopf, wie am Kinn gezogen, vor und zurück. Dann lehnt sich Jason zurück und lacht noch schallender, wischt sich irgendwann eine Träne aus den Augen. Ich muss auch lachen, Ben und Gero grinsen ebenfalls. »Ja, aber wirklich gut, dass du dich zurückhalten konntest«, sagt Gero nach einer kurzen Pause. »Ich kenne wirklich keinen so wie dich, der das hier so wegsteckt. Das machst du wirklich gut. Du wirst niemals Probleme in der Freiheit haben, wenn du hier dann rauskommst, inschallah.« Jason lächelt leicht und nickt und sagt auch »Inschallah«. Ben nickt ebenfalls. (Feldnotizen)

Während man sich auch befremdet oder irritiert darüber zeigen könnte, dass die Coaches hier mit ›privaten Informationen‹ zu den Klient*innen aufwarten, lässt sich andersherum nach der Funktion dieses Teilens schauen. Im Ausklang dieses Gesprächs werden Eindrücke über einen ehemaligen (Mit-)Inhaftierten geteilt. Und indem der Coach Gero kurze Anekdoten und seine Einschätzungen abgibt, liefert auch der Klient eine Geschichte, eine weitere Anekdote zu Orhan, die die beiden Coaches in den Gesprächen mit dem Betreffenden so vermutlich nicht erfahren hätten. Es sind solche Geschichten, die ihnen weitere ›Hebel‹ bieten können. Wie wird das geschafft?

Zunächst läutet der Coach Ben das Ende des Gesprächs mit Jason mit einem Blick auf die Uhr ein. Der Kollege unterstützt dies, indem er den Anschlusstermin benennt. Als würden alle einander kennen, hierüber versichern sich alle (»Achja!«, »der war immer etwas merkwürdig«), wird der Status des Betreffenden mit einer Anekdote versehen. Orhan sei in Ordnung, in Haft sei er vielleicht »merkwürdig«, aber »jetzt ganz anders«. Die kurze Geschichte zum Kochen beim Bruder vermittelt das Bild eines jungen Mannes, der eingebunden ist und ernst genommen wird – als Familienoberhaupt (»die Hosen anhaben«, »er habe allen gesagt, was sie tun sollen«) und im Ort als Nachbar (er habe jede*n gekannt, »ständig gegrüßt«). Das Etikett »merkwürdig« wird

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

mit ›Draußen-Facetten‹ entkräftet (ganz anders sein) und suggeriert, dass im Kontakt mit den Coaches alles in Ordnung sei. Dieser Kontakt scheint aber auch notwendig zu sein, denn die Statuskategorie »merkwürdig« nimmt der Coach sogleich wieder auf, um sie zu bewerten. Orhan sei »merkwürdig«, aber »ungefährlich«. Der Gesprächspartner, hier der inhaftierte Klient, wird zum Mitexperten auf Augenhöhe. Daraufhin gibt dieser (hier: der Gesprächspartner, sonst aber auch Kolleg*innen und Ethnograf*innen) ebenfalls eine Anekdote zum Besten: die Prügelei (»an den Bärten ziehen«). Den erzählten Gewaltvorfall nimmt der Coach hier zum Anlass, den Klienten zu loben (Lob, keine eigene Gewaltstory zu liefern und sich ›im Griff zu haben‹). D.h., er münzt die Anekdote wieder auf den Klienten und lenkt den Fokus zurück auf ihn. Die Anekdote ist erzählt, so geht es wieder um den Gesprächspartner oder das eigene Thema. Dies befördert die Arbeitsbeziehung zwischen Klient*innen und Coaches als Gespräch unter guten Bekannten und schafft damit Vertrauen.

Innerhalb des Teams lassen die Mitglieder nach Terminen die Veranstaltungen Revue passieren. In der Bestätigung über den Klient*innenstatus wird sondiert, was Wichtiges mitgenommen und Teil der Karteikarte werden wird. Die Bestätigung findet also nach außen als Lobbyarbeit für die Kandidat*innen und nach innen als Abwägung und Sondierung statt. Dabei werden einzelne Teilnehmer*innen mit ihren Beiträgen in Erinnerung gerufen, mit Labeln versehen, die den Status als Klient*innen bestätigen. Die Coaches benennen die Beiträge der Teilnehmer*innen mit Blick auf das Veranstaltungsformat und unterstreichen den Status nicht »gefährlich«. So bestätigen sie sich ihre Klient*innen und erarbeiten ein gemeinsames Wissen darüber, wie jemand einzuschätzen sei. Im folgenden Auszug tauschen sich die Coaches über den Klienten Jason nach einer Gesprächsrunde aus.

> Im Treppenhaus sagt Ben zu mir: »Siehst du, das war Jason.« In seinem Tonfall scheint mir so etwas wie Stolz zu liegen. Ich sage: »Ja, er scheint mir sehr intelligent zu sein.« Vor der Tür sagt Ben, er finde, dass Jason wieder sehr schlaue Dinge gesagt habe. Zum Beispiel, wie er zum Islam gekommen sei und wie viele Gruppen es da gegeben habe, die wollten, dass er sich ihnen zuordne. Ich meine, dass ich auch gut gefunden habe, wie er Jamils Vorstellung von der jüdisch beherrschten Presse entschärft habe. Ben pflichtet mir bei: »Genau!« Natürlich wisse Jason gut, was er so sagen dürfe und was nicht, meint er. In so einem Gruppengespräch würde er sich zwar beteiligen und mit den anderen argumentieren, aber so ganz offen würde er über seine Ver-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> gangenheit natürlich nicht reden. Ich sage, dass Jamil offenbar immer sein Programm habe und immer von seinem Prozess erzähle und dass ich glaube, dass er die Coaches von seiner Unschuld überzeugen wolle. Das hatte er schon bei der vorherigen Gesprächsrunde, bei dem ich dabei gewesen sei, gemacht. Ben erwidert, dass er aber nicht unschuldig sei. »Da ist irgendwas.« Sonst würde er nicht so lange in Untersuchungshaft sitzen. Amir sagt: »Aber mich interessiert das einfach nicht. Ich kann es einfach nicht sagen. Für meine Arbeit ist das egal.« Ich frage nach: »Ein Jahr U-Haft ist aber auch lang, oder?« Und Ben antwortet: »Ja, normalerweise sind das maximal sechs Monate U-Haft.« Ich meine, dass ich dann schon verstehen könne, wenn man alles versuche, um irgendwie Einfluss zu nehmen, da dass ja sicherlich eine große Unsicherheit bedeute. Ben nickt. Dann sprechen wir nochmal über Jamils Vermutung von der jüdisch beherrschten Presse und über geplante Workshops mit Inhaftiertem zum Thema Fake News und Verschwörungstheorien. Abschließend frage ich nach, wer der Mark sei, der dieses Mal gefehlt habe und wohl verlegt worden sei. Ben antwortet, dass das ein Konvertit sei, der sich auch Abu AzizRisham nenne und dass es immer sehr gut gewesen sei, wenn der mit in der Gesprächsrunde gesessen habe. (Feldnotizen)

Im Austausch über die Gesprächsrunde mit Inhaftierten wird Jason als ›guter Klient‹ herausgepickt. Der Ethnograf wird auf ihn hingewiesen. Er sollte ihn schon zuvor treffen, dies kam aber nicht zustande. Nun ist es geglückt und der Coach scheint das zu betonen (»Siehst du, das war Jason«). Zugleich enthält die Bemerkung eine Handlungsaufforderung zur Bestätigung: Teilst du die Einschätzung über ihn? Jason leistet einen guten Beitrag, weil er auf einen Fallstrick vom Glauben in Haft hinweist. Der Ethnograf bestätigt die Coaches und fügt eine Facette zur Karteikarte hinzu: Noch so ein guter Beitrag für die Veranstaltung, weil er »entschärft« habe, sei die Erwiderung zur »jüdisch beherrschten Presse« gewesen. Jason erweist sich als Akteur mit institutioneller Kompetenz im Diskurs um »Radikalisierung«. »Er wisse natürlich«, also aus der Erfahrung mit Instanzen, was er »sagen dürfe«. Er liefert gute Beiträge für das Veranstaltungsformat, ist aber nicht »generell offen«, das heißt, der Zugriff auf ihn (s.o.) ist nicht umfassend, aber seine Verortung scheint dies wettzumachen. Die Offenheit betrifft das einstige – ›konfrontative‹ – Verhalten, womit der Coach in Erinnerung ruft, dass der Zugriff auf den Klienten erforderlich ist. Aber immerhin, so ließe sich hier resümieren, hat er mit der Bemerkung von einer Nuance aus seiner Geschichte (seiner Vergangenheit) berichtet, und lässt damit seine Verortung erkennen. Er ›weiß‹, um was es beim

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Glauben in Haft gehe. Der Klientenstatus ist bestätigt, die Karteikarte aktualisiert.

Der Ethnograf interveniert und wendet eine möglicherweise weitergehende Kritik ab, indem er einen zweiten Kandidaten und dessen kritikwürdiges Agieren (er habe offenbar »immer sein Programm«) aufruft. »Von der Unschuld« überzeugen zu wollen, nimmt der Berater als Verdacht auf (»da ist irgendwas«). Mit der ungewöhnlich langen Dauer der Untersuchungshaft wird ein Indiz und damit der Repressionsapparat aufgerufen. Der Kollege weist diesen Verdacht zurück und positioniert sich damit. Er ignoriert den Verdacht, indem er einen anderen Fokus (»meine Arbeit«) starkmacht und sagt, dass er die andere, repressive Perspektive nicht bediene, denn »er weiß es nicht«, d.h., er arbeitet nicht an der kategorialen Verdichtung. Auch der Ethnograf unternimmt den Versuch, den Verdacht zu entkräften, und agiert hier ähnlich den Coaches in den Teamsitzungen, indem er die Teamperspektive einnimmt, die Notlage des Inhaftierten zu »verstehen«.

Amirs Perspektive visiert die Arbeit und die Problemlagen der Inhaftierten an, denen er in Bezug auf den Inhaftierten Jamil mit Aufklärungsveranstaltungen (»Workshops zu Fake News und Verschwörungstheorien«) begegnen möchte. Es geht darum, die Klient*innen zu kennen, was auch in der Abschlussbemerkung des Coaches deutlich wird, als es um die Verlegung des ehemaligen Teilnehmers Mark geht. Hier werden Kategorien aufgezählt (»Konvertit«, »nennt sich«) und wieder wird deutlich: im Kontakt mit den Coaches, also als Klient, sei er ›immer gut‹ gewesen.

6.3.6 Die Kehrseite: Wenn der repressive Apparat reingrätscht

Der Aufruf der Klient*innen und die Aktualisierung der Karteikarten wird immer dann zum heiklen Unterfangen, wenn der Modus vom Mündlichen ins Schriftliche wechselt, so auch, wenn schriftliche Informationen ›vorliegen‹, denn in diesen Momenten drängen die Kategoriezuschnitte des Repressionsapparates in den Vordergrund. Sie erfordern eine grundlegende Bearbeitung. Die Herausforderung liegt dabei darin, die ›verdichtenden Zuschnitte‹ der Strafverfolgungsbehörden zu integrieren, aber sie stören die Arbeitsbeziehungen mit den Klient*innen, denn Zugrichtung der Arbeit ist die Auflösung dieser Verdichtung. Insofern dienen Informationen der Strafverfolgungsbehörden dazu, ›Hebel‹ ansetzen zu können, werfen die Arbeit jedoch immer wieder zurück auf das abzuwendende Etikett »radikalisiert« und stellen die Arbeitsbeziehung stets infrage. Auch dies wird in Ad-hoc-Gesprächen zwi-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

schen einzelnen Terminen geteilt. Hierzu folgender Auszug aus Feldnotizen aus einem kurzen Gespräch zwischen Ethnograf und Coach:

> »Hier«, sagt Tarek, »ich will dir noch etwas zeigen. Davon habe ich dir doch erzählt«, und holt sein Handy hervor (in einem vorangegangenen Telefongespräch hatte Tarek mir erzählt, dass ihn gerade ein Klient sehr beschäftige und dass es Polizeiermittlungen zu ihm gebe). Er stellt etwas darauf ein und stellt das Handy dann vor mir auf die Armatur des Autos. Er sagt, ich könne das lesen, aber er wolle nicht darüber sprechen, da der Staatsschutz »da dran« sei und er nicht wüsste, ob er frei sprechen könne. Ich sage »Okay« und schaue auf das Handy. Es ist ein Chatverlauf in einem Messenger zwischen ihm und dem Teamleiter. Dieser schrieb in etwa die Nachrichten: ›Staatsschutz hat Informationen, dass sich >Name< an Deutschland rächen will‹; direkt danach: ›Er wollte einen Anschlag verüben und hatte dafür auch Kontakte ins Ausland‹; danach: ›Ist aber unklar, ob >zwei weitere Namen< etwas davon wussten‹. Tarek antwortet darauf mit einem ›Okay‹. Damit endet der Verlauf. Ich sehe Tarek an und sage, okay. Er erklärt, dass der Name der eines Klienten von ihnen sei und die zwei weiteren Namen Mitinhaftierte von ihm gewesen seien, mit denen der PER auch zu tun habe. Es sei nun fraglich, ob dieser Klient sie die ganze Zeit »verarscht« hätte, oder ob die Pläne alt gewesen seien und der Klient sie schon verworfen hatte, als er dann Kontakt mit ihnen gehabt habe und da schon selbst nichts mehr damit zu tun gehabt haben wollte. Aber auf jeden Fall beschäftige das Tarek gerade sehr und er wisse nicht genau, was er glauben solle. Er würde den Klienten gern damit konfrontieren. (Feldnotizen)

Dass Tarek nicht »darüber« oder »frei sprechen« kann, zeigt, dass er dem polizeilichen »Staatsschutz« keine weiteren Informationen zutragen möchte. Alles, so suggeriert er, was nun kommuniziert werde, könne zur Information für die polizeilichen Ermittlungen werden. Dies lässt sich weniger hinsichtlich von Überwachungsszenarien lesen, sondern eher hinsichtlich dessen, wofür hier Polizei bzw. Staatsschutz als Teil des Repressionsapparates stehen. Sie fabrizieren Informationen, die die Kategoriezuschnitte schriftlich fixieren und dann z.B. Eingang in Ermittlungsverfahren finden. Das Etikett »radikalisiert« wird festgezurrt und schränkt die Mündlichkeit des Coaches ein. Zum einen ist er nicht Zulieferer für die Verdichtung eines sicherheitsbehördlichen Falls, zum anderen stellt es die bisherige mündliche Arbeit infrage. Alle drei in den Nachrichten Angesprochenen stehen im Kontakt zur NGO, entscheidend ist aber der Klient, der eines »Anschlags« verdächtigt wird.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Schriftliche Informationen lassen sich nicht leicht revidieren, sie stehen zunächst als Faktum an und provozieren eine Positionierung des Coaches. Tarek grenzt sich ab: ›Wir sind sauber‹ und das betrifft auch diejenigen, mit denen die NGO zu tun hat. Daher ist es ein Problem, wenn Klient*innen zu potenziellen Terrorist*innen werden – allein, wenn Klient*innen es waren, ist es ein vertretbares Szenario für die Zusammenarbeit. Andernfalls wären die Mitarbeiter*innen der Abteilung zu nah dran am konstatierten Problem und könnten als Teil des Problems gesehen bzw. dessen verdächtigt werden. Gleichzeitig zeigt Tarek Möglichkeiten auf, wie die Karteikarte Bestand haben kann: Zunächst ist fraglich, ob der Klient etwas wusste, und, wenn er etwas wusste, könnten die »Pläne alt«, also zum Zeitpunkt des Kontakts, nicht mehr relevant gewesen sein (»schon verworfen hatte, als er dann Kontakt mit den Coaches gehabt hätte«). Kontakt zu radikalen Personen zu haben, ist ein Indikator des Sicherheits- und Justizapprates, aber etwas ›von einem Vorhaben zu wissen‹ und die Beteiligung daran sind Indikatoren für die Coaches und damit ein Kipppunkt in der Arbeitsbeziehung. Die aktuelle Einschätzung des Klienten als nicht »radikal(isiert)« – schließlich ist er Klient – wird brüchig und kann nur über die Konfrontation mit ihm wiederhergestellt werden. Dies legt die Erwartung an die Klient*innen offen. Sie brauchen einen verortbaren Standpunkt, damit die Coaches die kategoriale Verdichtung um sie lösen können. ›Nicht mehr oder noch nie gewesen‹ ist das Credo für die Arbeit. Dies erklärt auch, weshalb der Zugriff auf die Klient*innen so eine elementare Rolle spielt und in den verschiedenen Arbeitsgesprächen immer wieder thematisiert wird.

Die Coaches arbeiten nicht daran, dass sich Einzelne von einer »Radikalität« abkehren. Dies muss schon erfolgt sein (»selbst nichts mehr damit zu tun haben wollte«). Sie arbeiten den Zuschnitt als (potenziell) »radikalisiert« auf und zeigen mit den neu angelegten Facetten Wege aus der sich zuspitzenden Feststellung auf.

6.4 Fazit: kompetenter Umgang in der Versicherheitlichung

Entgegen der wiederholt und zu Recht geforderten Abgrenzung Sozialer Arbeit von Polizei und Justiz lässt sich mit Blick auf die Arbeitspraktiken nun zweierlei konstatieren: erstens, eine enge Verzahnung der Arbeiten, die hinsichtlich des Verhältnisses von Sozialarbeit und Polizei bereits aufgegriffen sind (Scherr/Schweitzer 2021); zweitens, und dies ist hier dargelegt worden, eine

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

deutliche Absetzbewegung, die nicht losgelöst vom Repressionsapparat agiert, sondern diese Perspektive antizipiert, aufnimmt und produktiv wendet.

»Radikalität« und »Radikalisierung« werden von der ›anderen Perspektive‹, der sicherheitsbehördlichen, aus erkannt. Von hier aus startet die Arbeit an der Auflösung der kategorialen Verdichtung und an diesen Adressaten wendet sie sich auch. So zeigt man sich offen für neue Fälle, ruft die Klient*innen als Fälle auf, legt sie sich vor Terminen parat, bringt anekdotische Hinweise in Gesprächen an, die die Klient*innen auch für andere als nicht »gefährlich« verfügbar halten. So werden nicht die Kategorien des anderen Apparates übernommen – mehr noch: Die bereits vergebenen Etiketten werden gelöst und weitere vergeben. Insofern aktualisieren die Mitarbeiter*innen die mündlichen Karteikarten und beschreiben auch die Kehrseite, wenn der Sicherheits- und Justizapparat Informationen einspielt. In der Antizipation des Apparates wird Wissen über ›Fälle‹ angehäuft, das in der beziehungsbasierten Arbeit mündlich gesammelt und aktualisiert wird.

Mit der De-Kategorisierung auf mündlicher Basis leisten die Coaches die Umwidmung eines institutionellen Personenstatus'. Sie gewinnen ihn aus Interaktionen mit den Betreffenden und bewerben die Etiketten des »Nicht-Gefährlichen« vor anderen. Es ist ein institutioneller Zugriff auf Menschen, um deren potenziell strafrechtlich relevant werdende Kategorisierung hier gerungen wird. Nicht-»Radikalität«, so offenbart sich hier die Praxis, wissen die Mitarbeiter*innen im Modus der Mündlichkeit. Zum einen können sie ad hoc darüber verfügen, zum anderen entzieht sich die mündliche Karteikarte dem Zugriff ausgreifender Repressionsinstanzen (zur Polizei vgl. Jasch 2014).

Im Kontext der Versicherheitlichung pädagogischer Praxis kann die mündliche Karteikarte durchaus als Objektivation dessen angesehen werden, aber eben nicht auf direktem Wege. Dollinger (2014) kennzeichnet Versicherheitlichung als Wahrnehmung von Ereignissen und sozialen Sachverhalten auf ihre Sicherheitsrelevanz hin. Ereignisse, Personen, Anlässe als Teilstücke der Karteikarte werden auf ihre Relevanz für den Repressionsapparat hin wahrgenommen. Die NGO richtet ihre Arbeit daran aus, was für das Dominanzstreben des Repressionsapparates in der Informationspolitik, nicht aber für eine Zulieferlogik oder Gefahrenabwehr (Schuhmacher 2018) spricht. Vielmehr setzt die De-Kategorisierung zur Auflösung der kategorialen Verdichtung an. Die Karteikarte wird dabei nicht ins Schriftliche übertragen: Sie entfaltet ihre Wirkungen also auch hier zumeist nicht auf direktem Wege nach außen. Die De-Kategorisierung wird in Gesprächen mit den Betreffenden ausprobiert und gesetzt (Kap. 4) und nach außen in kurzen Zwischengesprächen

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

bis hin zu Fortbildungsveranstaltungen (Kap. 5) und Reihen (z.B. die sog. Multiplikator*innenausbildung) gestreut. Es ist also ein beharrliches, auf lange Zeiträume und Kontinuitäten angelegtes Arbeiten, die der Idee lernender Organisationen folgt. Dafür muss zivilgesellschaftliche Bildungsarbeit in Kontexten des Sicherheitsapparats angebahnt und aufrechterhalten werden. Diese Verwicklungen werden bemerkt und hinsichtlich der Dominanz sicherheitsbehördlichen Agierens auch zu Recht kritisiert (Schuhmacher 2018). Man darf dabei aber die Soziale Arbeit nicht allein aufgrund ihrer Strukturbedingungen (projektförmige Arbeit, Förderfinanzierungen, hohe Fluktuation) zur unterlegenen Profession gegenüber den Sicherheitsbehörden erklären. Denn gerade mit diesen Strukturbedingungen haben die Akteur*innen eine Praxis entwickelt, die kompetent und beständig Alternativen in der Verwicklung mit dem Sicherheitsapparat setzt.

Literatur

Berek, Mathias (2014): Gedächtnis, Wissensvorrat und symbolische Form. Zwei Vorschläge aus Wissenssoziologie und Kulturphilosophie, in: Dimbath, Oliver/Heinlein, Michael (Hg.): Die Sozialität des Erinnerns. Beiträge zur Arbeit an einer Theorie des sozialen Gedächtnisses,39-58, Wiesbaden: Springer VS.

Berger, Peter L./Luckmann, Thomas (2012): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, 24. Auflage, Frankfurt a.M.: S. Fischer.

Breidenstein, Georg/Hirschauer, Stefan/Kalthoff, Herbert/Nieswand, Boris (2015): Ethnografie. Die Praxis der Feldforschung, 2. Auflage, Konstanz: UTB.

Bröckling, Ulrich (2008): Vorbeugen ist besser … Zur Soziologie der Prävention, in: *Behemoth. A Journal on Civilisation*, 38–48.

Cicourel, Aaron V. (1968): The social organization of juvenile justice, New York: Wiley.

Dimbath, Oliver/Heinlein, Michael (2014): Die Sozialität des Erinnerns. Beiträge zur Arbeit an einer Theorie des sozialen Gedächtnisses, Wiesbaden: Springer VS.

Dollinger, Bernd (2014): Soziale Arbeit als Realisierung protektiver Sicherheitspolitiken, in: *Zeitschrift für Sozialpädagogik*, *12*(3), 296–314.

Figlestahler, Carmen/Schau, Katja (2021): Zusammenarbeit zwischen Sozialer Arbeit und Sicherheitsbehörden in der Radikalisierungsprävention. Ko-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

operation und Konflikt zwischen Akteuren in der Präventions- und Distanzierungsarbeit im Bereich des islamistischen Extremismus, Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung (Infodienst Radikalisierungsprävention).

Jasch, Michael (2014): Neue Sanktionspraktiken im präventiven Sicherheitsrecht, in: *Kritische Justiz, 3*, http://www.kj.nomos.de/fileadmin/kj/doc/Aufsatz_KJ_14_03.pdf [16.6.23].

Kühne, Sylvia/Schlepper, Christina (2020): »Meine Aufgabe ist einen Bericht zu schreiben«. »Die sanften Kontrolleure« und ihre Dokumente, In: *Soziale Probleme* 30, 145–168.

Lau, Thomas/Wolff, Stephan (1981): Bündnis wider Willen – Sozialarbeiter und ihre Akten, in: *Neue Praxis, 11*, 199–214.

Lee, Youngju (2017): Erinnerungspraktiken in der neuen Erinnerungsliteratur, Diss., Konstanz, http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:352-2--dkkzcjyudw7f7 [16.6.23].

Negnal, Dörte (2023): Die mündliche Karteikarte – Zur Dokumentationspraxis des Nicht-Gefährlichen in der Präventionsarbeit, In: *Soziale Probleme* 34 (1), 45–61.

Scheffer, Thomas (2021): Apparate/Apparaturen. Macht und Herrschaft angesichts der Bearbeitung existenzieller Probleme, in: Gostmann, Peter/Merz-Benz, P.-Ulrich (Hg.): Macht und Herrschaft, 363–394, Wiesbaden: Springer VS.

Scherr, Albert/Schweitzer, Helmut (2021): Gegner, Konkurrenten oder Verbündete?, in: *Sozial Extra, 45*, 148–155, https://doi.org/10.1007/s12054-021-00373-z.

Schuhmacher, Nils (2018): Ein neues Bild der Prävention? Zur Tendenz der »Versicherheitlichung« im pädagogischen Feld, in: Glaser, Michaela/Frank, Anja/Herding, Maruta (Hg.): Gewaltorientierter Islamismus im Jugendalter. Perspektiven aus Jugendforschung und Jugendhilfe, S. 158–166, Weinheim: Beltz Juventa (*Sozialmagazin, 2. Sonderband*).

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

7 Wenn es nicht weitergeht: institutionell statt gesellschaftlich anbinden

Dörte Negnal

7.1 Einleitung: institutional talk

Kern der *Transitional Work* ist die Arbeit an den Kategorien – weg vom (potenziell) sicherheitsbehördlichen Fall hin zu Klient*innen mit diversen Optionen auf Gesellschaftsmitgliedschaft. Entweder gelingt es über viele Treffen hinweg, die Klient*innen aktiv zu halten und die kategoriale Zuspitzung (potentiell »gefährlich«) soweit zu lösen und andere, gesellschaftlich etablierte Kategorien anzusetzen (Azubi, Elternteil, Sportler*in, Kap. 4). Dann verringert sich die Frequenz der Treffen. Sie laufen allmählich aus, und der Kontakt kann lose gehalten werden. Oder aber, und dieser Fall wird im Folgenden herausgearbeitet, die Klient*innen scheinen nicht passend für solch eine Zusammenarbeit und doch können sie nicht einfach ›abgelehnt‹ werden. Denn wer sich adressierbar für neue ›Fälle‹ zeigt, muss diese auch bearbeiten (Kap. 2, 3) oder zumindest so ansetzen, dass andere Instanzen die Bearbeitung aufnehmen können.

Im Zuge der Sozialkontrollverwaltung und kriminalpolitischer Diskurse evoziert der Personenstatus der Klient*in zu einem versicherheitlichten Personenstatus (Negnal 2023). Er entsteht im Wechselspiel der drei Modi der *Transitional Work* (Fortsetzungsgespräche führen, ›richtig‹ kategorisieren lernen und in der mündlichen Karteikarte). Auf der mündlichen Karteikarte wird fortwährend dokumentiert, dass ein*e Klient*in nicht »gefährlich«, aber bearbeitungswürdig ist. Dies geschieht über die Einschätzungen zum Zugang zur betreffenden Person, ihrer Verortung in lebensweltlichen Bezügen und dem ›konfrontativen‹ Verhalten, das einst staatliche Instanzen auf den Plan rief (vgl. Kap. 6). Sind oder bleiben diese Aspekte im fortschreitenden Kontakt unklar, ist die Beziehungsarbeit zur Entwicklung von Gesellschaftszugehörig-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

keiten gehemmt, denn der Repressionsapparat wird sehr wahrscheinlich in die Arbeit intervenieren und bleibt in der Arbeit der Coaches kein überschaubares Potenzial (Kap. 6). Damit wird die Entwicklung der Kategorien immer wieder zurückgeworfen auf eine Art Anfang. Die Zugrichtung zur Fertigung des Klient*innenstatus' ist fraglich, denn das Aktivhalten der Klient*innen gelingt nicht so recht (Kap. 4). Das findet Ausdruck in den Kategorieentwürfen der Coaches zu ihren Klient*innen, die ›nah am Fallzuschnitt‹ liegen (Kap. 6). Die weitere Bearbeitung erfolgt dann dergestalt, dass weitere Vorarbeiten auf den Weg gebracht werden, die einen Klient*innenstatus zwar noch nicht in Aussicht stellen, aber dafür Sorge tragen, dass dieser im Blickfeld bleibt, indem andere Einrichtungen oder Stationen das Aktivieren vorbereiten. Insofern haben wir es hier nicht mit dem Auslaufen lassen einer erfolgreichen Zusammenarbeit zu tun, sondern mit dem Auslagern der Zusammenarbeit in weitere Instanzen der Sozialkontroll- und Hilfeverwaltung. Dies geschieht zu einem frühen Zeitpunkt.

Hierzu wird deutlich gemacht, dass die Arbeit nicht fortgesetzt wird, aber ein Übergang zu weiteren Institutionen vorgesehen ist. Dies wird über ein institutionelles Sprechen organisiert. Drew/Heritage (1992) haben gezeigt, wie institutionelles Sprechen als soziales Handeln in formellen Kontexten, etwa Amtsstuben oder Gerichtssälen, in den Beiträgen der Beteiligten aufscheint und sie damit das institutionelle System selbst bedienen. Dieses Bedienen geschieht, wenn die Coaches die Betreffenden institutionell anbinden. Die Gespräche kennzeichnet – anders als die Fortsetzungsgespräche (Kap. 4) – ein institutioneller Charakter (Schegloff 1991), der in den drei Momenten: Kontaktstellen andenken, institutionelle Knotenpunkte sichtbar machen und Übersetzen in Dokumente, offenbar wird. Das fortlaufende Bedienen des Sozialkontrollsystems wird so erarbeitet und schließt hier eindrücklich an die Ansätze des *Doing Social Problems* (Groenemeyer 2010) und *Social Problems Work* (Holstein/Miller 1993) an. Gemeinsam wird am sozialen Problem (z.B. Sucht, Kriminalität oder Obdachlosigkeit) gearbeitet, womit zum einen die Klient*innen in weitere Kontrollstrukturen einwilligen und zum anderen das soziale Problem weiter mit hervorgebracht wird.

Wenn die Entwicklung zum Klient*innenstatus gestört ist – weil noch keine Zeit war (wie im weiteren Beispiel durch kurzfristige Personalwechsel) oder aber neue Informationen von Sicherheitsbehörden eingespielt werden, konnte ein*e Klient*in noch nicht aktiv gehalten werden. Dann geht es hier nicht weiter und anderen Instanzen wird überantwortet, den Klient*innenstatus vorzubereiten. Gesellschaftsmitgliedschaft wird im Falle einer institutionellen An-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

bindung über den Fortschritt in den Kontroll- und Hilfeinstanzen eingeführt – etwas, für das die Coaches Zustimmung bei ihren Klient*innen suchen. Diese sollen sich aktiv in ihre weitere Bearbeitung begeben. Die Betreffenden werden dafür in einer Art Übergangssorge an weitere Instanzen vermittelt.

In den Arbeitssituationen vor Ort zeigt sich das so, dass etwa der Sozialarbeiter Mika und die Ethnografin zur ›Sprechstunde‹ in eine Jugendhaftanstalt gehen, für die er Termine mit Inhaftierten »geblockt«, also mit Justizmitarbeitenden die Termine ausgemacht hat. Mit dem Eintritt in eine Abteilung geht der Sozialarbeiter auf das Abteilungsbüro zu und ruft dem Bediensteten an der offenen Bürotür entgegen »Jetzt kommt Arbeit«, was jener mit »Wissen wir.« quittiert. Die Eröffnung deutet – wenngleich hier scherzhaft – den folgenden Gesprächsverlauf als geübtes institutionelles Bedienen der Sozialkontrolle an.

Die Übergabe an weitere Instanzen untersuche ich in den drei Registern, die ich anhand einzelner Szenen aus begleiteten Treffen mit Klient*innen zeige. Sie können gleichzeitig oder nacheinander bedient werden.

7.2 Kontaktstellen andenken

Mit Blick darauf, dass sich ein Kontakt zu einer Klientin, einem Klienten verlieren wird, denken die Coaches institutionelle Kontaktstellen an, die eine Anbindung der Klient*innen ermöglichen können. Im Kapitel zur mündlichen Karteikarte haben wir gezeigt, wie in kurzen Tür- und Angel-Gesprächen Klient*innen durch Zuliefern verschiedener Versatzstücke qualifiziert werden (Kap. 6). Die Art, wie die Klient*innen im Kolleg*innenkreis entworfen werden, lässt Rückschlüsse darüber zu, wie die weitere Zusammenarbeit gestaltet wird. Bei fallbetonten Entwürfen, also nah am Repressionsapparat positioniert, bestimmt sich die weitere Bearbeitung der Klient*innen als eine ›Notversorgung‹, bis der weitere Instanzen-Parcours vorgestellt werden kann. Die einzelnen Stationen müssen erst angedacht werden, wie ein Coach im Gespräch mit der Ethnografin andeutet.

> Ein Klient, den er morgen sehe, sei »ein Pole«, ein Konvertit, aber er habe »keine Ahnung«, fügt Alex an. Bei ihrem ersten Treffen habe Alex ihn nach einfachen Glaubensgrundsätzen, die er aufzählt, gefragt, worauf der Klient dann keine Antwort hatte. Alex sei danach mit einigen islamischen Schriften gekommen und habe mit dem Klienten darüber geredet. Auch habe er ihm einen Koran auf Polnisch geschenkt. Das Beste, meint er, wäre, wenn die-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> ser Klient nach seiner Entlassung zurück nach Polen gehe. Hier würde er ohnehin nur wieder ins Gefängnis kommen, weil er schnell wieder mit harten Drogen zu tun haben würde. In Polen habe er zumindest seine Familie. Er versuche, ihn mit einem islamischen Zentrum in Krakau in Kontakt zu bringen, damit er dort Kontakt findet und »den richtigen Islam« lernt. Alex kenne das Zentrum von einer Reise. (Feldnotizen)

Die Verortung des Klienten klopft der Coach hier mit »einfachen Glaubensgrundsätzen« und »einigen islamischen Schriften« ab. Der hier angesprochene Klient scheint den Test zwar dahingehend zu bestehen, dass er aktuell nicht »radikalisiert« sei, aber eben auch dahingehend Anlass zur Sorge gibt, weil er »keine Ahnung« habe. Mit den Kategorien »Pole« und »Konvertit« spannt der Coach einen unbestimmten Rahmen auf. Der Klient scheint keinen familiären Bezugspunkt vor Ort zu haben, und als »Konvertit ohne Ahnung« könnte er, so eine sicherheitsbehördliche Suggestion, für verschiedene Gruppierungen, die in den Gesprächsrunden mit Inhaftierten wiederholt problematisiert werden (Kap. 4, 8), offen bzw. ein Kandidat sein. Der Klient wird nah am behördlichen Fallzuschnitt entworfen: ihm wird zielsicher eine erneute Inhaftierung prognostiziert. Unabhängig davon, ob der Coach ›richtig‹ liegen wird, bleibt hier festzuhalten, dass er keine anderen Ereignisse, die auf die Etablierung diverser Gesellschaftsmitgliedschaftskategorien hindeuten, erwähnt. ›Nicht radikalisiert, aber längst nicht auf einem rechten Weg‹ könnte der Eintrag zur Karteikarte (Kap. 6) lauten. Der derzeitige Zugriff für Gespräche liegt bei der Prognose des Coaches im kurzweiligen Bereich, die Verortung des Klienten (bei »keine Ahnung«) wirkt höchst unsicher.

Dem Klienten eine »Ahnung« zu ermöglichen, bedarf Vorarbeiten, die mit dem »Koran auf Polnisch« und den »islamischen Schriften« geleistet werden. Dass der Betreffende konvertiert ist, bietet aus Sicht des Coaches eine Chance, ihn institutionell anzuschließen. Die wenigen Bezugspunkte, die der Coach hat, setzt er für die institutionelle Anbindung an: Den Klienten aus dem Fokus hiesiger Behörden zu bekommen (damit er eine Chance sieht, dass der Klient nicht »ohnehin wieder ins Gefängnis kommt«), sieht der Coach im Kontakt zu »Familie« und »islamischem Zentrum«. Im Kontakt »dort« stellt er Gesellschaftsmitgliedschaft in Aussicht, wenn der »Konvertit« den »richtigen Islam lerne«. Insofern setzt er hier mit dem Koran in der Sprache des Klienten und dem Andenken einer institutionellen Anbindung eine Notversorgung an.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

7.3 Knotenpunkte sichtbar machen[1]

Mit weiteren Instanzen ist die Idee verbunden, den Klient*innenstatus in ein Stadium zu bringen, in dem die Klient*innen selbst aktiv werden können. Hierzu braucht es eine aktuelle Position der Klient*innen im instanzlichen Geflecht der Sozialkontrollverwaltung. Im folgenden Auszug aus Feldnotizen ›ermittelt‹ der Sozialarbeiter Mika die derzeitige Position des Inhaftierten Hamid in einem kurzen Gespräch und steckt den Parcours aus Instanzen ab, den Hamid bewerkstelligen soll. Das Gespräch findet in einem der ›Trainingsräume‹ einer Jugendstrafanstalt statt, in denen Externe Beratungen und Maßnahmen durchführen können. Wir befinden uns zum Gespräch also im Behandlungs- und Beratungsbereich der Abteilung. Der Sozialarbeiter hat den Klienten von seiner Kollegin ›übernommen‹ und den Termin über die Justizverwaltung gemacht. Im Raum nutzt er den zentralen Besprechungstisch und stellt hier seinen Laptop auf.

> Nach kurzem Klopfen tritt der Inhaftierte durch die offene Tür und schließt sie hinter sich. Der Sozialarbeiter Mika steht auf, begrüßt ihn und bittet ihn, nachdem er mich vorgestellt hat, dass ich bleiben dürfe, was der Inhaftierte Hamid zögernd erlaubt. Nachdem alle sitzen, wendet sich Mika an Hamid: Normalerweise begleiteten sie Leute nach der Entlassung aus der Haft zu Ämtern und Schule. Im Moment sei leider wenig Zeit, sie hätten zu viele Leute, aber heute hätten sie das Gespräch. Der Inhaftierte nickt kaum merklich. Mika schiebt ihm einen Flyer hin und sagt, hier seien die Telefonnummern drauf. Er sei über Telegram, Signal und Facebook zu erreichen, kein Whatsapp mehr. Sie böten eine Sprechstunde an. Da könne er jederzeit hinkommen. »Wir sprechen dann darüber: Was du tun kannst«. Dann fragt er den Klienten, ob er ein Papier von der Ausländerbehörde habe. Der Inhaftierte antwortet, er habe ein weißes Papier mit Namen und Foto. Hamid erwähnt, dass er nach England zurückwolle. Da wäre er schon gewesen. Mika erwidert, dass er zurückgebracht werde, wenn er hier seinen Asylantrag gestellt habe, was Hamid leicht nickend bestätigt. Dann fragt Mika ihn nach und nach, ob er schon im LAS [Landesamt für Soziales], im LAG [Landesamt für Geflüchtete] und im Sozialamt war. Da der Inhaftierte jeweils nicht sicher ist, beschreibt Mika, wie die Gebäude aussehen und was in der Nähe ist. Beim LAG

1 Ich danke den Mitgliedern der Siegener Ethnografie-Werkstatt, in der die hier in Auszügen vorgestellte Feldnotiz gemeinsam interpretiert wurde.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> sagt er, das sei nicht mehr zuständig, also müsse er zum Sozialamt. (Feldnotizen)

Mit diesem Gesprächseinstieg, der Vorstellung von ihm, Ethnografin und dem Arbeitskontext des Projektes, wird zweierlei deutlich. Es wird heute anders laufen als »normalerweise«. Gleichwohl zeigt sich der Sozialarbeiter adressierbar. Er ist auf vielen Kanälen erreichbar (»Telegram, Signal und Facebook«), sollte es »dann« um die Frage gehen, was der Klient »tun kann«. Dass sie ihn nicht begleiten, wird als Ausnahme (»normalerweise«) gesetzt und signalisiert, sich auch bei »wenig Zeit und vielen Leuten« die Zeit für das Gespräch zu nehmen (»aber heute hätten sie das Gespräch«). Üblicherweise findet wohl eine Begleitung statt, so auch heute das »Gespräch« und doch wird das Thema deutlich: Heute geht es um die Weitergabe des Klienten. Doch auch wenn keine weitergehende Betreuung erfolgen wird, so geschieht heute im Zeitraffer, was sonst folgen kann. Die Art der Betreuung mutet als eine *›quick and dirty‹*-Begleitung an. So beschreibt Mika zuerst, was er dann vollzieht: er zeigt seinem Klienten Hamid auf, welche Stationen dieser absolvieren müsse und welche Instanzen (Landesämter, Kommunalverwaltung) bereits etwas dazu beigesteuert haben könnten (ein »Papier von der Ausländerbehörde«). Eigene Initiativen, etwa »nach England« zurückzukehren, werden als Fehlversuche disqualifiziert. Diese Art Aktivität der Klient*innen wird hier nicht unterstützt und stattdessen ihre Passivität betont, in der die Klient*innen positioniert werden (»zurückgebracht werden«). Sozialkontrolle zu verwalten, heißt für die hier Anwesenden, ein System zu bedienen und einen Schritt nach dem anderen zu gehen. Die Reihenfolge der Schritte ist wichtig, denn sie zeigen den Status im Verwaltungsfortschritt an. Entwicklung in Richtung Gesellschaftsmitgliedschaft wird an den Verwaltungsfortschritt gebunden. Der Klient soll sich aktiv in die weitere Bearbeitung seiner (sozialen) Probleme begeben. Nach England zurückzukehren bedeutet zu diesem Zeitpunkt, so macht es der Sozialarbeiter deutlich, sich der Sozialkontrolle entziehen zu wollen (was als unmöglich dargestellt wird). Werden vorherige Schritte nicht bedacht, wird man wieder zurückgeführt und kommt so gesehen, nicht weiter.

Wenn keine weitere Begleitung in Aussicht steht, besteht die Herausforderung darin, die zeitlich enge Taktung der Schritte so zu koordinieren, dass sie reibungslos verlaufen können. Dafür wird der Inhaftierte (so bezeichnet, weil er nicht Klient bleiben wird) hier mit ›Passierscheinen‹ ausgestattet. Der Verwaltungsstatus des Klienten und der Startpunkt werden bestimmt.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> Mika fragt ihn nach seinem Entlassungstermin, woraufhin Hamid »morgen« antwortet. »Morgen?« schaut Mika ihn überrascht und fragend an. »Eigentlich«, erwidert Hamid, aber er habe neun Monate drauf bekommen wegen Handy, Drogen und einer Schlägerei hier in Haft. Mika schaut auf seinen Laptop-Bildschirm, überlegt kurz und fragt ihn dann, wie viel er dann insgesamt habe. »2 Jahre« meint der Inhaftierte. Mika runzelt die Stirn und sagt, das bedeute Führungsaufsicht. Mika erklärt den Projektrahmen, in dem er tätig ist, als Begleitung für die, die nach der Haft nichts hätten, also keine Bewährung, keine Führungsaufsicht. Mika erzählt dem Inhaftierten, bei Führungsaufsicht sei ein Kollege, Hasan Kadri, zuständig und fragt mit Blick auf seinen Bildschirm und dann zum Inhaftierten: »Wär das ok für dich, wenn ich ihm das Papier schicke und sage, lad den Hamid mal ein!«. Ja, antwortet der. Mika fügt entschuldigend an, sie müssten leider so streng sein, »wir können nicht alle begleiten. Ich gebe das an den Kollegen ab. Der macht das genauso gut.« Er tippt auf seinem Rechner und spricht halblaut: »Mail an Hasan plus Info an Gruppenleiter«. (Feldnotizen)

Zum Startpunkt seiner Stationen-Rallye befragt sorgt der Klient für eine Überraschung: »Morgen?« wäre wahrlich knapp, um all die Passierscheine vorzubereiten. Mit der Verlängerung der Haftstrafe stellt sich Mika sofort die Frage der Zuständigkeit. Die ist zentral im Verwaltungshandeln. Dass er die für den Inhaftierten mit »Führungsaufsicht« übersetzt und damit eine instanzliche Anbindung aufzeigt, verkürzt das Gespräch an dieser Stelle. Ein »Kollege« wird adressiert und Mika passt den Parcours kurzerhand an, was nicht übermäßig herausfordernd anmutet, aber eine extra Anbindungs-Schleife notwendig macht, die ein noch schnelleres Auslagern verlangt. So sortiert der Sozialarbeiter den Inhaftierten erneut in die Verwaltung der Sozialkontrolle ein. Dennoch signalisiert er, erreichbar zu bleiben.

Viele Klient*innen und enge Taktungen, aber auch Kolleg*innen könnten dafür sorgen, dass sich der Sozialarbeiter hier zurücknehmen kann, denn dieser Klient wird sozialkontrolltechnisch verwaltet werden. Hier wird kurz offenbar, wie sehr die Adressierbarkeit der Fachkräfte in ein Engagement zur sozialen Beziehung mündet, in der das Erarbeiten gesellschaftlich etablierter Mitgliedschaftskategorien prozessiert wird. Und so schafft Mika mit seinem Vorsprechen dessen, was er tun wird (E-Mails schreiben), nicht nur Transparenz und unterstreicht damit und einer weiteren Erlaubnis des Klienten eine Beziehung ›auf Augenhöhe‹, sondern er fixiert es schriftlich und kann es so ins Verwaltungsgeschehen einspeisen, hält den Status des Klienten fest und fährt dann unbeirrt fort:

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

> Dann wendet sich Mika wieder Hamid zu und zählt auf: zuerst müsse er zur Ausländerbehörde wegen der Papiere, dann zum Sozialamt, dann ein Wohnheim suchen, polizeilich anmelden, dann STADTTicket. »Das wären die ersten Wege«. »Das schaff ich«, sagt der Inhaftierte. Mika nickt. Hamid sagt, dass er arbeiten wolle. Mika erwidert: »Die Ausländerbehörde muss sagen, dass du das darfst«. Das heiße Erwerbstätigkeitserlaubnis. Wenn er die habe, dürfe er arbeiten, sonst nicht. Wenn nicht, dann könne er alles mit Schule machen. Mika ergänzt: »Dein Titel ist auch nicht klar,« und bietet ihm an, einen Termin mit ÜBERGANG zu machen. Die würden sich kümmern und nachfragen. Dann fragt Mika nach, dass der Inhaftierte bei Frau Kappe gewesen sei, von der Arbeitsvermittlung? Hamid scheint erst nicht zu wissen, wer gemeint ist, da er ihn fragend ansieht, dann wiederholt Mika den Namen und das Hafthaus, in dem sie sitze, Hamid nickt und Mika meint, der würde er das auch sagen, damit sie Bescheid wisse, dass sie gesprochen hätten. (Feldnotizen)

Obwohl der Sozialarbeiter nun bereits das zweite Mal sagt, dass er den Betreffenden nicht betreuen kann – zuerst, weil sie keine Kapazitäten hätten, und dann, weil sie nicht zuständig seien – hält er daran fest, die Stationen (Ausländerbehörde, Sozialamt, Wohnheim, Registrierung, Mobilität) mit dem Klienten zumindest in der Trockenübung zu gehen. Hamid hingegen unternimmt seinerseits den zweiten Versuch, einen Wunsch vorzubringen. Nachdem eine Rückkehr nach »England« zurückgewiesen wurde, versucht er es nun mit »Arbeit« und auch hier weist Mika ihn zurück: der Wunsch »arbeiten zu wollen« ist nicht entscheidend, sondern der Passierschein, hier die »Erwerbstätigkeitserlaubnis«, mit der es in Richtung »Arbeit« weitergehen kann. Der Sozialarbeiter zeigt also nicht nur die Stationen auf, er beharrt auf der Reihenfolge, denn so, ließe sich schließen, seien sie schließlich absolvierbar. Um die Reihenfolge einhalten zu können, bedarf es dann weniger einem Wunsch und mehr des notwendigen Passierscheins. Mika weist sich als Experte aus: er kennt die nötigen Passierscheine (z.B. Papiere, Bescheinigungen, Tickets) für die Sozialkontrollverwaltung und er suggeriert, mit den aufgeworfenen Schlagworten auch zu wissen, wie man sie erhält. So banal das Einholen von Erlaubnis und das Besorgen der Dokumente anmuten, um den Status als Gesellschaftsmitglied belegen zu können, weisen sie sich als zentrale Momente aus. Und so zeigt er seinem Klienten wie in einem Baumdiagramm die Wege und die zu passierenden Knotenpunkte in einer ›wenn-dann-Logik‹ auf (»Wenn er die habe […] Wenn nicht, dann könne er…«). Dazu passt auch das Angebot, die weitere Baustelle »Aufenthaltstitel klären« zu vermitteln (an das Projekt »ÜBERGANG«). Jeder

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

einzelne Weg bedeutet, einen Knotenpunkt zu passieren und die hieran Beteiligten versucht der Sozialarbeiter in eine Choreografie zu bringen, um den institutionellen Übergang reibungslos herzustellen. Er vermittelt an die Passierschein-Ausgabestellen und informiert (»der das auch sagen«), denn nur so, ließe sich hier schließen, wissen die als nächstes Beteiligten schon, dass »Arbeit kommt«. Interessanterweise steigt der Klient in die Stationen-Rallye nun mit ein und berichtet von seinem Fehlversuch an einer Passierscheinausgabe:

> Der Inhaftierte erzählt, dass er mit 14 aus Pakistan geflohen sei, keinen Schulabschluss habe. Man hätte dort mit 14 noch keinen Abschluss. Mika und ich nicken leicht. Mika meint: »die wollen, dass du Steuern zahlst, arbeitest« und erklärt, dass man in Deutschland eine Ausbildung brauche. Man könne nicht einfach so arbeiten, wenn man was gut könne, wie in England. Hamid nickt und sagt, wisse er, aber der Gruppenleiter habe nichts unternommen, obwohl er gesagt habe, er wolle Schule machen. Mika bestätigt ihn. Hamid bittet Mika, das dem Gruppenleiter zu sagen. Mika antwortet, dass er in die Mail mit reinschreiben werde, dass er was Schulisches machen möchte, auch, um noch besser Deutsch zu lernen. Der Inhaftierte scheint nicht wirklich überzeugt, weil er die Lippen leicht aufeinanderpresst und die Stirn leicht runzelt, nickt aber. Ok, meint Mika und steht auf. Der Inhaftierte ebenso. Sie verabschieden sich mit Handschlag, wir mit einem leichten Nicken. Dann geht er mit Mika raus. (Feldnotizen)

Zunächst schildert Hamid, wie es dazu kommt, dass er noch nicht im Besitz des Passierscheins »Schulabschluss« ist. Grundlegend wird die Flucht benannt, aber dann ein Bediensteter, der »nichts unternommen habe, obwohl er gesagt habe, er wolle Schule machen«. Und Schule wird hier mit Bezug zum Arbeitswunsch als Ausbildung übersetzt, die wiederum den Weg für den Passierschein für »Arbeiten in Deutschland« sei. Gesellschaftlich etabliert, so zeigt es der Sozialarbeiter auf, sei es, eine Ausbildung zu absolvieren. Der Passierschein (»Schulabschluss«) liegt nicht vor und so kann Hamid nicht einfach an der nächsten Station anfangen (»Arbeit«), selbst dann nicht, wenn er etwas »gut könne«. Gesellschaftsmitgliedschaft über Arbeit zu ermöglichen, muss instanzlich prozessiert und belegt werden. Hier zeigt sich, dass der Passierschein nicht zur Hand war. Der vom Klienten aufgeworfene Knotenpunkt »Gruppenleiter« wird vom Sozialarbeiter aufgenommen und das Passieren entworfen: Der Sozialarbeiter kommt der Bitte des Klienten zur Teilnahme am Schulunterricht nach, indem er der Bitte nicht mündlich entspricht, dem »Gruppenleiter« den Wunsch weiterzuleiten, sondern indem

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

er es schriftlich mit in die E-Mail aufnimmt. Das Schlüsselwort bezeichnet er beiläufig mit »auch, um noch besser Deutsch zu lernen«. Er übersetzt den Wunsch des Klienten in eine institutionelle Sprechweise (was im Kontext Haft und Resozialisierung wichtig wird) und kann ihn so im Idealfall institutionell, hier: schulisch, anbinden. Um dies für die Klient*innen greifbar zu machen, werden Instanzen in Schlagworten aufgerufen. Sie ermöglichen eine Standortbestimmung im instanzlichen Geflecht und skizzieren, mit welchen nächsten Schritten der Parcours gegangen werden kann.

7.4 Übersetzen in Dokumente

Das Auslagern bzw. anderweitige Anbinden von Klient*innen erfordert von den Fachkräften, die verschiedenen Instanzen in Einklang zu bringen, dass ein Übergang zwischen ihnen auch gelingen kann. Die Vorbereitung muss so weit gedeihen, dass ein Übergang möglich, ein ›Ja‹ zu den betreffenden Klient*innen wahrscheinlich gemacht wird. Dies wird in Kontaktsituationen mit Vertreter*innen weiterführender – im Sinne eines den Klient*innenstatus weiterbringenden – Instanzen organisiert. Neben Kulturzentren sind dies weitere halb-öffentliche Einrichtungen, die jeweils mindestens einen Aspekt konformer Gesellschaftsmitgliedschaft voranbringen können (Eltern/Mieter/Gemeindemitglied sein usw.). Im folgend betrachteten Auszug kommt eine Vertreterin eines Wohnheims zu einem sogenannten »Erstgespräch«. Institutionell klingt hier bereits an, dass der Inhaftierte für eine Aufnahme in die Einrichtung womöglich schon ausgewählt wurde bzw. für eine Aufnahme in Frage kommt. Gleichzeitig erhält das Gespräch zwischen Sozialarbeiter, Klient und Wohnheimvertreterin den Charakter eines Bewerbungsgesprächs, in dem die Passung zwischen Kandidat und Einrichtung hergestellt werden muss. Dies unternimmt hier vorrangig der Sozialarbeiter durch die ›Korrekturen‹ und ›Richtigstellungen‹, die anzeigen, dass hier das ›Richtige‹ gesagt werden muss, um aufgenommen zu werden. Die aufnehmende Einrichtung verfügt zu diesem Zeitpunkt über diverse Dokumente, die die Entscheidung bereits vorbereitet haben. Der junge Erwachsene wird in Betracht gezogen. Weshalb also benötigt es dieses Gesprächsformat? Der Bewerbungscharakter richtet sich auf einen hier nicht anwesenden Dritten: das Sozialamt, dem die Finanzierung des Wohnheimplatzes obliegt. Nun wird daran gearbeitet, dass eine Ablehnung seitens des Sozialamtes unwahrscheinlich wird. Damit der Klient nach der Haftentlassung in ein Übergangswohnheim einziehen kann,

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

muss auch eine mögliche Ablehnung seinerseits unwahrscheinlich werden. Dafür versichern sich die bisherigen Entscheider*innen rück, dass ihr Kandidat der ›Richtige‹ ist, mit seiner Hilfe und dennoch über seinen Kopf hinweg, und verankern dies kategoriell mit Hilfe eines Dokuments. Der Erfassungsbogen zum »Erstgespräch« ist ein Passierschein. Die Entscheidungsinstanz »Sozialamt« wird kein Gespräch mit dem Klienten führen, sondern eben ein solches Dokument verarbeiten. Insofern braucht es ein Treffen, in dem die entscheidungsrelevanten Aspekte erfragt und die Antworten übersetzt werden in ein wirkmächtiges Verwaltungsdokument. In diesem Gesprächsausschnitt wird die gegenseitige Bestätigung, dass der Kandidat für das Wohnheim ›ein Guter‹, also der ›richtige Kandidat‹ ist, zum Tragen gebracht.

> Katja Schneider schaut auf die vor ihr liegenden Blätter und sagt: »So, kommen wir mal zum Fragebogen.« Mika lehnt sich zurück, Bert schaut sie an. Sie trägt in die Zeilen seinen Namen ein und fragt nach seinem Geburtsdatum und wo er geboren sei. Dann fügt sie an: »Ledig?« Der Sozialarbeiter Mika erläutert: »Ob du schon verheiratet bist oder Kinder hast«. Nein, meint Bert und grinst. »Okay«, sagt Schneider, und notiert mitsprechend: »ledig«. Zuerst, fügt sie an, die Frage: »Kannst du dir das vorstellen?« »Ja«, antwortet Bert klar. Mika ergänzt: »Im Übrigen hast du keine große Auswahl mehr« und erzählt: »Wohnheim FIT hat dich ja nicht genommen und dann ist da nur noch WET, aber da wird die Zeit knapp«. Bert wiederholt, er könne sich das vorstellen und fragt, wie alt die Leute da seien. Schneider antwortet, ganz unterschiedlich, der Jüngste sei 17, der älteste 71. Bei 71 öffnet Bert die Augen weit, runzelt die Stirn und presst die Lippen aufeinander. Während Katja Schneider weiter zur Rubrik »Wohnen« im Fragebogen fragt und Bert antwortet, fügt Mika immer wieder Sachen an, liefert Hintergrundinfos und macht Scherze, während er fast nicht von seinem Laptopbildschirm aufschaut. Wahrscheinlich hat er darauf die Datei zu Bert geöffnet. So fragt Schneider nach Mietschulden, die Bert verneint und Mika einfügt: »ein bisschen schon, Kleinkram«. Katja Schneider, Mika und Bert diskutieren kurz über die Arten der Schulden und sagen, dazu würden sie später kommen. Schneider fragt weiter nach Betreuungsmaßnahmen, woraufhin Bert sagt, dass er im Heim gewesen sei. Mika ergänzt: »Jugendhilfe hatt'ste n paar, oder war das Heim das einzige?« »Jugendhilfe«, bestätigt Bert und Schneider fragt nach, zum Wohnen? Nein, meint Bert, nur im Heim. »Okay«, meint Schneider und fragt weiter nach, was so Themen seien, wo es Schwierigkeiten geben könnte. »Keine«, meint Bert. Schneider hakt nach und sagt, »Aufräumen oder einige könnten nichts wegwerfen«. »Aufräumen ist ein Thema«, sagt Mika. Bert schaut erst ihn dann Schneider kurz an, scheint

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> aber nicht weiter beteiligt zu sein. Schneider erzählt, da seien sie relativ streng. Einmal im Monat sei Zimmerbegehung. Das sei nicht streng entgegnet Bert schnell. »Okay«, meint Schneider, sie fänden das relativ streng. Bert schüttelt den Kopf. Sie würden auf eine grundsätzliche Ordnung achten, fügt sie an. Das würden sie den Bewohnern sagen, wenn das Zimmer voll sei. Sie fragt, ob er auch etwas wegschmeißen würde, was Bert bejaht und sagt, alles, was er nicht brauche, schmeiße er direkt in den Müll. Er sei kein Messi. »Gut«, sagt Schneider und fügt an, wenn sie mit ihm sprechen würden und es würde nicht besser werden, gäbe es dann eine Abmahnung und nach drei Abmahnungen. »Fliege ich raus«, ergänzt Bert. Schneider schmunzelt und sagt, »ja«. Dann fragt Schneider nach Schwierigkeiten, von denen Bert wüsste. Der vermeint. Sie fragt nach, zum Beispiel eine Wohnung zu finden. Mika sagt mit Blick auf Bert: »Den Arsch hochzukriegen?« Bert antwortet darauf mit Blick auf Schneider, nur wenn er kiffe; »wenn nicht, dann nicht«. Schneider sieht auf den Bogen vor ihr und fragt: »Schreiben wir Motivation auf?« »Ja«, antwortet Bert während Mika nickt. (Feldnotizen)

Der Sozialarbeiter hat den Termin mit der Vertreterin des Wohnheims vereinbart. Er hat sie »eingeladen« (Feldnotizen), wie sie der Ethnografin im Gespräch kurz zuvor erwähnt und dem Inhaftierten gesagt wird, er habe eine »Kollegin« mitgebracht. Die Kollegialität wird im Gespräch unterstrichen. Der Sozialarbeiter und die Wohnheimvertreterin ergänzen sich, spielen einander die Bälle zu und befüllen das Dokument. Untersuchungen zu den Interaktionen zwischen Sozialarbeitenden und Klient*innen haben schon früh gezeigt, wie in den Gesprächen soziale Probleme (re)produziert und darin bearbeitet werden (Holstein/Miller 2007: 154; zur *Social Problems Work* siehe den pointierten Überblick bei Löffler 2022: 56ff.). Hier soll die drohende Wohnungslosigkeit des Klienten abgewendet werden. Allerdings richtet sich die Choreografie der beiden an der dritten Instanz aus, die am ehesten mit Douglas' institutionellem Agieren bzw. institutionellem Denken (2011) fassbar ist, wonach Institutionen Ressourcen für Wissensordnungen bereitstellen. Wie sich im Gespräch herausstellt, ist die Entscheidung in der Einrichtung des Betreuten Wohnens durch das dortige Kollegium gefallen: nach ›Aktenlage‹. Von wem die Unterlagen für den ›Fall Bert Engler‹ stammen, ist unklar, vermutlich aber mindestens z.T. vom Sozialarbeiter. Die Papierbögen, die vor Katja Schneider liegen, der »Aufnahmebogen« strukturiert das Gespräch mit dem Inhaftierten. Das sog. »Erstgespräch« ist also ein Aufnahmegespräch. Dass dieses so nicht benannt wird, deutet darauf hin, dass weitere Entscheidungsinstanzen ausstehen. Dies zeitigt den Effekt auf das Format

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

der Zusammenkunft als Bewerbungsgespräch, das zunächst offenlässt, ob der Kandidat tatsächlich ausgewählt wird oder nicht (Bert fragt mehrfach nach, ob es denn nun klappt; Mika erklärt, Bert hätte schon Erstgespräche gehabt und es hätte nicht geklappt und er wolle kein weiteres Gespräch dieser Art?). Ob die Entscheidung der Sachbearbeiter*innen im Sozialamt positiv ausfallen wird, ist zu diesem Zeitpunkt unklar. Katja Schneider wird zur »Kollegin« und Verbündeten des Sozialarbeiters. Gemeinsam arbeiten sie daran, dass die ausstehende Instanz ›gute Gründe‹ für eine positive Entscheidung, also für eine Finanzierung des Platzes, erhält. Die Gesprächsstruktur erfordert Übersetzungsleistungen, die darum kreisen, dass man hier ›einen Guten‹ vor sich sitzen hat, also einen Kandidaten, der ins Hilfesystem eingepflegt und der zugleich passen wird! Damit ist die zweite Adressatin des Dokuments das Wohnheim (und die hier tätigen Mitarbeitenden).

Ein ›Guter‹ sein heißt vor diesem Hintergrund, keine gewichtigen Schwierigkeiten zu haben und keine Probleme zu bereiten, mit der die Einrichtung des betreuten Wohnens nicht umgehen könnte, und gleichzeitig bedarf es eben kleinerer, vertretbarer (im Wortsinne) Schwierigkeiten (»Kleinkram«), die eine institutionelle Anbindung und Betreuung erfordern. Im weiteren Gespräch werden beispielsweise psychische Erkrankungen abgefragt, woraufhin der Sozialarbeiter »ADHS« beisteuert und der Klient betont, dass dies keine Krankheit sei und sich hier gewinnbringend in das verwalterische Übersetzen für das Dokument einbringt. Insofern wird hier thematisiert, aber nicht problematisiert.

Die herausgestellten Schwierigkeiten wurden oder werden von Mika Heck vorbereitend bearbeitet (etwa die Berufswahl, der Lebenslauf oder auch die Kontaktpflege zur Familie). Hierauf kann sich die Wohnbetreuerin einstellen. Mit dem Bogen wird auch fixiert, was weiter zu tun sein wird (»Arsch hochkriegen« oder »Motivation«) und bereitet auch die Kolleg*innen im Wohnheim vor, damit es für den Klienten, aber auch für die Mitarbeitenden weitergehen kann. Mit der Thematisierung der Schwierigkeiten werden diese auch dem Klienten noch einmal aufgerufen, insbesondere vom Sozialarbeiter, der mehrfach »korrigiert« (Schulden, Ausbildung, Konto).

Das Formular, das die Fragen vorgibt, und die Informationen des betreuenden Sozialarbeiters führen vor Augen, dass hier jemand qualifiziert wird als »weiter betreuungs- und bearbeitungsbedürftig«. Dies geht mit der Zuschreibung von ›ehrbaren‹ (Charakter-)Eigenschaften einher, die bislang zu Problemen führten, weil sie z. B. mit der Anwendung von Gewalt ausagiert wurden; so zum Beispiel für sich einstehen, cool/aufrecht/selbstbewusst sein. Sie werden

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

an das aktiv Sein gebunden. In der Bearbeitung der Klient*innen und auch hier im Gespräch werden diese Eigenschaften als Potential und Kompetenz herausgehoben, weil eine Veränderungsbereitschaft der Klient*innen mit ihnen angezeigt wird (vgl. Kap. 4).

Es werden zwischendurch, wie bei der Frage nach den Bewohner*innen und des darauffolgenden Lobes von Frau Schneider und Mika Heck (»Es sei gut, wenn man das so sagen könne. Viele würden nichts sagen.«), ab und zu Möglichkeiten, kleine Gesprächsfenster für Bert eröffnet, in denen er etwas Anerkennenswertes sagen kann, womit er als relevanter Gesprächspartner aktualisiert wird, um sodann diese Fenster zu schließen und die institutionellen Vertreter*innen (Frau Schneider und Mika Heck) miteinander und über Bert Engler sprechen. Sie müssen den Bogen befüllen.

7.5 Fazit: Institutional Transition

Eine institutionelle Anbindung läuft nicht erschöpfend, aber mindestens in diesen drei Registern: Kontaktstellen andenken, um Klient*innen aus dem Fokus von Sicherheitsbehörden zu bekommen; Knotenpunkte sichtbar machen, indem der instanzliche Parcours gedanklich abgeschritten wird und Passierscheine dafür auszustellen. Die Übergabe wird so in Dokumente übersetzt.

So werden Instanzen und Klient*innen mobilisiert, einen Übergang zur Gesellschaftsmitgliedschaft weiter voranzutreiben – in institutionalisierten Verfahren sozialer Kontrolle. In der Verwaltung von Sozialkontrolle gilt es, die entworfenen Kategorien auszuweisen – in der Zusammenarbeit mit den Klient*innen über ein mündliches Dokumentieren (Kap. 6, Negnal 2023) und, wenn es nicht weitergeht, über eingeleitete Übergaben an weitere Instanzen, die an der Richtung, an der Fabrikation einer Klientin*eines Klienten, weiterarbeiten. Die Konstellationen der Übergaben sind mannigfaltig: an Justizmitarbeitende, die für das Entlassungsmanagement zuständig sind, an Leitungen von Wohneinrichtungen, die nach der Haft Obdach zur Verfügung stellen oder an Kulturzentren, die geeignet scheinen, Gesellschaftsmitgliedschaft vorzubereiten.

Der institutionelle Charakter zeigt sich in den drei Registern, die Verwaltungsfortschritt ermöglichen können und so den Übergang zur Gesellschaftsmitgliedschaft ansetzen könnten, nicht mannigfaltig, sondern jeweils auf eine Instanz spezialisiert: Religion, Wohnen etc. Die Gespräche werden dahingehend dirigiert, dass andere Instanzen mit den Betreffenden arbeiten kön-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

nen. Der Status als Klient*in reicht noch nicht oder nicht mehr aus. Er ist vakant. Der Übergang wird organisiert, indem die Betreffenden mit Schlag- bzw. Schlüsselwörtern ausgestattet, Kontakte und Schriftlichkeit bemüht werden, hinter die die Klient*innen institutionell gesehen nicht zurückfallen können. Sie werden weiter vorbereitet.

Hier wird deutlich: keiner wird für eine Zusammenarbeit abgelehnt oder verabschiedet, und doch versucht man die institutionelle Weitergabe an den Punkten, an denen die Nähe zu staatlichen Instanzen sehr groß ist (Abschiebung droht, Führungsaufsicht steht an, Rückfall wird als wahrscheinlich angesehen). Hier für Ankerpunkte zu sorgen, die die Klient*innen permanent an ihre Bearbeitung erinnern, trifft sich mit einer institutionellen Übergangskoordination. Sie wirkt kurz angebunden, knapp gehalten, auf die wesentlichen Punkte beschränkt. Sie ist weniger klient*innenzentriert denn institutionenadressiert.

Der Übergang zur Gesellschaftsmitgliedschaft erfordert, dass bereits die ›richtigen‹ Kategorien gefunden sind, (die dann von den Klient*innen mit *action* gefüllt werden), denn Institutionen ›denken‹ in Papieren und in verwaltbaren Kategorien. Das institutionelle Überführen (*Institutional Transition*) drückt sich dann in folgender Frage aus: Was braucht die nächste Instanz, damit die Klient*innen hier weiter bearbeitet werden können? Die Formulierung ›bearbeitet werden können‹ rekurriert auf die Nähe zum Fallzuschnitt. Klient*innen, deren institutioneller Übergang organisiert wird, bewegen sich an der Grenze zum behördlichen Fall. Gesellschaftsmitgliedschaft benötigt hier noch eine Vermittlung: ein Übergangswohnheim soll den Übergang vom Gefängnis zur eigenen Wohnung begleiten. Ein Kollege soll das Gespräch suchen, um die Führungsaufsicht zu bewerkstelligen. Eine Moschee soll eine gesellschaftlich anschlussfähige, etablierte Religionsausübung erfahrbar machen. Der Übergang zu Kategorien von Gesellschaftsmitgliedschaft wird (noch) nicht selbst initiiert, sondern soll von anderen Instanzen vorbereitet werden. Hierin besteht der wesentliche Unterschied zu den Fortsetzungsgesprächen (Kap. 4), in denen gesellschaftliche Mitgliedschaftskategorien entwickelt und ausprobiert werden, bis deren damit verbundene Aktivitäten begleitet und initiiert werden können. Ein Guter‹ zu sein bedeutet daher nicht, dass jemand bereit für Gesellschaft ist, weil ihm ein kategorielles Repertoire zur Hand ist, das er oder sie mit Leben/Aktivitäten füllen könnte. Vielmehr sollen die Betreffenden dies weiteren Instanzen überlassen. Hier die Übergänge zu formieren, bedeutet ein geübtes Prozessieren im Bedienen der verwalterischen Schaltstellen sozialer Kontrolle.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Literatur

Douglas, Mary (2011): How institutions think, 11. Auflage, Syracuse: Syracuse University Press.

Drew, Paul/Heritage, John (1992): Analyzing talk at work: An introduction, in: Dies. (Hg.) Talk at work: Interaction in institutional settings, Cambridge: Cambridge University Press, 3–65.

Groenemeyer, Axel (Hg.) (2010): Doing Social Problems. Mikroanalysen der Konstruktion sozialer Probleme und sozialer Kontrolle in institutionellen Kontexten, Wiesbaden: Springer VS.

Holstein, James A./Miller, Gale (1993): Social Constructionism and Social Problems Work, In: Dies. (Hg.): Constructionist Controversies, Routledge.

Holstein, James A./Miller, Gale (2007): Reconsidering Social Constructionism: Debates in Social Problems Theory, New Brunswick, London: AldineTransaction

Löffler, Marlen Simone (2022): Niederschwellig arbeiten. Eine problemsoziologische Study of Work in Anlaufstellen für männliche Sexarbeitende, Wiesbaden: Springer VS.

Schegloff, Emanuel A. (1991): Reflections on talk and social structure, In: D. Boden/D. Zimmerman (Hg.), Talk and social structure: Studies in ethnomethodology and conversation analysis, 44–70. Cambridge, UK: Polity Press.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

8 Allianzen – Arbeiten im informell-situativen Verband

Robert Thiele

8.1 Einleitung

Die Coaches in der Deradikalisierungs- und Präventionsarbeit gelten im Kontext des Strafvollzuges als ›Externe‹, die sich oftmals im Modus des steten Ausprobierens durch den justiziellen Kontext und seine Institutionen bewegen. Dabei müssen sie nicht ohne interne Hilfe auskommen. Sie finden Verbindungsfrauen und -männer, Türöffner*innen (vgl. Kap. 2) und Übersetzer*innen im Personal der Einrichtungen, sie pflegen informelle, durch ständige Begegnungen gewachsene Beziehungen zu Mitgliedern des Allgemeinen Vollzugsdienstes.

Des Weiteren finden wir allerdings auch Helfer*innen, die besonders systematisch für die *Transitional Work* sind und die wir als *Allianzen* bezeichnen. Diese Allianzen verrichten eine spezifische Form der Zuarbeit für die Coaches. Sie treten – wie die Coaches selbst – als Vertreter*innen der Mehrheitsgesellschaft auf. Gleichzeitig agieren sie jedoch auch als Angehörige des *sozialen Kreises* der Adressat*innen der Coaches – also ihren Klient*innen bzw. den Teilnehmer*innen von Gesprächsformaten. Der von Georg Simmel (1989: 239ff.) entworfene Begriff des sozialen Kreises spiegelt die Dynamik von Zugehörigkeiten und Verbindungen wider, die wir auch bei den Allianzen in der *Transitional Work* finden. Ein Individuum befindet sich stets gleichzeitig in verschiedenen, sich überkreuzenden sozialen Kreisen, angefangen bei den ›ursprünglichen‹ oder ›schicksalsgegebenen‹ wie der Familie, hin zu den nach Interessenlagen gewählten Kreisen, wie auch den Berufen, oder Ämtern. Zusammenhänge mit jeweiligen Kreisen können gewahrt bleiben, auch wenn sich ein Individuum zeitweilig in seinem Handeln einem bestimmten genauer zuwendet. Mitunter stehen Einzelne damit an Schnittpunkten mehrerer sozialer Kreise,

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

können also beiden zugehörig sein und dennoch Positionen des einen Kreises vertreten, die den Positionen des anderen entgegenzulaufen scheinen – um in anderer Sache die Positionen wiederum wechseln zu können. Freilich braucht es, um damit aus sozialen Kreisen nicht gänzlich auszuscheiden, besondere Praktiken. Allianzen, die wir als Mitinhaftierte und Familienmitglieder vorfinden, führen diese Schnittpunktpraktiken im Besonderen vor. Von ihrer Hybridstellung aus haben die Allianzen den Coaches die Vertrautheit und geteilte Erfahrung mit den Angesprochenen voraus, von der aus sie die Botschaft der Coaches an jeweils besonderen Anhebepunkten anbringen können.

Die Möglichkeit der Allianzbildung liegt in einer spezifischen Verfasstheit der Arbeit der Coaches begründet, die wir mit Rückgriff auf Max Weber begrifflich als »verbandsförmig organisiert« begreifen (Weber 1972: 26). Ein *Verband* definiert sich dadurch, dass in ihm mindestens eine Leitungsperson sowie eventuell ein Verwaltungsstab das jeweilige Handeln dem Sinn nach auf Einhaltung und Durchführung einer Ordnung ausrichten (Weber 1972: 26). Damit lässt sich zunächst einmal Vieles fassen.[1] Die Art der angezielten Ordnung, oder Interessen oder Einstellung der Mitglieder, die sie zur Umsetzung der Ordnung bemüßigt, sind nicht per se festgeschrieben. Wichtig für die von uns betrachtete *Transitional Work* der Coaches ist allerdings – und dies durchsetzt auch die hier untersuchten Allianzkonstellationen – dass sie die sozialen Beziehungen zu ihren (potenziellen) Klient*innen dahingehend gestalten möchten, dass diese ihre eigene Umkategorisierung im Sinne einer Gesellschaftsmitgliedschaft (vgl. Kap. 4) annehmen und aktiv umsetzen. Um bei Webers Terminologie zu bleiben: Das Handeln ist auf die Ordnung der Mehrheitsgesellschaft ausgerichtet. Damit zielt der Verband in dieser Arbeit maßgeblich auf soziales Handeln außerhalb des Verbandes, er ist ein *regulierender Verband* (Weber 1972: 27–28), die Coaches seine ›Leiter‹. Da diese Ordnung und die Regeln ihrer Umsetzung den Klient*innen keinesfalls formal oder verfassungsmäßig dargelegt werden und sich das soziale Handeln in diesem Verband je nach Begebenheit äußert, sprechen wir von einem *informell-situativen Verband*.

1 So war es doch zunächst einmal Max Webers Anliegen, die verschiedensten Facetten von Gesellschaft in grundlegende Begriffe fassen zu können. Auch wenn er in seinem Werk vor allem an der Untersuchung von politischen bzw. staatlich-bürokratischen Verbänden interessiert war, macht er in seinen Einlassungen zu Verbänden deutlich, dass sich dieser Begriff auf äußerlich ganz unterschiedliche Gebilde, wie beispielsweise Familien, Vereine, Kirchen, Stämme, Armeen, Gemeinden, Dorfverbänden, Hausgemeinschaften, Zünften oder Arbeiterräte, beziehen kann (Weber 1972: 26, 29).

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

Die Allianzen treten in diesem Verband in Vertretungsbeziehung (Weber 1972: 25) zu den Coaches auf. Sie nehmen die Rolle als Alliierte durch eine situative und informelle Zuweisung aufgrund spezifischer Akte (Weber 1972: 25) im Geschehen ein. Im Fluss der Interaktion geben sie den Coaches zu erkennen, dass sie, wie diese, die Botschaften der Mehrheitsgesellschaft vertreten und damit die Ordnung des Verbandes stützen, die auf Integration in die Gesellschaftsmitgliedschaft abzielt. Die gegenseitige Anerkennung dieser Vertretungsbeziehung ist ein äußerst flüchtiges Unterfangen, doch wir werden zeigen, dass es die Coaches beherrschen, in den Interaktionen bereits sehr früh Anhaltspunkte auszumachen, die auf mögliche Allianzen hinweisen, die dann wiederum aktiv werden.

Die folgenden drei Praktiken präsentieren, wie sich Allianzen in der Empirie vollziehen. Sie unterscheiden sich durch den Status, den die jeweiligen Adressat*innen für die *Transitional Work* der Coaches aufweisen – also danach, wo sie auf dem Weg zum Übergang in die Gesellschaftsmitgliedschaft stehen. So ereignet sich, erstens, die Praktik des abschreckenden Konfrontierens gegenüber Arrestant*innen (vgl. Kap. 3), bei denen die Coaches noch nicht von einer Annahme der Kategorien der Mehrheitsgesellschaft ausgehen. Coaches und Arrestant*innen sind einander unbekannt, Letztere sollen zuerst einmal ›wachgerüttelt‹ werden, um sie von der Kriminalität abzuwenden. Die Praktik des kritischen Perspektivierens, zweitens, geschieht gegenüber den Adressat*innen, die als »ungefährlich«, aber ›bearbeitungswürdig‹ gelten (vgl. Kap. 4). Die Abwendung von Kriminalität ist nicht mehr relevant, der Ausschluss einer Rückkehr soll nun abgesichert werden. Dafür wird in Kooperation mit der Allianz die Übernahme der Perspektiven der Mehrheitsgesellschaft und damit eine Einordnung in diese beworben. Die dritte Praktik, das integrative Lehren, wird schließlich von einem Inhaftierten getätigt, der im Grunde bereits Gesellschaftsmitglied geworden ist (wäre er nicht noch in Haft) und erst aus dieser Position heraus überhaupt lehren kann. Er zeigt am eigenen Beispiel, ›was wichtig ist‹. Die dort anwesenden Adressat*innen sind hierfür bereits empfänglich. Es sind Teilnehmer*innen eines Gruppengespräches im Erwachsenenvollzug, die seit Längerem kontinuierlich an dieser Freizeitmaßnahme teilnehmen (siehe Kap. 3).

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

8.2 Abschreckendes Konfrontieren

Die erste hier gezeigte Praktik der Allianz ereignete sich während eines Gespräches mit einer Gruppe Arrestant*innen, also in einer Ausgangssituation, in der die Coaches typischerweise ein ›präventives Werbeprogramm‹ (Kap. 3) abhalten. An diesem Tag ist der Coach Yasin mit ›seiner Geschichte‹ allerdings nicht anwesend, sondern die Coaches Tarek und Amir.

Im Vorhinein der Gesprächssituation kommt es zu einer Absprache mit einer Beamtin der Jugendarrestanstalt. An diesem Wochenende ist die Anstalt stark belegt. Es können nicht alle Arrestant*innen am Gespräch teilnehmen, da die Coaches auf Gruppengrößen von maximal 12 Teilnehmer*innen bestehen. Coaches und Beamtin tauschen sich darüber aus, wer teilnehmen solle, und Tarek plädiert für »Die schwierigen Fälle, mit schweren Strafen. Die schon oft hier waren« (Feldnotizen). Die Beamtin bestätigt, da gäbe es »zwei mit richtiger Hafterfahrung«. In dem sich anschließenden Gespräch zwischen Coaches und Beamtin eröffnet sich, welche Risiken diese Teilnehmer mit Hafterfahrung mit sich bringen, aber auch, inwiefern sie sich als potenzielle Allianzen eignen:

> Amir kommt von der Toilette zurück. Die Beamtin versichert sich in diesem Moment noch einmal bei Tarek: »Also die zwei mit Hafterfahrung kommen aber rein.« Tarek sagt: »Ja.« Amir hört das und sagt zu Tarek, dicht neben ihm stehend und mit gedämpfter Stimme: »Sollen wirklich welche mit Hafterfahrung in die Gruppe nehmen? Lieber nicht. Weil die glauben denen eher, auch wenn wir die Wahrheit sagen.« Tarek murmelt mit gesenktem Kopf zu Amir: »Doch, lass uns versuchen, sie hat die jetzt schon eingetragen.« Amir schüttelt den Kopf und sagt dann lauter zur Beamtin: »Die Hafterfahrenen lieber nicht. Lieber rauslassen. Weil die erzählen dann von ihren Erfahrungen…« Sie unterbricht gut gelaunt: »Ja, ist doch super!« Amir weiter: »Ja, aber auch wenn wir dann eher von der Realität erzählen, glauben die denen eher.« Tarek nochmal zu ihm: »Lass uns das doch versuchen, vielleicht wird es dieses Mal besser.« Und die Beamtin fügt lächelnd hinzu: »Vielleicht können Sie ja darauf aufbauen, was sie erzählen.« Tarek, auch lachend: »Genau, vielleicht nehmen sie uns die Arbeit ab.« Amir gibt sich geschlagen: »Na gut.« (Feldnotizen)

Der Coach Amir fürchtet hier das Risiko: Die »Hafterfahrenen«‹ könnten den anderen Teilnehmer*innen gegenüber einen Expertenstatus beweisen, der die präventiven Botschaften der Coaches gefährden könnte. Der Coach bean-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

sprucht einerseits für sich, ›die Realität‹, das ›richtige Gefängnis‹ (vgl. Kap. 3), zu kennen, da er einen breiteren Überblick über verschiedene Erfahrungen seiner Klient*innen geltend machen kann. Damit sichert er die Gültigkeit (Weber 1972: 25) ab. Doch wenn die Hafterfahrenen mit »ihren Erfahrungen«, die von diesem Überblick abweichen mögen, dagegenhalten, könnten die anderen Teilnehmer*innen diesen Informationen aus erster Hand eines vermeintlichen Angehörigen ihres sozialen Kreises gesteigerten Glauben schenken. Dies könnte die Gültigkeit des appellierenden, mahnenden oder abschreckenden Impetus der präventiven Botschaften entkräften, wie es die beiden Coaches tatsächlich erst kurz vor diesem Termin erfahren mussten. Auf die Ausführungen zu einem ›schlimmeren Woanders‹, dem ›richtigen Gefängnis‹ hatte eine Teilnehmerin erwidert: »Also mein Ex-Freund saß selbst schon in Kerven [einem ›richtigen Gefängnis‹; Anm. d. Verf.] und der hat mir so etwas nicht erzählt« (Feldnotizen). Die ohnehin bereits unruhige Gruppe wiegelte dann gegen die Coaches auf, machte sich lustig, die Teilnehmer*innen hörten nicht mehr zu, sodass die Coaches das Gespräch tatsächlich abbrachen.

Der Problemhorizont, vor dem sich die Coaches mit ihren Erzählungen in die Interaktion mit Arrestant*innen oder Inhaftierten begeben, zeichnet sich so ab: Erfahrungen sind verschieden und stets in Geschichten gemünzt. Monoerzählungen der Coaches, die Allgemeingültigkeit beanspruchen, gehen daher das Risiko ein, von den Teilnehmer*innen aufgebrochen zu werden. Der von den Coaches angestrebte Expertenstatus wird dann angreifbar. Eine Lösung für die Coaches bietet sich allerdings über den Weg der Allianzen, die ihre Erzählung stützen. In diesem Fall scheint der Coach Tarek genau auf diese gewinnbringende Geltendmachung des Expertenstatus von Teilnehmer*innen zu spekulieren, deren Kehrseite Amir noch in unguter Erinnerung trägt. Sollte ein*e Teilnehmer*in von dem berichten, was ›noch schlimmer‹ als der Arrest ist, sollte er tatsächlich die richtigen Schlüsse hieraus gezogen haben, dann können die Coaches mit ihren präventiven Botschaften darauf »aufbauen«, also damit auf die Botschaften zugunsten der Ordnung der Mehrheitsgesellschaft hinarbeiten. Ein Teil ihrer Arbeit, (De-)Kategorisierung denkbar zu machen, wäre ihnen ›abgenommen‹. So geschieht es in diesem erfolgreichen Fall der Allianzbildung.

Als die Gruppe im Veranstaltungsraum dann beisammen ist, sind die Hafterfahrenen schnell ausgemacht. Bereits in der Vorstellung deutet sich die Qualifikation an, die einen von ihnen als Allianz geeignet erscheinen lässt:

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> Björn sagt bei seiner Vorstellung, dass er bereits das neunte Mal im Jugendarrest sei. Er spricht das schnell aus, wird dabei nicht leiser, aber es wirkt etwas betont gleichgültig. Einige Arrestanten sehen ihn an und legen überraschte Gesichter auf. Manche pusten Luft aus. Zwei Stühle weiter sitzt Lasse, er lacht: »Das nennt man wohl eine dysfunktionale Persönlichkeitsstörung!« Als Lasse dran ist, erzählt er: »Ich hab mittlerweile dreieinhalb Jahre auf der Uhr. Also seit ich 18 bin, bin ich eigentlich durchgängig drin. Auch verschiedene Erwachsenenvollzüge schon.« (Feldnotizen)

Zum Zeitpunkt der provokativen Äußerung Lasses, mit der er den anderen Teilnehmer Björn ad hominem bedenkt, bleibt noch vieles offen. Durch diesen Zwischenruf zieht er die Aufmerksamkeit der anderen Arrestant*innen auf sich. Wird er sie weiterhin auf sich lenken? Wird er stören? Oder steckt hinter der Verwendung von Fachvokabular mehr? Seine eigene anschließende Vorstellung verheißt zumindest eine Form der Selbstironie, gar -kritik. Er wird ›einer von ihnen‹, einer von den Hafterfahrenen und ist mit dem, was er »auf der Uhr« hat, noch eine Stufe weiter als Björn. Wenn Lasse über Björn spottet, wie sieht Lasse sich dann erst selbst? In jedem Fall macht er für die anderen Arrestant*innen seine eigene Erfahrenheit geltend. Den Coaches hingegen deutet er mit der Selbstironie eine Einsichtigkeit an, die sich vielleicht für präventive Botschaften nutzen ließe. Zumindest weiß Lasse – und damit qualifiziert er sich in seiner Hafterfahrung noch vor Björn – vom Erwachsenenvollzug und damit von einem ›schlimmeren Woanders‹.

Tarek geht daraufhin das Risiko ein und prüft den hafterfahrenen Lasse im Hinblick auf dessen Eignung zur Allianz. Wie ein Fadenende oder eine flüchtige Spur greift Tarek den potenziellen Hinweis auf und initiiert eine Redeaufforderung:

> Tarek spricht Lasse an: »Du hast gesagt, du warst im Erwachsenenvollzug. Im echten Gefängnis. Wie ist das im Vergleich zu hier? Kannst du das beschreiben?« Lasse antwortet: »Das ist was ganz anderes. Das ist eine ganz andere Welt. Das hier ist ja ein Witz. Da hast du aber nichts mehr zu lachen.« Zuerst schaut Tarek Lasse beim Erzählen an. Bei »Da hast du aber nichts mehr zu lachen« blickt er einmal durch die Runde. »Also das hier ist, wie man so sagt, Kindergarten dagegen?«, fragt Tarek und Lasse bestätigt ruhig nickend: »Das ist Kindergarten.« (Feldnotizen)

Tareks Hoffnung bestätigt sich. Er ruft die Vergleichsfolie des ›richtigen Gefängnisses‹ zum hiesigen Jugendarrest auf und Lasse bedient sie, indem er ein

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Bild von »einer anderen Welt, in der es nichts mehr zu lachen gibt« zeichnet. Dies begünstigt die Botschaft der Coaches, dass der Jugendarrest noch zu ›dieser besseren Welt‹ gehöre, dass es eine Station sei, von der (aus) man noch zurückkehren könne, und dass der Erwachsenenvollzug eine Welt sei, die die Arrestant*innen nicht betreten wollen würden. »Nichts mehr zu lachen« zu haben, ist Warnung und zugleich Appell Lasses an die anderen, nun innezuhalten, solange es noch ›etwas zu lachen‹ gebe, jetzt noch auszusteigen. Damit stellt sich Lasse bereits sehr früh im Gespräch an die Seite der Coaches und unterstützt auf informellem Weg deren Verbandsordnung, denn er appelliert an die Hinwendung zur konformen Gesellschaftsmitgliedschaft. Er qualifiziert sich also als Vertreter der Coaches, der für die von ihnen vertretene Ordnung gültige Aussagen macht, wobei sich die Gültigkeit wiederum informell und situativ herstellt.

Tarek eröffnet Lasse daraufhin die Möglichkeit, das ganze Repertoire der Abschreckung darzubieten, der der Arrestant bereitwillig nachkommt. Auf die Nachfragen des Coaches liefert Lasse Erzählungen über ignorante Beamte, die sich dort, im Gegensatz zum Arrest, nicht mehr für die Probleme von einem interessieren würden, für die man manchmal sei »wie ein Tier«, das »spuren« müsse und auch über aggressive Mitinhaftierte, denen gegenüber man sich beweisen müsse und bei denen man, wenn man sich mit den Falschen anlege, auch schnell »ein Messer stecken« habe (Feldnotizen). Er rundet dies durch die Einsicht ab, dass es aus diesem schlimmeren Anderswo, vor dem sich die Arrestant*innen jetzt noch bewahren könnten, dann keinen Ausweg gebe:

> »Man kommt da nicht drauf klar«, fährt er fort. Andere Inhaftierte provozieren, durchs Eingesperrtsein »dreht man eh durch« und wenn man dann eine Körperverletzung begeht oder Sachbeschädigung, dann »kriegt man mehr Zeit«. Es sei »wie ein Kreislauf.« Tarek nickt langsam mit weit geöffneten Augen und schaut dabei einmal durch die Runde. (Feldnotizen)

Dies sind die gleichen Argumente, die der Coach Yasin auch im Werbeprogramm (Kap. 3) im Jugendarrest einbringt. Tareks Reaktion zeigt ein beeindrucktes Zugeständnis, wie prägnant ein Teilnehmer doch ohne Absprache von ›der Wahrheit‹, die die Coaches selbst vertreten, berichten kann. Damit hat Lasse seinen Expertenstatus, wie auch seine Eignung zur Allianz, eindrücklich bewiesen. Es folgt nun, was Lasse als besondere Allianz anhand der Praktik des abschreckenden Konfrontierens auszeichnet. Er erledigt damit etwas, was die Coaches nicht leisten könnten:

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> Lasse fährt fort: »Aber wenn ich hier so in die Runde gucke (Pause) und das Grinsen so sehe (Pause)« – er sieht direkt Marian an – »ne, bei dir, dein Grinsen. Dir würde das Grinsen da schnell vergehen.« Ich schaue aus dem Augenwinkel zu Marian und während Lasse seinen Satz noch aufsagt, grinst er tatsächlich. Als Lasse endet, beendet Marian das Grinsen, zuckt mit den Schultern und sieht dann links zur Seite weg. Tarek lehnt sich etwas vor in den Stuhlkreis. Ich kann mir vorstellen, dass sein Gesicht so gleichzeitig in das Blickfeld von Marian und Lasse kommt, die sich gegenübersitzen. Im selben Augenblick hebt er die Hände, jeweils in die Richtung der beiden, und macht damit eine Art gelassene Stoppgeste und sagt in einer Mischung aus Frage- und Aussageton: »Das ist jetzt aber nicht böse gemeint.« Lasse antwortet sofort: »Ne, das ist nicht böse gemeint. Aber das ist da echt nicht mehr witzig. Ich muss euch echt warnen. Nehmt das nicht auf die leichte Schulter.« (Feldnotizen)

Wie bereits im Rahmen der Vorstellung spricht Lasse einen weiteren Teilnehmer direkt an. Zunächst bezieht er sich dabei auf »das Grinsen« in der Runde, dann jedoch spezifisch auf das »Grinsen« des Teilnehmers Marian. Es zeigt den anderen: Einer wird nun direkt angesprochen, doch wir alle sind gemeint. Damit bedient er sich eines Kniffs, den auch die Coaches in ihrem Programm anwenden. Seine Wortwahl ist jedoch drastisch und drohend. Er trägt damit den Abschreckungsimpuls direkt an den Teilnehmer heran und macht so gegenüber den anderen Arrestant*innen eindringlich Werbung für die Gesellschaftsmitgliedschaft am ›lebenden Objekt‹. In diesem Modus könnten die Coaches nicht agieren. Auch wenn sie selbst gern die Abschreckung möglichst deutlich machen würden, müssen sie darauf bedacht bleiben, die Balance zu wahren, verständig zu bleiben, Sympathien bei sich zu sammeln und als Ansprechpartner offen zu bleiben. Unabhängig davon, ob sich die Coaches ein drastisches Vorgehen, wie das von Lasse, mitunter selbst gern zu eigen machen würden, eröffnet es in dieser Situation eine neue Möglichkeit für den Coach: Er kann integrativ wirken. Durch seine Entschärfung, es sei »nicht böse gemeint« rettet der Coach die Teilnehmer*innen und die Situation vor Dissonanzen im sozialen Gefüge und zeigt sich als Schlichter. Die Aussage Lasses wolle sich ›nicht persönlich‹ auf Marian beziehen, sondern auf dessen Status: Marian scheint die Botschaft noch nicht ernst zu nehmen, somit noch nicht den Status von jemandem einzunehmen, der sich der Abkehr von der Kriminalität und der Hinwendung zur Gesellschaftsmitgliedschaft verschreibt. Tarek nimmt also der Attacke Lasses die persönliche Spitze und erdet sie für die Gruppe zu dem, was für alle als Botschaft bleiben soll: Bei

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

ihrem Status sollte man den Arrest »nicht auf die leichte Schulter« nehmen, womit der vorhergehende Appell, dass es sonst bald »nichts mehr zu lachen« gäbe und jetzt der Status der Gesellschaftsmitgliedschaft angestrebt werden sollte, aufgegriffen wird.

Der alliierte Einsatz Lasses braucht nun einen Abschluss. Um letztendlich als Verbündeter einen Punkt im Programm der Coaches zu machen, sollte er sich auch mit der richtigen Perspektive auf die Zukunft qualifizieren. Es geht weiterhin darum festzulegen, ob Lasse nicht doch nur ein ›Bully‹ wäre, oder ob er jemand wäre, dessen Aggression gegen andere Teilnehmer*innen in der ›richtigen‹ Einsicht begründet liegt. Der Coach unternimmt dahingehend folgenden (erfolgreichen) Versuch:

> Tarek fragt dann Lasse, ob er darüber erzählen möge, wie es bei ihm dazu gekommen sei, dass er immer wieder in Arrest oder Haft kam. Lasse antwortet, dass er alle Taten unter Alkoholeinfluss begangen hätte, dass dies sein Problem wäre. Er berichtet weiter, dass er immer noch zwei Jahre Haftstrafe ausstehen habe, dass er allerdings davon erst einmal neun Monate in Therapie gehen würde und dass es ohne diese Therapie sonst acht bis 15 Jahre Haft geworden wären. Amir hakt an dieser Stelle nach und erkundigt sich bei Lasse, ob die Haft durch die Therapie erst einmal aufgeschoben sei. Lasse bestätigt: Weil Alkohol bei seinen Taten eine wiederkehrende Rolle gespielt hätte, hätte die Richterin entschieden, dass er eine Therapie machen könne, die dann auf die Zeit der Haftstrafe angerechnet werde. Und Lasse sähe das auch als große Chance: »Für mich war es das, ich will weg davon«, sagt er bestimmt. Er erzählt, er hätte auch eine Verlobte und er wolle ein normales Leben mit ihr führen. Tarek nickt ihm zu und sagt, dass sei gut. (Feldnotizen)

Lasse zeigt Einsicht bei seiner Problematik der Alkoholsucht, gleichzeitig Änderungsbereitschaft, indem er eine Therapie antreten will, die er als »große Chance« sieht, sowie die Perspektive, mit einer Partnerin »ein normales Leben« zu führen. Tarek braucht die Aussagen lediglich mit einem ›gut‹ zu kommentieren und zeigt so, am Beispiel Lasses, den anderen Teilnehmer*innen, was ›gut‹ ist, ohne dies vorher belehrend referiert haben zu müssen. Generell ermöglicht das Einräumen langer Redeanteile gegenüber Lasse, den anderen Arrestant*innen die präventiven Botschaften beispielhaft vorzubringen. Es zeigt ihnen auch, dass es hier um sie geht: Auch sie könnten mit den Coaches über sich reden, wenn sie das Bedürfnis dazu hätten. Die Coaches tragen kein Reglement von außen heran, sondern beziehen sich auf das, was ein Teilnehmer sagt.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Die hier präsentierte, durch den Arrestanten Lasse unternommene Praktik der Allianz qualifiziert sich durch die Eigenschaft, durch abschreckendes Konfrontieren in die Gegnerschaft zu anderen Teilnehmer*innen zu gehen. Damit unterstreicht er im Besonderen die drastische Lage der Arrestant*innen, rüttelt sie auf und macht sie so zugänglich für eine Hinwendung zur Gesellschaftsmitgliedschaft. Dies gelingt ihm, da er selbst aus einer Position des sozialen Kreises der Arrestant*innen heraus argumentiert und von Erfahrungen aus erster Hand berichtet.

Die nun folgende Praktik bezieht sich auf einen Adressaten, dessen Status in der *Transitional Work* der Coaches bereits weiter gediehen ist. Kriminalität wird hier nicht mehr befürchtet, doch die Hinwendung zur Gesellschaftsmitgliedschaft muss durch das Sichtbarmachen von Perspektiven, die diese begünstigen, gefördert werden.

8.3 Kritisches Perspektivieren

Der Hausbesuch beim Klienten Agir (vgl. Kap. 4) wird hier auf die Rolle seiner Schwester Dilan hin beleuchtet. Auch in dieser Situation lässt bereits das erste Auftreten der Schwester in der Szene Annahmen über ihre Rolle als potenzielle Alliierte der Coaches zu:

> Die Wohnungstür wird aufgeschlossen und eine Frau betritt kurz darauf das Wohnzimmer. Sie trägt einen Blazer und Jeans und mehrere Aktenordner unter dem Arm. Sie begrüßt uns freundlich, gibt allen die Hand und Agir stellt sie als seine Schwester Dilan vor. Sie beginnt sofort mit lauter Stimme zu erzählen, dass sie uns eigentlich zusammen mit der Bewährungshelferin von Agir treffen wollte, aber dass diese nur um 15:00 Uhr könne und später noch vorbeikomme. Yasin gibt einen Kommentar dazu ab, dass es ja sehr nett sei, dass die Schwester mit dabei sei, und die sagt in etwa, dass das selbstverständlich sei. (Feldnotizen)

Mit den Ordnern unterm Arm, den Terminen ihres kürzlich aus der Haft entlassenen Bruders Agir im Kopf, der Fähigkeit, sich mit »lauter Stimme« Gehör zu verschaffen und dem Ausweis ihres Selbstverständnisses, dass ihr Engagement »selbstverständlich« sei, erkennen die Coaches Dilan als verantwortungsvolle und verlässliche Organisatorin. Wie auch bei der vorrangegangenen Praktik bekommen die Coaches so ein Fadenende zu fassen, dass sie zur

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

potenziellen Eignung Dilans als Allianz verfolgen können. Situativ wird bereits so ihre potentielle Zugehörigkeit zum informativen Verband der Gesellschaftsvertreter*innen für die Coaches greifbar.

Im Gespräch mit Agir unterstreicht Dilan ihre Qualifikation als Allianz, indem sie Agirs Verhalten an entscheidenden Stellen kritisiert und seinem vergangenen Verhalten die Perspektiven der Mehrheitsgesellschaft entgegensetzt. Bereits früh greift sie in die Monoerzählungen Agirs ein:

> Andere Leute, die keine Ahnung von Religion hätten, hätten behauptet, dass er Salafist sei, dabei hätte er niemals etwas mit Salafisten zu tun gehabt. Der fröhliche Agir scheint hier bereits etwas wütend zu werden. Er redet lauter und schneller. Dilan wirft ein, dass der Verdacht dadurch aufgekommen sei, dass Agir mit einem aus der salafistischen Moschee zu tun gehabt hätte. Agir wird noch etwas ungehaltener und sagt, dass er natürlich mit dem zu tun gehabt hatte, weil er mit ganz vielen Leuten zu tun gehabt habe, aber dass das deshalb nicht seine Religion geworden sei. (Feldnotizen)

Dilan zeigt hier den Coaches ihre Informiertheit. Sie greift bestimmte Schlagwörter auf, an die sich der Verdacht des »Extremismus«, der ihrem Bruder entgegengebracht wurde, angeheftet hatte und den Agir nicht in Betracht zieht, oder verschweigt. Der Kontakt zu »einem aus der salafistischen Moschee« ist eine Hintergrundinformation, die in den Händen der Behörden zur Erhärtung dieses Verdachts geführt haben mag. Indem sie ihre Einschätzung des Verdachtsmoments der Behörden impliziert, zeigt sie Agir und auch den Coaches die Perspektive dafür auf, was ein ›unbescholtenes‹ Gesellschaftsmitglied gerade nicht machen sollte: mit Personen aus »salafistischen« Moscheen verkehren. Sie bedeutet Agir damit ihre Kritik an seinem Verhalten: das hätte er besser unterlassen sollen. Damit unterstreicht sie gegenüber den Coaches vollkommen unabgesprochen ihre Eignung zur Allianz, da sie deren Einsichten teilt, was Gesellschaftsmitglieder tun und was nicht. Sie tritt mit ihnen in den informell-situativen Verband der Vertretung der Gesellschaftsordnung ein.

Die Qualifikation Dilans findet damit einhergehend darin Ausdruck, dass sie aufgrund ihrer Nähe zu Agir, weil sie zum sozialen Kreis seiner ›Familie‹ gehört, über diese Informationen verfügt, die den Coaches möglicherweise (noch) nicht bewusst waren. Gleichzeitig scheut sie aus dieser Position heraus nicht die »Wut« ihres Bruders. Wo die Coaches unter Umständen deeskalieren würden, da sie in diesem frühen Stadium nach der Entlassung des Klienten die Beziehung zu diesem nicht gefährden wollen, agiert Dilan ent-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

gegengesetzt und kritisiert Agir direkt. Das offenbart neben der Information über die Hintergründe weiterhin Eskalationspotenziale Agirs für die Coaches, exponiert sie aber gleichzeitig nicht als Angriffsfläche, gefährdet nicht die Arbeitsbeziehung.

Obwohl sich Dilan einerseits als konformes Gesellschaftsmitglied positioniert und damit auf die Seite der Coaches stellt, ist ihr Handlungsmodus ebenfalls durch eine Zugewandtheit zu ihrem Bruder, ihrem gemeinsamen sozialen Kreis gekennzeichnet. Sie zeigt somit, dass sie in ihrer Hybridstellung zwischen den Positionen der Mehrheitsgesellschaft und zwischen ihrer Zugehörigkeit zu ihrer ›Familie‹ eine eigene Agenda verfolgt, aufgrund deren sie sich keiner Seite vollkommen zurechnen lässt:

> Die Schwester sagt dann irgendwann: »Das mit dem Gefängnis, das war halt nun so, wie es war, immerhin haben die dich ja auch mit einem Kilo Gras erwischt.« Agir setzt kurz ein genervtes »Oah!« an, sagt dann aber nichts weiter. Die Schwester weiter: »Aber womit wir ein Problem haben: dass da das SEK nachts kam, als Kinder in der Wohnung waren. Das war falsch.« (Feldnotizen)

Trotz ihrer Anklage an den Bruder über das, was er aus Behördensicht falsch gemacht habe, möchte Dilan Gefahren für ihn oder die Familie abgewendet wissen (»womit wir ein Problem haben«). Hiermit vollzieht Dilan eine Stärkung der Beziehungen in beide Richtungen: zu den Coaches, durch ihre Rolle als Informantin und Vertreterin der gleichen Botschaft, und zu Agir, durch ihre Rolle als Schwester, die mit ihm den behördlichen Einsatz des »SEK« kritisieren kann. Damit übernimmt sie erneut eine Position, die die Coaches nicht einnehmen könnten, auch wenn sie der gleichen Ansicht wären, da sie versuchen, ›den Staat greifbar‹ (vgl. Kap. 4) zu machen und sich direkter Kritik gegenüber den Klient*innen enthalten. Dieser Moment ist signifikant für die spezifische Praktik der Allianz. Dilan zeigt, dass sie nicht dafür da ist, Agir auszuliefern, sondern als Familienmitglied auf seiner Seite steht. Ihr kritisches Perspektivieren richtet sich nicht nur auf den Bruder, sondern auch auf die Behörden. Dies ist die Voraussetzung dafür, ihm nah zu bleiben, sodass für die Coaches die Verlässlichkeit wächst, dass Dilan ihnen die tatsächlich relevanten Informationen offenbart. Sie berichtet keinen ›Klatsch und Tratsch‹, sie nimmt Agir aber auch nicht in Schutz oder verheimlicht etwas, sondern bleibt den Erfordernissen entsprechend genau: was die tatsächliche Problematik des Bruders und was unbegründeter Verdacht sei.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

Dilan führt den Modus des kritischen Perspektivierens im Gespräch fort, informiert über ›Ausreisepläne‹ und öffentliche ›Allahu-akbar-Rufe‹ und geht damit die Liste an sicherheitsbehördlichen Schlagwörtern des »Radikalisierungsfalls« weiter ab. Sie zeigt Agir, was aus der Perspektive eines konformen Gesellschaftsmitgliedes ›falsch‹ ist. Durch die daraufhin erfahrenen Umgangsweisen der Coaches mit den emotionalen Ausbrüchen Agirs erfährt Dilan zugleich, wie sie von der Allianz mit den Coaches profitieren kann. Sie kann sich davon überzeugen, dass die Coaches imstande sind, potenzielle Problematiken Agirs aufzulösen und mit ihm einen Weg in die Gesellschaftsmitgliedschaft zu finden.

Da Dilan den Coaches so weitere Informationen zuführt, die sie von Agir zumindest zu diesem Zeitpunkt nicht erfahren hätten, erleichtert sie ihnen die Methode des Nicht-wissen-Wollens. Fragten die Coaches die Klient*innen direkt nach strafrechtlichen Hintergründen, bohrten sie nach der Frage, ob ein*e Klient*in nun »radikale« Ansichten teile oder nicht, gingen sie einerseits das Risiko ein, als Handlanger der Behörden, als ›Spitzel‹, wahrgenommen zu werden, oder andererseits ein Gefühl der Stigmatisierung, der Reduzierung auf die Verurteilungen der Klient*innen, hervorzurufen. Eine vertrauensvolle Beziehung könne allerdings erst entstehen, wenn die Coaches diese Inhalte in ihrer Arbeit von sich aus aussparen, wie ein Coach im Interview untermauert:

> Also (atmet hörbar ein) äh die/die (.) die Beziehung oder das Vertrauen äh äh wurde auch immer stärker, ne? Also er hatte immer dann mehr Vertrauen zu uns. Ähm mi/was er (.) mich mal gefragt hat, nachdem er entlassen war. Sagt er zu mir: »Bruder, sag mal, interessiert dich meine Geschichte nicht?« (.) Vergess ich auch nie, ne? Wirklich, der hat mich gefragt: »Wieso fragst du mich nie aus?« (.) Da hab ich gesagt: Äh »Bruder, wie viele Menschen haben seit/(lacht) seit du da drin bist, wie viel hast du denen erzählt, und wie oft hast du drüber nachgedacht? Warum? Ich bin doch nicht da, um dich zu verurteilen oder (.) oder was soll ich daran ändern?« Und dann kam er von alleine und hat mir vieles erzählt, ne? (.) Also das ist so auch (unv.) so'n bisschen auch äh äh äh ja, kein Plan, aber meistens ist das so. Wenn/Wenn/Wenn/ Wenn du wirklich Menschen (.) äh nicht äh fragst und nicht das Gefühl willst, du willst alles wissen, irgendwann werden DIE dich damit vollbombardieren. (Interview)

In dieser zweiten Praktik der Allianz konfrontiert und kritisierte die Dritte, die Schwester Dilan, den Klienten und stellt sich somit einerseits hinter die Botschaft der Coaches, die die Perspektive der Mehrheitsgesellschaft deutlich

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

machen wollen, um beim Klienten ein Einsehen und damit eine Hinwendung zu dieser zu erreichen. Andererseits bleibt sie zugleich der familiären Verbundenheit zum Klienten treu. Mit der Demonstration dieser Perspektive unterstreicht sie die spezifische Hybridstellung, die sie als Allianz auszeichnet. Nicht zuletzt ebnet Dilan durch ihr Verhalten auch den Weg für eine gestärkte Beziehung zwischen den Coaches und dem Klienten, da jenen Informationen offenbar werden und sie Umgangsweisen testen können, ohne zu viel ›wissen zu wollen‹.

Die nachfolgend veranschaulichte Praktik kommt weitestgehend ohne Konfrontation aus. Es geht verstärkt um Lehren, die ein Inhaftierter, der sich der Gesellschaftsmitgliedschaft bereits in Haft auf das Möglichste angenähert hat, anderen Inhaftierten, die dem gegenüber aufgeschlossen sind, nahebringen kann.

8.4 Integratives Lehren

Die hier dargestellte Praktik einer Allianz spielt sich im Rahmen eines Gruppengespräches im Erwachsenenvollzug (vgl. Kap. 3) ab. Hier wird verstärkt die Rolle des Inhaftierten Jason in den Fokus genommen. Wie auch in den vorangegangenen Konstellationen wird die Qualifikationen als alliierte Person früh von den Coaches und ohne formelle Absprache in der Gesprächssituation ausgemacht:

> Es herrscht kurze Stille (etwa zwei Sekunden). Tarek wendet sich nach rechts zu Jason: »Jason, was meinst du?« Jason zwinkert mit den Augen und reißt sie dann groß auf. Dann sagt er: »Entschuldigung, ich habe gerade geträumt. Nochmal. Was meinst du?« Tarek wiederholt seine Frage, woran es denn liege, dass Täter wie der in Hanau im Vorhinein nicht überprüft würden, Muslime aber oftmals unbegründet. Jason antwortet: »Ich denke mal, dass das Thema Rechtsextremismus bei den Behörden bislang noch wenig Beachtung findet. Und auch, dass dort eine Überforderung vorherrscht, da nicht genug Polizisten zur Beobachtung abgestellt werden können.« Amir bestätigt: er habe auch den Eindruck, Rechtsextremismus werde wenig beachtet. Ich werfe ein, dass das so sei, obwohl es spätestens seit den 90ern ein öffentlich bekanntes Problem darstelle. Jason fährt fort auszuführen, dass das besondere Auge der Behörden auf die Muslime eventuell auch damit zusammenhänge, dass die muslimische und die deutsche Kultur sich immer noch fremd seien. In England und Frankreich hätte es beispielsweise

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

> schon früh Kontakte durch den Kolonialismus gegeben, aber in Deutschland sei das anders. Tarek macht ein zustimmendes Geräusch. (Feldnotizen)

Für den Gesprächseinstieg sucht der Coach Tarek, ohne länger abzuwarten, ob sich andere Teilnehmer*innen zu seiner Frage äußern, die Antwort beim Inhaftierten Jason. Damit spricht er direkt seine Rolle als Allianz an. Der Coach antizipiert die Eignung des Inhaftierten bereits aufgrund der langen, erfolgreichen Zusammenarbeit, die sie verbindet. Jason gilt den Coaches als einsichtiger und reflektierter Klient, der sein Engagement als Gesellschaftsmitglied (vgl. Kap. 4) schon lange – soweit in Haft möglich – verfügbar macht. Es ist jedoch wichtig, dass Jason seine Eignung als Allianz auch situativ und aktiv praktiziert, da er sie nicht nur für die Coaches, sondern vor allem auch für die anderen anwesenden Teilnehmenden demonstrieren muss.

Im Grunde gibt der Coach Tarek mit der Spezifik seiner Frage den Weg bereits strukturell vor: Er kreiert den kalkulierten Aufreger, den ›Ungerechtigkeitsimpuls‹ (vgl. Kap. 3), indem er durch die Gegenüberstellung von Täter*innen »wie dem in Hanau«, und Muslimen eine Blindheit der Behörden für Rechtsextremismus auf der einen Seite und einen rassistisch motivierten Generalverdacht auf der anderen Seite skandalisiert. Andererseits bedeutet er jedoch Jason auch mit der Frage, »woran es denn liege«, dass für die Beobachtung, die für Empörung sorgen mag, ›gute Gründe‹ zu finden seien. Tarek eröffnet somit eine Gelegenheit für die Praktik des Lehrens, die Jason par excellence ausfüllt. Die Praktik vollzieht sich grundsätzlich in Formen der Relativierung und der Rationalisierung. Ersteres, indem Jason einige unbestimmte Erklärungsansätze bietet, die allesamt einer Aggression gegenüber der Polizei als eine vermeintlich grundsätzlich rassistische Institution den Wind aus den Segeln nehmen sollen: Die Polizei sei nur ›bislang‹ noch nicht dazu gekommen; sie könne nichts dafür, da es an Personal fehle. Die Rationalisierung entwickelt er hingegen anhand eines historisierend anmutenden Großkonzeptes der Kolonialgeschichte. Die Lehre, die Jason damit demonstriert, lautet, dass es alle möglichen Gründe für das Verhalten der Polizei geben könne und es somit genug Antworten auf Tareks Frage ohne Aggressionen gegenüber dem Staat gebe. Hiermit zeigt er, wie ein Gesellschaftsmitglied auf etwaige Ungerechtigkeiten reagieren kann: mit Umsicht, Überlegung und Abwägung.

Jason bestätigt also seine Qualifikation als Allianz durch diesen Akt als Vertreter der Coaches in diesem situativ-informellen Verband, indem er die Ordnung der Mehrheitsgesellschaft, als deren Vertreter wiederum die Coaches auftreten, vorzeichnet. Gleichzeitig errichtet er die eigene Verbandsordnung

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

der Allianz in Form einer Praktik, mit der er den Mitinhaftierten zeigt, dass er sich durch die Coaches gerade nicht einfach nur ›aneignen‹ lässt: Sein initiales Zögern signalisiert, dass er in seiner Antwort zu seinen eigenen Gedanken kommt und nicht prädestinierter Erfüllungsgehilfe, sondern eigener Agent ist. Damit unterstützt er ihre Botschaft, macht sich jedoch nicht gleichzeitig zu einem von ihnen. Diese Hybridstellung kennzeichnet seine besondere, integrierende Allianzpraktik: Er bleibt so für die *Ingroup* der Inhaftierten vertrauensvoll, was ihn wiederum relevant für die Beziehung zu den Coaches macht: ›Ihre‹ Botschaft kann für die Inhaftierten sinntransportierend sein, weil sie gerade nicht mehr von ihnen kommt, sondern von einem anderen Inhaftierten.

Durch den initialen ›Ungerechtigkeitsimpuls‹ hat Tarek Jason als Allianz aktiviert. So wurde der Impuls zunächst eingefangen, entlädt sich jedoch später im Gespräch erneut, als die von den Inhaftierten selbst erlebten Verhältnisse in der Untersuchungshaft thematisiert und teilweise skandalisiert werden. Jasons Hybridstellung zeigt sich erneut im integrativen Lehren:

> Jason wendet sich dann zu Jamil: »Ich kann dich komplett verstehen, Bruder, U-Haft ist einfach nur schlimm. Aber man muss da einfach vorsichtig sein, man muss da durch.« Amir und Tarek bestätigen: In der U-Haft werde man kontrolliert und damit auf die Probe gestellt. Sie diene dazu, zu überprüfen, wie der Gefangene generell »so drauf ist«.
> Jamil wirft ein: »Ja, aber mir kommt das auch so vor, dass, je mehr die zu dir aufschreiben, umso besser stehen die dann da.« Amir neben mir schüttelt den Kopf und sagt: »Das ist nicht so.« Jamil fährt unbeirrt fort und erzählt eine Geschichte von zwei Mitinhaftierten, die sich in der Freistunde einfach nur etwas lauter miteinander unterhalten hätte. Sofort wäre ein Beamter angelaufen gekommen und hätte gefragt, ob es Streit gäbe. Jamil denke also, wenn sie so etwas aufschrieben, könnten sie zeigen, dass sie die Macht hätten. Jason wirft ein, dass die Beamten in der U-Haft einfach misstrauisch seien. Wie gesagt, bei jedem Teppich sei die Frage gekommen, ob es ein Gebetsteppich sei. (Feldnotizen)

Jason bedeutet dem anderen Inhaftierten Jamil anhand seiner Erfahrungen die ›richtige‹ Einsicht zur Untersuchungshaft, schließt diesen über die integrierende Ansprache als »Bruder« in sie mit ein. Jasons Argumente bekommen als Lehre zusätzliches Gewicht, da er aufgrund seiner Hafterfahrung bereits einen Schritt weiter ist als Jamil. Er weiß bereits aus erster Hand, was nach der Untersuchungshaft kommt, und kennt somit auch die Relation zur Straf-

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

haft. Seine Bewertung der Verhältnisse in der Untersuchungshaft – man müsse »einfach vorsichtig sein« und »da durch« – erscheint somit glaubhaft. Wie Lasse aus dem ersten Auszug oder auch Coach Yasin und dessen Geschichte zeigt auch Jason, inwiefern er Experte ist, und ermöglicht, dass die Botschaften der Coaches Gehör finden. Da er die unmittelbaren Erfahrungen des Kreises der Inhaftierten teilt, hat er den Coaches Einiges voraus. Dies verdeutlicht sich hier: Als die Coaches das erste Statement Jasons bestätigen, ist das Thema für Jamil nicht beendet. Er lässt sie nicht das letzte Wort in dieser Sache haben und fährt fort. Auch von Amirs direktem Widerspruch – »Das ist nicht so« – lässt sich Jamil nicht beirren. Erst als Jason das Thema erneut einholt, wird diese thematische Sequenz beendet. Die Bedingungen in U-Haft werden im weiteren Verlauf des Gespräches keine Rolle mehr spielen.

Dass die Beamt*innen »einfach misstrauisch« seien, bezeugt erneut die Praktik des Lehrens aus dem Gesprächseinstieg: Es gibt andere, ›gute Gründe‹ für das Verhalten der Beamt*innen, die den inhärenten Logiken der totalen Institution entspringen. Wer diese Überlegung und Abwägungen anstellt – wie es die Ordnung der Mehrheitsgesellschaft begrüßt –, versteht, dass es sich nicht um persönliche Angriffe handelt und Emotionen oder Reaktionen wie Frustration und Aggression somit unangemessen sind. Jason, der sich in der Praktik des Lehrens ergeht, betont Rationalität und bringt sie gegen eine Emotionalität in Anschlag.

In diesem Modus ist Jasons situative Rolle gegenüber allen Beteiligten derart etabliert, dass er als Vertreter einer Mehrheitsgesellschaft Angehörige des sozialen Kreises der Inhaftierten auch direkt rügen kann. Doch auch hier funktioniert die Praktik des integrativen Lehrens:

> Jamil: »Also ich muss das ja jetzt nicht weiter ausführen, aber bei den Namen wird ja schnell deutlich, wer da die Zügel in der Hand hält. Da kann man ja schon sehen, dass das sehr oft jüdische Personen sind, die dahinterstehen.« Tarek weiter nickend, schulterzuckend: »Ja, ja.« Jason sagt: »Aber Bruder, das kannst du nicht sagen. Das ist nicht gut. Das ist eine Verschwörungstheorie. Das bringt auch nur wieder Hass.« Jamil und Tarek sagen nichts weiter. (Feldnotizen)

Jason erteilt hier Jamil eine direkte Absage, stellt das von ihm Gesagte als ›falsch‹ und »gefährlich« dar. Damit begibt er sich in eine parallele Position zu der, die auch die Coaches im Werbeprogramm einnehmen, wenn diese die Arrestant*innen für wiederholte Arrestaufenthalte, die ›typischen Argumente‹

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

oder für ihre ›Verwöhntheit‹ rügen (vgl. Kap. 3). Anders als die Coaches bleibt Jason jedoch auch hier im integrativen Modus und geht nicht in die direkte Opposition. Er bleibt Jamil als »Bruder« verbunden und formuliert seine Lehre wiederum über den Bezug zu einem verallgemeinernden Wissenskonzept: »Das ist eine Verschwörungstheorie«. Letztendlich ist dies eine Nuance in der Unterscheidung zu den Praktiken der Coaches, doch kann Jason so eine Gefährdung der Beziehung zu Jamil durch sein Deutlichwerden minimieren – ein Risiko, das für die Coaches ohnehin kaum gelten würde, da sie als Externe nicht in dieser Beziehung zu ihren Adressat*innen stehen. So kann Jason jedoch auch in dieser kommunikativen Untiefe weiterhin aus der Hybridstellung heraus die Botschaften der Coaches anbringen. Für die Coaches ist diese Absicherung äußerst wertvoll.

Letztendlich braucht das Gespräch, wie auch die Allianz, einen sinnvollen Abschluss. Ähnlich wie Lasse im Jugendarrest, der zeigen soll, dass er nicht ›bloß ein Bully‹ ist, sondern von den ›richtigen‹ Einsichten geleitet ist, beweist auch Jason, dass seinem Handeln Einsichten folgen, die aus seiner eigenen Geschichte herrühren:

> Jason sagt, er habe dieses Gegeneinander selbst erlebt. Er erzählt: »Ihr müsst euch vorstellen, als ich zum Islam gekommen bin, das war so schön!« Er lacht und verdreht die Augen nach oben. »Ich war richtig verliebt. Aber sofort stehen dann da 1000 Gruppen und alle wollen dich überzeugen, dass sie die richtige Auslegung haben und alle bringen Beweise und du sollst ihnen dann zustimmen. Das fordern die richtig. Und da kommt man nicht mehr klar.« Er macht Plapperbewegungen mit seinen Händen zu beiden Seiten seines Kopfes. »Von allen Seiten reden die auf einen ein. Da dreht man durch.«
> Tarek sagt, dass dies ein gutes Schlusswort sei und dass Amir bei Herrn Müller anrufen solle, um zu sagen, dass wir fertig seien. (Feldnotizen)

Einerseits zeigt Jason hiermit Blöße und gibt Schwäche zu, zeigt den anderen Teilnehmenden jedoch auch, dass es aus solchen Situationen wiederum Auswege gibt – wenn man zum Lernen bereit sei. Damit zeitigt er erneut die vom situativ-informellen Verband vertretene Ordnung der Mehrheitsgesellschaft, ergänzt um die Botschaft, dass man sich nicht auf das Gerede »von allen Seiten« einlassen solle. Mit dieser Aussage unterstreicht er nochmals das Bestreben der Coaches – weshalb Tarek die Gelegenheit dieses »guten Schlusswortes« wahrnimmt – und gleichzeitig, dass es sich dabei um seine eigene

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

(Ein-)Sicht handele und er nicht den Coaches unhinterfragt ›nach dem Mund‹ rede.

In dieser dritten Praktik der Allianz nimmt der Ausführende Jason eine Hybridstellung aufgrund seiner Angesehenheit bei den Coaches, wie auch bei den Inhaftierten gleichermaßen, ein. Sein Status als Gesellschaftsmitglied gilt den ersten als erreicht und gefestigt. Den zweiten kann er aufgrund der eigenen Hafterfahrung und der Bekanntheit in diesem Gruppengesprächsformat als anerkannte, »charismatische Autorität« gegenübertreten. Von dieser Position aus kann er im situativ-informellen Verband mit den Coaches besonnene und abwägende Botschaften einer konformen Gesellschaftsmitgliedschaft lehren, ohne dabei ›lehrerhaft‹ zu werden. Er bewahrt seine integrative Qualität im sozialen Kreis der Inhaftierten.

8.5 Fazit

Wir konnten sehen, dass sich Allianzen durch spezifische Praktiken vollziehen, die den Botschaften der Coaches Dienste erweisen, indem sie sich auf Gleisen bewegen, die die Coaches selbst nicht befahren können. Sie etablieren sich selbst als Haftexpert*innen und geben von dieser Position aus eindringlich-abschreckende Ratschläge. Sie haben als Familienmitglieder und als Mitinhaftierte deutliche Informationsvorsprünge, die es ihnen ermöglichen, sowohl Vertreter*innen der Mehrheitsgesellschaft zu sein, als auch glaubhaft auf Seiten der Klient*innen zu stehen.

Die *Transitional Work* wird also nicht nur von den Coaches gegenüber ihren Klient*innen allein geleistet, sondern auch durch Vertretungsbeziehungen unterstützt. Letztendlich wirft dies ein Licht zurück auf die Hybridstellung, die die Coaches selbst einnehmen: Sie erweitern die Beziehungen ihrer Klient*innen um einen besonderen sozialen Kreis. Er bildet sich über die Erfahrung in der Gefängniswelt, in der die Klient*innen überhaupt erst mit den Coaches in Kontakt kommen und hat somit immer schon eine besondere Prägung erhalten, ist mit den Logiken des repressiven Apparates assoziiert, von denen sich die Coaches gerade abheben wollen. Sie werden, wie es ein Coach einmal nannte, »künstliche Freunde«: einerseits im nahen Vertrauen mit den Klient*innen, andererseits aber auch immer eine Stimme aus den Institutionen. Die in diesem Kapitel dargestellten Allianzen demonstrieren, wie eine Überschneidung der sozialen Kreise, wie die Hybridstellungen für die Absicherung der Botschaften der Mehrheitsgesellschaft wertvoll werden. Da sich die

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

mit den Coaches in einen situativ-informellen Verband tretenden Personen im gleichen sozialen Kreis wie die jeweiligen Adressat*innen – Klient*innen oder solche, die es werden könnten – befinden, sind sie mit dem jeweiligen Status dieser auf dem Weg zum Übergang zur Gesellschaftsmitgliedschaft vertraut und verbunden. Ihre soziale Nähe zu den Angesprochenen – ihr Spezialwissen um die Schwierigkeiten der Ansprechbarkeit von Jugendarrestant*innen, um die fehlenden Perspektiven der Mehrheitsgesellschaft bearbeitungswürdiger Entlassener oder auch um die prägenden Erfahrungen von Mitinhaftierten in der Untersuchungshaft – macht sie für die *Transitional Work* der Coaches so anschlussfähig: sie wissen aus der eigenen Erfahrung, wo ›die Anderen‹ dieses Kreises stehen und verschaffen der jeweiligen Ansprache eine Passung.

Literatur

Simmel, Georg (1989): Über sociale Differenzierung, in: Ders.: Aufsätze von 1887 bis 1890. Über sociale Differenzierung. Die Probleme der Geschichtsphilosophie. Georg Simmel Gesamtausgabe, Bd. 2. Hg. von Otthein Rammstedt, Heinz-Jürgen Dahme, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.

Weber, Max (1972): Wirtschaft und Gesellschaft, 1. Halbband, Tübingen: Mohr.

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access - (cc) BY-SA

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -

https://doi.org/10.14361/9783839472859 https://www.inlibra.com/de/page/agb - Open Access -